

Dok... österreichischen Widerstandes

DÖW — Bibliothek  
Handbibliothek



**JAHRBUCH**

**1994**

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes

**JAHRBUCH 1994**

Redaktion: Siegwald Ganglmair

© 1994 by Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes,  
Wien  
Printed in Austria  
Umschlaggestaltung: Atelier Fuhrherr, Wien  
Layout: Thomas Riesenecker-Caba  
Hersteller: Plöchl-Druckgesellschaft m. b. H. & Co. KG., 4240 Freistadt  
ISBN 3-901142-16-9

## INHALT

HANS MOMMSEN Widerstandsforschung und politische Kultur in Deutschland und Österreich	4
HANS-ALBERT WALTER Ein Geheimfach für die Wahrheit Ein Essay zu Gustav Reglers Leben und Werk	14
WOLFGANG MUCHITSCH Österreichische Flüchtlinge in Irland 1938-1945	33
KATHARINA SCHERKE Die Society for the Protection of Science and Learning	46
REINHARD MÜLLER Friedrich Otto Hertz (1878-1964). Ein bio-bibliografischer Beitrag	58
HANS SCHAFRANEK Die Internationale Lenin-Schule und der "Fall Reisberg" (1937)	75
BARRY MCLOUGHLIN Die Schutzbundemigration in der UdSSR: Neue Funde und Erkenntnisse aus Moskauer Archiven	97
ANTJE REISINGER Eine <i>Insel</i> in Wiens Theaterszene der dreißiger Jahre	106
VERONIKA SCHALLHART, SIEGWALD GANGLMAIR Der Schwerpunkt Exil im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes seit 1986	138
FRITZ HAUSJELL, ANDREAS ULRICH Dokumentation, Datenbank und Handbuch der österreichischen Exilzeitschriften in Europa (1933/34-1945)	143
DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES Tätigkeitsbericht 1993	147

HANS MOMMSEN

## WIDERSTANDSFORSCHUNG UND POLITISCHE KULTUR IN DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

**Festvortrag anlässlich der Jahresversammlung und des 30. Jahrestags der Gründung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes im Großen Festsaal des Wiener Rathauses, 10. März 1993<sup>1</sup>**

Der Anlaß, der uns zusammenführt, das dreißigjährige Bestehen des DÖW, dessen Aufbau das eigentliche Lebenswerk unseres Freundes Herbert Steiner darstellt, legt nahe, sich darüber Rechenschaft abzulegen, welche Bedeutung Geschichte und Erforschung des Widerstands gegen den Nationalsozialismus in unseren beiden Ländern in einer Situation zukommt, die durch das Ende der Nachkriegsgeschichte bestimmt ist. Ein Vergleich der Formen und Aktionen des Widerstands in beiden Ländern läßt zunächst die Unterschiede hervortreten, die durch die andersartigen Entwicklungsbedingungen und politischen Voraussetzungen gegeben gewesen sind. Für Österreich ist dabei nicht nur das Zwischenspiel des Austrofaschismus bedeutsam, das vorübergehend die österreichischen Nationalsozialisten in eine taktisch analoge Front mit den unterdrückten Sozialisten rückte und nach 1938 Anlaß zu bestimmten Verwerfungen bot.

Anders als in Deutschland war der sich seit 1938 ausformende österreichische Widerstand ungewöhnlich vielfältig und spiegelte die richtungspolitische Aufsplitterung während der Ersten Republik. Er war jedenfalls zunächst keineswegs eindeutig durch das Bekenntnis zur Unabhängigkeit Österreichs geprägt, obwohl eine Entsprechung zwischen Österreichbewußtsein und Engagement im Widerstand allenthalben zu konstatieren ist und sich nach 1943 auch eine nationalösterreichische Ausrichtung der verschiedenen oppositionellen Gruppen ergab, wobei die Revolutionären Sozialisten und die Vertreter der Sozialdemokratie, die im Unterschied zur KPÖ an der gesamtdeutschen Orientierung lange festgehalten haben, sich schwer taten, von der großdeutschen Linie abzurücken.

In Österreich bildeten sich unterschiedliche Oppositionshaltungen aus,

<sup>1</sup> Zusammen mit dem am 11. März 1993 in der Botschaft der Republik Österreich in Bonn gehaltenen Vortrag Mommsens wurde dieser Festvortrag in leicht veränderter und annotierter Form als Band 26 der "Wiener Vorlesungen im Rathaus" im Picus Verlag, Wien, veröffentlicht, und zwar: Hans Mommsen, Widerstand und politische Kultur in Deutschland und Österreich, hrsg. von der Kulturabteilung der Stadt Wien (Redaktion: Hubert Christian Ehalt), Wien 1994.

die die ideologische Differenzierung der Gesellschaft widerspiegelten und sich über den Gegensatz zum zentralistischen Zugriff des Nationalsozialismus definierten. Dabei trat das für die nationalkonservative Opposition in Deutschland bezeichnende Problem nicht wirklich auf, Politik auf einer durch das Regime geschaffenen tabula rasa zu betreiben, damit auch alternative politische Formen zum gescheiterten parlamentarischen System zu entwickeln. Ganz im Gegensatz zum Widerstand im Deutschen Reich, wenn man von der übrigens analogen Rolle des kommunistischen Widerstands absieht, der auf die eigenen Kader isoliert blieb und den Anspruch auf die Bildung einer Volksfront selbst nicht einzulösen vermochte, setzten sich gegenüber anfänglichen korporatistischen Tendenzen, die etwa an den Bauernbund anknüpften, rasch politische Parteiformationen durch, was den österreichischen Widerstand der westeuropäischen Résistance ähnlicher macht.

Demgegenüber ist es sehr bezeichnend, daß der bürgerlich geprägte nationalkonservative Widerstand in Deutschland bewußt von einer Überwindung des Parteienstaats ausging und an ständisch-autoritäre Verfassungsvorbilder anknüpfte. Abgesehen von dem kommunistischen und sozialdemokratischen Widerstand umfaßte die Bewegung des 20. Juli überwiegend Persönlichkeiten, die keine praktischen politischen Erfahrungen besaßen. Die Berufspolitiker waren die Ausnahme, und in mancher Hinsicht handelte es sich um den Widerstand der Beamten und Stabs-offiziere. Erst nach 1943 erkannte man die Schwäche des bisherigen Konzepts, das an eine politische Verankerung des Umsturzes nicht gedacht hatte, und entwickelte die Idee einer überparteilichen Volksbewegung, ohne daß es noch möglich war; Übereinstimmung über deren programmatische Ausrichtung und Funktion zu erzielen. Es stellt sich die Frage, ob es in Österreich, etwa mit dem POEN, analoge Bestrebungen gegeben hat.

Was die Rekrutierung des Widerstands angeht, fallen Entsprechungen, aber auch Verschiedenheiten ins Auge. Zunächst ist das große Gewicht des kommunistischen Widerstands hervorzuheben, das – mehr noch in Österreich als in Deutschland – sich überproportional zur organisatorischen Stärke vor der Ausbildung der Diktatur verhielt. Demgegenüber zeigt sich bei den reformistischen sozialdemokratischen Gruppen nach anfänglichen Organisationsbemühungen, die unter österreichischen Bedingungen gegen das Dollfuß-Regime gerichtet waren und bereits in dieser Phase weitgehend aufgerieben wurden, eine deutliche Zurückhaltung, obwohl die Distanz der früheren Anhängerschaft zum Regime bestehen blieb und nach 1945 zu einem raschen Organisationsaufbau führte. Das in der Diskussion häufig auftauchende Argument, daß die relative Zurückhaltung der österreichischen Sozialisten im Unterschied zu den RS und der KPÖ darauf beruht

habe, daß die großdeutsche Zielsetzung fortbestand, muß daher relativiert werden. Weit stärker fiel ins Gewicht, daß der reformistische Flügel keine Handlungschancen im Sinne der Rückkehr zu demokratischen Bedingungen erblickte.

Die Frage, welche Motivation die einzelnen bewog, sich an Widerstandsaktionen zu beteiligen, enthält den Schlüssel dafür, daß in Deutschland die Repräsentanten der Weimarer Republik, damit die Anhänger des liberalen Parlamentarismus, im Widerstand vollständig fehlen. Überall in Mitteleuropa, und nicht zuletzt in Österreich, schien das parlamentarische Prinzip, das bei den Pariser Friedensschlüssen als Modell fungiert hatte, definitiv überholt zu sein. In Österreich war dieser Effekt noch dadurch verstärkt, daß das ohnehin schwache liberale Lager in der Großdeutschen Partei aufgegangen war. Nach dem Experiment des Ständestaats war jedoch, anders als im Deutschen Reich, die ständisch-autoritäre Variante abgenutzt. Die Legitimisten wie die Anhänger Schuschnigg konnten daher kein konsensfähiges Alternativkonzept präsentieren.

Man hat den Eindruck, daß von der politischen Verfassung des künftigen Österreich, wenn man von den außengeleiteten Vorstellungen der illegalen KPÖ absieht, nur vage Vorstellungen vorhanden waren. Vereinzelt Flugblätter, die von einem "parteilosen Österreich" sprachen, bildeten die Ausnahme. Die Wiederanknüpfung an die Erste Republik wurde zudem durch die außenpolitischen Bedingungen aufgezwängt. Angelsächsische Überlegungen, eine süddeutsche Konföderation zu schaffen, stießen auf wenig Gegenliebe, zumal es dafür keine historischen Vorbilder gab.

Noch stärker als in Deutschland war in Österreich spürbar, daß sich Widerstand in den nicht gleichgeschalteten gesellschaftlichen Nischen entwickelte, monarchistisch-legitimistische Gruppen, katholische Fundamentalisten und Anhänger des Ständestaats, die gegenüber dem Nationalsozialismus weitgehend immun waren, stellten derartige Kristallisationskerne dar. Die Zielsetzung eines unabhängigen Österreich fungierte unter diesen Bedingungen als Substitut einer klaren verfassungspolitischen Konzeption, die, soweit ich die bisherige Widerstandsforschung für Österreich übersehe, keine besondere Rolle gespielt zu haben scheint.

Gerade in konzeptioneller Beziehung zeigt sich ein grundlegender Unterschied zum nationalkonservativen Widerstand im Deutschen Reich, der weit weniger an vorhandene richtungspolitische Gruppierungen anknüpfte als derjenige in Österreich. Die Bewegung des 20. Juli bemühte sich um umfassende gesellschafts- und verfassungspolitische Planungen, damit um ein explizites Alternativmodell zum Dritten Reich, da die Verschwörer überzeugt waren, sich dadurch die innere Legitimität verschaffen zu können, die ihnen wegen der fehlenden Unterstützung bei den Massen der

Bevölkerung abging. Sie gaben sich keiner Illusion darüber hin, daß der Widerstand ein Widerstand ohne Volk war und sie sich in einer minoritären Rolle befanden.

Anders als in Österreich erschien es unmöglich, an frühere politische Formationen, also das Weimarer Verfassungssystem, anzuknüpfen. Der deutschen Opposition ging es zugleich darum, einen dritten Weg zwischen Kollektivismus und Individualismus, zwischen sozialistischem und kapitalistischem Prinzip zu beschreiten, und sie knüpfte hierin stark an neokonservative Gedankengänge an. Dieser esoterische Grundzug tritt bei der stark zersplitterten österreichischen Widerstandsbewegung weniger entgegen, obwohl es auch hier an sektiererischen Zügen nicht fehlte, aber die Abschnürung vom im engeren Sinne politischen Personal, damit den Berufspolitikern, war weit weniger vorangetrieben als im Reich.

Bei der vielfältigen österreichischen Widerstandslandschaft fällt auf, daß die Einstellung der Beteiligten wesentlich pragmatischer war und in vieler Hinsicht auf politische Realitäten größere Rücksicht nahm. Keine der Widerstandsgruppen teilte die außenpolitischen Illusionen, die sich Goerdeler und seine Parteigänger, aber auch Vertreter der Militäropposition bis in die Wochen vor dem Umsturzversuch des 20. Juli 1944 machten, wenngleich der Kreisauer Kreis früh skeptisch war, was die Sicherung der Grenzen von 1938 anging. Die Haltung zur Österreich-Frage stellt ein eindrucksvolles Beispiel dafür dar, wie sehr sich die deutschen Verschwörer politisch in einem weitgehend luftleeren Raum bewegten. Demgegenüber bewiesen Karl Seitz und Adolf Schärf, so wenig sie grundsätzlich mit der großdeutschen Tradition ihrer Partei gebrochen hatten, Sinn für die politischen Realitäten, als sie dem Bündnisangebot Carl Goerdelers und Wilhelm Leuschners eine Absage erteilten, die wie selbstverständlich davon ausgingen, daß die Errungenschaft des Anschlusses nicht in Frage gestellt werden würde. Seit dem Herbst 1943, schon vor der Moskauer Deklaration der alliierten Mächte, war es das Gebot der Stunde, sich vom reichsdeutschen Partner abzukoppeln, und Schärf schätzte die Stimmung in der österreichischen Bevölkerung in dieser Hinsicht zutreffend ein.

Die berühmte Antwort Lois Weinbergers, des Mitbegründers der ÖVP, auf das Angebot Goerdelers und Jakob Kaisers zur Mitarbeit in der Bewegung des 20. Juli, daß man alles, was "draußen" geschehe, mit Sympathie betrachte, daß man aber vor allem wieder das werden wolle, "was wir lange gewesen sind: Österreicher", ließ sich nach allem, was geschehen war, nicht mehr als Flucht aus der gesamtdeutschen Verantwortung bezeichnen, auch wenn Männer wie Friedrich Adler das so empfanden. Es stellte vielmehr den begrifflichen Reflex darauf dar, daß

Widerstand gegen das NS-Regime, wenn er erfolgreich sein wollte, an die kleinräumigen Identitäten, an Heimatgefühl und regionales Bewußtsein anknüpfen mußte. Die Verletzung der administrativen, politischen und kulturellen Eigenständigkeit Österreichs, die sich vor allem in der Zerschlagung der vorher so gefeierten "Ostmark" in eine Vielzahl von Reichsgauen und der Überschichtung mit deutschem Führungspersonal ausdrückte, stellte den entscheidenden Hebel der Distanzierung vom Regime dar, wenngleich dies nicht automatisch in ein österreichisches Nationalbewußtsein mündete.

Der nach dem März 1938 rasch einsetzende Entfremdungsprozeß von Berlin reichte jedoch nicht so tief, die Loyalität von Teilen der Bevölkerung mit den braunen Machthabern aufzulösen und die nationalsozialistische Indoktrination hinreichend zu neutralisieren. Gleichwohl konnten oppositionelle Bestrebungen damit rechnen, eine gewisse Unterstützung in der Bevölkerung zu finden, auch wenn es an Denunziationen wie im Reich nicht mangelte. Aber jene extreme Ausgesetztheit der Opposition und das Gefühl, im eigenen Lande heimatlos zu sein und das Nessushemd des nationalen Verrats tragen zu müssen, wie dies Henning von Treskow eindrücklich formuliert hat, waren bei den im Widerstand handelnden Österreichern weniger ausgeprägt. Dafür war konstitutiv, daß der politische Protest gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft an regionale und kulturelle Identitäten anknüpfen konnte, deren Bedeutung erst jetzt voll erkannt wurde.

Unzweifelhaft hat die Widerstandserfahrung wesentlich dazu beigetragen, daß sich das Bewußtsein der österreichischen Identität verfestigte, so wenig diese, wie Ernst Hanisch mit Recht vermerkt, nicht primär über den Widerstand definiert ist. Gleichwohl schuf der Widerstand oder doch die gemeinsame Abwehrhaltung gegen die nationalsozialistische Kriegs- und Gewaltpolitik, die Österreich in den Strudel der Katastrophe hineinzog, jenen Fundus an Solidarität, dessen die junge Republik, zumal unter der Zerreißprobe des Kalten Krieges, dringend bedurfte, um aus der latenten Bürgerkriegssituation herauszufinden, die die Erste Republik begleitet und das unglückselige austrofaschistische Experiment erst ermöglicht hatte.

Die österreichische Nationsbildung entsprang zwar nicht dem Widerstand, aber dieser legte doch die notwendige psychologische Voraussetzung, um nach dem Zusammenbruch von 1945 den Weg in die nationale Eigenständigkeit bewußt zu gehen. Die militärischen Widerstandsaktionen, die von den Resten der "O5" und dem "Siebenerausschuß", aber auch von lokalen Gruppen unternommen wurden, besaßen in diesem Zusammenhang eine wichtige legitimatorische Funktion, die auf die Österreich-Politik der Westmächte zurückgewirkt hat. Der Weg eines unabhängigen Österreich

wurde von den großen handelnden Parteien, der ÖVP und SPÖ, deren Führungsgruppen angesichts gemeinsamer Erfahrungen im Konzentrationslager den latenten Bürgerkriegsvorwurf gegeneinander beilegte und sich für ein System der starren Koalition, aus dem allerdings rasch die KPÖ herausfiel, aussprachen, bewußt eingeschlagen. Daß hierbei, vor allem durch die Tendenz, die Rolle der KPÖ im Widerstand zu verkleinern, eintrat, was Gerhard Botz die "Widersprüchlichkeit des koalitionsgebundenen Widerstandsbegriffs" genannt hat, verwundert nicht, und man tut gut, die deutsche Parallele in Erinnerung zu rufen.

Denn mit der sich abzeichnenden deutschen Spaltung kam es bekanntlich in der Bundesrepublik und der DDR zur Ausbildung zweier konkurrierender Widerstandsbilder, die bis in die achtziger Jahre hinein geradezu komplementären Charakter hatten. In Westdeutschland wurde die Widerstandstradition in zunehmendem Maß der Totalitarismustheorie dienstbar gemacht, was aus der lange anhaltenden Tendenz abzulesen ist, den kommunistischen Widerstand, insbesondere die Rolle des Nationalkomitees "Freies Deutschland" (NKFD) und der "Roten Kapelle", als totalitäre Variante zum Nationalsozialismus zu bezeichnen und ihnen die innere Legitimation zu bestreiten. Umgekehrt suchte die SED, Teile der bürgerlichen Widerstandstradition für sich zu reklamieren und Stauffenberg zu einem Parteigänger der Linken zu machen, während man den rechtsbürgerlichen Flügel unter dem Schlagwort des Imperialismus disqualifizierte.

In der Bundesrepublik setzte sich in den sechziger Jahren eine gewisse Tendenz durch, im wesentlichen nur den Widerstand aus den Kommandohöhen, damit die Bewegung des 20. Juli, als legitim zu betrachten, andere Formen der Opposition hingegen zu relativieren, was darauf hinauslief, das in den ersten Nachkriegsjahren weitherzig anerkannte Widerstandsrecht, auf das sich nun die studentische Opposition berief, wieder zurückzunehmen. Dies blieb freilich Episode. Vielmehr erhob sich in zunehmendem Maße Widerspruch gegen die verbreitete elitäre Stilisierung des 20. Juli 1944 und wurde der bis dahin vernachlässigte sozialistische und kommunistische Widerstand auf breiter Front aufgearbeitet. Damit ließ sich ein starr am politischen Umsturz ausgerichteter Widerstandsbegriff nicht durchhalten und öffnete sich das Interesse für die vielfältigen Zusammenhänge zwischen gesellschaftlich motiviertem Dissens und politischem Protest. Damit gelangten auch die alltäglichen Erfahrungen in den Blick der Widerstandsforschung. Gleichzeitig trennte sich die öffentliche Meinung und gutenteils die Forschung von der bis dahin üblichen Stilisierung der deutschen Opposition als Vorläufer des wiedererrichteten Typus der liberal-parlamentarischen Demokratie.

In diesem Zusammenhang erscheint es bemerkenswert, daß in

Österreich mit der Schaffung des DÖW 1963 die für die Widerstandsgeschichtsschreibung in Deutschland vorübergehend typische Verengung auf den Elitenwiderstand vermieden wurde und die Varianz widerständigen Verhaltens, zugleich die Realität von Unterdrückung und Terror im Alltag aufgearbeitet wurden. Die Anregung Karl Stadlers, von einem weiten Begriff des Widerstands auszugehen, wurde im DÖW fruchtbar umgesetzt und damit das, was Gerhard Botz als Abspaltung der Widerstands- von der Faschismusforschung bezeichnet hat, unterlassen. Der Unterschied zur Entwicklung in der Bundesrepublik ist deutlich zu greifen. Hier hatte sich die offizielle Forschung frühzeitig des Widerstandsthemas bemächtigt, dieses aber mit einer einseitigen Ausrichtung auf die Bewegung des 20. Juli vorangetrieben, deren soziale Zusammensetzung als repräsentativ für die Nation überhaupt hingestellt wurde. Erst mit deutlicher Verzögerung löste sich die wissenschaftliche Forschung aus dieser Verengung und der damit verbundenen Tendenz einer unzulässigen Heroisierung und Personalisierung, die die politischen Divergenzen wegstilisierte.

Mit der Gründung des DÖW, das bewußt außerhalb der universitären Geschichtsforschung stand und von vornherein neben der Sicherung der Quellen didaktisch-politische Zielsetzungen verfolgte, wurde ein anderer Weg eingeschlagen. Zwar vermieden die Gründer, die Tätigkeit des DÖW auf den engeren Bereich des Widerstands festzulegen, sondern umfaßten alle Formen des Dissenses, der Verfolgung und des Terrors. Der Schritt zur sozialgeschichtlichen Vertiefung der Widerstandsforschung wurde hier im Prinzip schon 1963 getan, während dies in der Bundesrepublik damals erst ansatzweise der Fall war. Andererseits blieb auch hier eine "Tendenz zu moralisierender Überhöhung" nicht aus, wie Gerhard Botz bei aller Anerkennung kritisch bemerkte. In der Tat machte sich die Isolierung von der professionellen Forschung an den Universitäten, die sich ja erst sehr zögerlich der Zeitgeschichtsschreibung zuwandte, abträglich bemerkbar. Im Vergleich zur Bundesrepublik muß gleichwohl konstatiert werden, daß mit dem DÖW ein zentrales Forschungszentrum ins Leben gerufen wurde, während sich die Bundesrepublik erst seit Ende 1992 – fünfzig Jahre nach dem 20. Juli – bemüht, im Zusammenhang mit der Umwandlung der Gedenkstätte Stauffenbergstraße in Berlin eine vergleichbare Institution zu schaffen.

Auch in Österreich vermittelte sich die Tradition des Widerstands nicht ungebrochen in das entstehende politische System der Zweiten Republik, und es bestand in den Anfängen ein eher distanzierendes Verhältnis dazu, was einerseits mit der Zurückdrängung des kommunistischen Einflusses, der sich der antifaschistischen Tradition bediente, um einen in Wahlen nicht bestätigten Einfluß zu sichern, zusammenhing, andererseits mit dem Tatbe-

stand, daß – ebenso wie in der Bundesrepublik und der DDR – die tragenden Gruppen des Widerstands nicht an die Spitze der wiederhergestellten Demokratie traten. Dieser zuletzt nachdrücklich von Ernst Bruckmüller herausgestellte Sachverhalt – er spricht von einer "im ganzen relativ geringfügigen Betonung des Widerstands in der österreichischen Selbstbeschreibung nach 1945" und verschweigt nicht, daß dabei antisemitische Varianzen nachwirkten – besitzt ein deutliches Pendant in der frühen Bundesrepublik.

Es war nicht zufällig, daß die wenigen Überlebenden der aktiven Opposition gegen Hitler sowohl in der Bundesrepublik wie in der DDR keinen primären politischen Einfluß auf die Verfassungsgebung erlangten, ebenso wie in der Zweiten Republik sofort das Personal der alten Parteien an die Spitze trat, das nur ausnahmsweise, wie im Falle von Karl Gruber, dem aktiven Widerstand angehört hatte. Die Repräsentanten des Kreisauer Kreises erblickten in dem von Konrad Adenauer zielbewußt verfolgten Kurs, der auf den Aufbau einer parlamentarischen Demokratie des westlichen Typus gerichtet war, einen Rückfall in überwundene Weimarer Strukturen. Der berühmte Protestbrief, den Theodor Steltzer, damals schleswig-holsteinischer Ministerpräsident und Mitbegründer der CDU, 1948 an Adenauer richtete, um gegen die Wiedererhebung der Parteiendemokratie durch den Parlamentarischen Rat zu protestieren, beleuchtet diesen Sachverhalt. Jakob Kaiser und andere Repräsentanten des linken Spektrums der CDU/CSU wurden schrittweise isoliert. Ähnlich vermochte sich die Generation, die dem aktiven Widerstand angehört hatte, in der SPD gegenüber dem gutenteils aus der Weimarer Zeit stammenden Personal des Londoner Exilvorstands erst zum Zeitpunkt des Godesberger Programms durchzusetzen.

Die Konsolidierung des demokratischen Systems in der Bundesrepublik und deren unerwartet rascher ökonomischer Aufstieg ließen die ursprüngliche Funktion des Widerstands, durch die Herausstellung des "anderen Deutschland" dem Kollektivschuldvorwurf zu entgehen und als sekundäre Legitimierung des parlamentarischen Systems zu fungieren, seit dem Ausgang der fünfziger Jahre in den Hintergrund treten. Analog dazu ist dessen Gewicht für die historisch-politische Auseinandersetzung in Österreich zurückgegangen. Die ursprüngliche Alibifunktion wird nicht länger benötigt. Demgegenüber zwingt die ernsthafte Beschäftigung mit der Entwicklung Österreichs unter nationalsozialistischer Herrschaft dazu, sich von den vereinfachten Klischees zu lösen, als sei der Anschluß überwiegend als Unterdrückung empfunden worden. Die Beschäftigung mit dem Widerstand besitzt daher nicht einfach affirmative Bedeutung, sondern zwingt dazu, sich einerseits der politischen Pluralität der zeitgenössischen

Gesellschaft bewußt zu werden, andererseits die verhängnisvolle Rolle rassistisch-nationalistischer Verblendung und der Gewöhnung an moralische Indifferenz zu realisieren, ohne die die Verbrechen des Regimes, an denen Österreicher prominent beteiligt waren, nicht denkbar gewesen wären.

Die Notwendigkeit, die Erinnerung an die nationalsozialistische Epoche wachzuhalten und einen Rückfall in extremen Nationalismus, in antisemitische Vorurteile und Verherrlichung der Gewalt in der Politik zu verhindern, steht heute, nachdem Nationalisten mit ungeheurer Gewalt aus den zerfallenden Herrschaftsgefügen der kommunistischen Staatenwelt aufschießen, vor aller Augen. Das Dokumentationsarchiv hat dies mit der Sammlung und Verzeichnung zeithistorischer Dokumente und Erinnerungen, mit Handreichungen für den Unterricht und geschichtlichen Darstellungen, die die handelnden Personen in Erinnerung rufen, in reichem Maße getan. Herbert Steiner selbst hat, nach seinen verdienstvollen Arbeiten über die österreichische Arbeiterbewegung von 1867 bis 1889 und seiner Darstellung der Biographie der Gebrüder Scheu, die, zusammen mit zahlreichen anderen Schriften, an die emanzipatorische Kraft der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Österreich erinnerten, mit seinem Lebensbild von Käthe Leichter exemplarisch gezeigt, daß aus der Tradition der Arbeiterbewegung die Kraft geschöpft werden konnte, sich dem nationalsozialistischen Terror zu widersetzen. Er hat entscheidend dazu beigetragen, daß heute ein lebendiges und farbiges Bild dieses "anderen Österreich" präsent ist, das mit Recht beanspruchen kann, in der Epoche des Nationalsozialismus das eigentliche Österreich gewesen zu sein.

Bewußter historischer Aufklärungsarbeit und wachsender zeitlicher Distanz ist es zu verdanken, daß Widerstand in allen seinen Facetten nicht länger zum Gegenstand parteipolitischen Richtungsstreits gemacht, sondern aus seinen spezifischen Voraussetzungen und Bedingungen heraus begriffen wird. Damit soll nicht einer historistisch-positivistischen Sehweise das Wort geredet werden. Das Vermächtnis des Widerstands in allen seinen Spielarten bleibt eine Herausforderung an die gegenwärtige Politik, gerade wenn sie dazu tendiert, sich in taktisch-strategischen Kalküls zu erschöpfen und den Blick für die Grundwerte aus den Augen zu verlieren. Die Widerstandskämpfer handelten nicht aus Kosten-Nutzenerwägungen und nicht aus bloß ideologischer Gegnerschaft heraus. Bei unterschiedlicher politischer Ausrichtung im einzelnen folgten sie dem elementaren Bestreben, die personale Identität zu bewahren, die der Nationalsozialismus, der die Individuen nach Blutgruppen und Rassewerten sortierte, befangen in amoklaufartiger selbstzerstörerischer Verblendung, gerade auszurotten trachtete.

Das nationalsozialistische Herrschaftssystem lief letztlich auf die

Zerstörung der Politik in einem fundamentalen Sinne hinaus. Es setzte an die Stelle des Ausgleichs divergierender gesellschaftlicher Interessen und der Verbesserung der Verhältnisse eine Mischung von menschenverachtendem Zynismus, gewissenloser Brutalität, grenzenlosen Verbrechen und technokratischer Hybris. Wenn Helmuth James von Moltke, der geistige Nestor des Kreisauer Kreises, 1942 dem ihm befreundeten Lionel Curtis schrieb, daß es in erster Linie darum gehen müsse, "das Bild des Menschen im Herzen unserer Mitbürger wiederherzustellen", sprach er im Grunde für alle diejenigen, die sich den unerhörten nationalsozialistischen Zumutungen widersetzen und gegen die durch die Politik des Regimes erzeugte gesellschaftlich-politische Anomie ankämpften, welche den Bürgern jeden Glauben an die Möglichkeit sinnerfüllter Politik nahm.

Indem sich die Männer und Frauen des Widerstands, wo immer sie im einzelnen standen, gegen die Verschleuderung tradiertener Werthaltungen wandten und den Zynismus der Macht verwarfen, legten sie die Grundlagen für ein menschenwürdiges Zusammenleben der einzelnen und damit für die Wiederherstellung von Politik in einem tieferen Sinne. Für die politische Kultur unserer beiden Länder ist die Vergegenwärtigung des Widerstandes von unschätzbarem Wert. Das DÖW, seine Mitarbeiter und Förderer, vor allem aber sein Gründer Herbert Steiner, der vor wenigen Wochen das siebzigste Lebensjahr vollendete, haben daran maßgebenden Anteil. Ihnen schulden wir dafür Dank und Anerkennung.

HANS-ALBERT WALTER

### EIN GEHEIMFACH FÜR DIE WAHRHEIT

Ein Essay zu Gustav Reglers Leben und Werk

"Die Sonne bracht' es an den Tag", heißt es im Märchen, doch mitunter wird sie nicht einmal benötigt. Bei Gustav Regler zum Beispiel genügte ein schlecht ausgefüllter Fragebogen. Es ging um eine Bibliographie, und er war gebeten worden, seine nach 1933 im Exil entstandenen Werke zu nennen. Eilends hatte er geantwortet, in kalligraphisch feiner Handschrift Buch um Buch genannt und über den deutschen Erstausgaben die Übersetzungen nicht vergessen. Dennoch war der Bibliograph Wilhelm Sternfeld nicht ganz zufrieden. Wie es mit dem Roman "Im Kreuzfeuer" stehe, fragte er Regler. Er meine zu wissen, daß dieses Buch 1934 herausgekommen sei, in Paris und in Moskau, um genau zu sein. Da es jedoch auf dem Fragebogen fehle, bitte er dringend um klare Auskunft. "Kreuzfeuer, ja!" antwortete Regler. "Scheußliches Buch! Das einzige, das ich am Jüngsten Tag in einer Wolke verstecken werde."

Kein Versehen also, daß Regler den Roman nicht genannt hatte. Er verabscheute ihn. Schon Jahre zuvor hatte er in ein Widmungsexemplar geschrieben, er habe dieses "schlechte Buch" nur deshalb nicht verbrannt, "weil es andere warnen soll, niemals Kunst mit Parteipropaganda zu vermischen. Und überhaupt keiner Partei zu dienen, Amen!" Als er den Roman geschrieben hatte, war er Kommunist gewesen, und er war es nicht mehr, als er die Widmung in das Buch setzte. Beim Ausfüllen des Fragebogens für die Bibliographie zur Exilliteratur lag der Bruch mit der KPD sogar schon fast zwei Jahrzehnte zurück.

Als er ihr angehörte, hat Regler aber noch eine ganze Reihe anderer Bücher geschrieben, Romane, in denen er aus seinen politischen Ansichten gleichfalls keinen Hehl gemacht hatte. Sie hat er auf Sternfelds Fragebogen keineswegs verleugnet, im Gegenteil, er hat sie akribisch aufgeführt. Es kann also nicht die kommunistische Überzeugung gewesen sein, die Gustav Regler vor jenem Jüngsten Gericht zu verheimlichen suchte, welches er in Gestalt der Bibliographie heraufdämmern sah – in der Umgangssprache heißt es übrigens "Nachwelt".

Die Lösung ist einfach. Regler konnte sich nicht verzeihen, daß er in dem Roman "Im Kreuzfeuer" einer vermeintlich nützlichen Lüge den Vorzug vor der Wahrheit gegeben hatte. Nicht die für falsch erkannte politische Überzeugung galt ihm als fluchwürdig, sondern das moralische Fehlverhalten – welches nun allerdings mit einem neuerlichen moralischen Fehlverhalten aus der Welt geschafft werden sollte. Wer, auf ein Versehen

hingewiesen, so nonchalant einräumt, es sei gar keines gewesen, sondern ein bewußtes Verschweigen; wer gar, einigermaßen frivol, wenn nicht blasphemisch, just in diesem Kontext mit dem Jüngsten Gericht kokettieren kann – ein solcher Mensch hat wohl viel Erfahrung und Übung im Umgang mit eben der Sünde, deretwegen ihm im anderen Falle noch Jahrzehnte später die Scham den Mund verschlossen hat.

Die wahre Geschichte vom unvollständig ausgefüllten Fragebogen ist demnach mehr als bloß ein Randereignis. Sie führt ins Zentrum von Gustav Reglers Lebensproblemen, und das heißt natürlich auch: mitten in seine Schriftstellerexistenz. Reglers geistige Entwicklung vollzog sich im Spannungsfeld von Religion und Politik, von Glauben und Aufklärung. Leben und Werk sind voller Verwerfungen und Brüche, aber trotz scheinbarer Umwege und Abirrungen auch von beträchtlicher innerer Kontinuität. Nicht nur als Katholik, der er der Herkunft nach war, auch später als Kommunist hat er sich mit fanatischer Strenge den jeweiligen Dogmen unterworfen. Zugleich – und das ist mitunter wörtlich zu verstehen als: zur gleichen Zeit – rebellierte er insgeheim gegen die Glaubenssätze, welche er öffentlich predigte, und zwar aus Gründen der Moral. Dieser Konflikt zwischen Glaubensbedürfnis und Streben nach intellektueller Unabhängigkeit hat sein ganzes Leben geprägt; womit auch schon gesagt ist, daß er ihn endgültig nie hat lösen können.

Ihm fehlte die Kraft, sich auf Dauer von autoritativ-autoritären Bindungen zu emanzipieren, nicht minder fehlte ihm aber auch jenes Maß an Glaubensbereitschaft, welches erlaubt, allfällige Zweifel zu beschwichtigen, zu ersticken und auszulöschen. In seiner Lebensgeschichte "Das Ohr des Malchus" forderte er einerseits für jeden Menschen ein seelisches "Geheimfach", zu dem nicht einmal Gott Zugang haben sollte; andererseits plädierte er für eine "Moral ohne Jesuitismus", ohne Winkelzüge und Vorbehalte. Diese Antithetik bringt das seelische Patt auf den Begriff, verrät aber natürlich nicht, wie man sich mit solch psychischem Schwebezustand ein Leben lang wenn schon nicht abzufinden, so doch zu arrangieren vermag. Die im sechsten Lebensjahrzehnt entstandene Autobiographie gibt darüber ebenfalls keine direkte Auskunft; begreiflicherweise, denn der Konflikt wäre ja überwunden, wenn es dem von ihm Gebeutelten gelänge, sich offen über ihn auszusprechen.

Man tut also gut, die Lebensgeschichte primär als literarischen Ausdruck des existentiellen Dilemmas zu verstehen, von dem sie handelt, des aufgelösten Widerspruchs von Freiheit und Unterwerfung, Aufrichtigkeit und "Geheimfach". Reglers Verleger Joseph Caspar Witsch hat dazu gleich 1958, im Erscheinungsjahr des Buchs, eine sehr hellsichtige Bemerkung gemacht: Im "Ohr des Malchus" werde "persönliche Erfahrung [...] poetisch

distanziert", so daß man nicht wisse, "ob das Buch eine authentische Biographie ist oder ob man es [nicht] besser einen Lebensroman nennen sollte". Ein sensibler Leser konnte dem Buche also schon gleich bei der ersten Lektüre entnehmen, was die Literaturwissenschaft inzwischen vielfältig belegt hat: daß es des Authentizitätsanspruchs spottet, den es qua Gattung und Genre erhebt. Im "Ohr des Malchus" hat Gustav Regler viele Lebensereignisse verschwiegen, andere mit poetischen Mitteln stilisiert und oft bis zur Unkenntlichkeit verformt. Dies heißt nicht, daß er etwa a priori die Unwahrheit gesagt hätte, keineswegs; es gibt aber allen Grund zur Vorsicht bei der Schilderung von Lebensabschnitten, über die zeitgenössische Dokumente oder glaubhafte Zeugnisse Dritter als objektivierende Folie nicht herangezogen werden können.

Über Kindheit und Jugend des 1898 in Merzig an der Saar Geborenen beispielsweise wissen wir fast nur, was die Lebensgeschichte erzählt. Bloß ein Jugendtagebuch und ein paar Briefe stehen als Korrektiv bei dem Lebensabschnitt zur Verfügung, der die Persönlichkeit am nachhaltigsten formt.

Reglers Vater Michael scheint ein skeptischer Rationalist gewesen zu sein, ein weltoffener Liberaler, der den Nationalismus des Hohenzollernreichs ebenso haßte, wie er seine Symbolgestalt, den Kaiser, ablehnte. Freilich war Michael Regler auch ein Mann mit sozusagen gebrochener Vergangenheit, der sich seinen Buchhändlerberuf hart hatte erkämpfen müssen. Ursprünglich zum Priester bestimmt, war er dem Konvikt und danach seiner bayrischen Heimat entlaufen, um im Saarland ein neues Leben zu beginnen. Geheiratet hat er dann doch eine Katholikin, eine Frau überdies, die ihre Glaubenstreue derart demonstrativ zur Schau trug, daß man geneigt ist, sie für eine bigotte Frömmlerin zu halten. So jedenfalls schildert sie der Sohn in der Lebensgeschichte, und als weiteren Konfliktstoff erwähnt er die schwärmerische Bewunderung, die die Mutter dem Kaiser entgegenbrachte, der kitschige Prachtentfaltung Wilhelms II. ebenso wie seiner geräuschvollen Taktlosigkeit.

Es gibt kein authentisches Zeugnis darüber, wie die Ehe von Michael und Helene Regler "gegangen" ist, doch lassen die Koordinaten vermuten, das Familienleben sei an Spannungen nicht arm gewesen. Ökonomische Schwierigkeiten kamen hinzu – was Wunder bei einer Kleinstadtbuchhandlung in der tiefen Provinz. Der Vater scheint die Kargheit gelassen ertragen, die auf soziale Reputation fixierte Mutter scheint unter ihr gelitten zu haben. Für das Kind, das sich in dieser Lebensatmosphäre zurechtfinden mußte, war aber fast noch wichtiger, daß es einen älteren Bruder hatte. Von Fabrizio del Dongo, dem Helden der "Kartause von Parma", läßt Stendhal einen Polizeispitzel mit geradezu klassischer Simplizität sagen: "Er ist ein

zweitgeborener Sohn, der mißvergnügt ist, weil er nicht als Erstgeborener zur Welt gekommen ist." Gustav Regler – nun, da ihm obendrein die Mutterliebe fehlte, war er noch weit schlimmer dran als jener Fabrizio, dem Stendhal nur die Erstgeburt "verweigert" hat.

An der Mutter nämlich hat Gustav Regler mit leidenschaftlicher Liebe gehangen, und voller Sehnsucht hat er alles ihm Mögliche getan, hat seine ganze beträchtliche Willensstärke eingesetzt, um Gegenliebe zu erringen. Er war brav, wie man so schön sagt, brav im Übermaß, und auch kirchengläubig und fromm ist er im Übermaß gewesen, ein Musterschüler der Religion beinahe. Der Mutter zu Gefallen faßte der Heranwachsende den – mit Blick auf den Vater nur gespenstisch zu nennenden – Entschluß, Priester zu werden. Selbst zu sexueller Entsagung vermochte er sich inmitten der ihn bedrängenden Pubertät zu überreden, allerdings nur sehr gewaltsam, wie das Jugendtagebuch zeigt.

Es war aber alles vergebens. Der im Herzen der Mutter herrschende ältere Bruder war nicht zu entthronen. Der Zurückgestoßene reagierte zuerst mit Trotz, um sodann ins seelische Zentrum des "Feindes" zu zielen. Bezeichnenderweise ist es das Tagebuch, das unverstellt von massiven Glaubenszweifeln Kunde gibt, nicht die Lebensgeschichte. In ihr hat sich Regler auf kryptische Hinweise beschränkt. Das erste Kapitel hat er "Blutige Märchen" genannt, und eingeleitet hat er es mit einer bedrückenden Bibelparaphrase: "Im Anfang war die Angst und die Angst war bei mir und ich war in ihr." Was der Sechzigjährige verschlüsselte: der Siebzehnjährige hat es offen ausgesprochen. Wie einen "dumpfen Druck" habe er seine "mit der Muttermilch eingesaugte" Religion empfunden. "Kämpfe, schwere Kämpfe" habe es gekostet, sie aus seinem "Inneren" herauszureißen. Als Katholik komme man "in große Not, wenn das Denken beginnt". Nur bis an die Grenze des vom Glauben Erlaubten dürfe man denken. "Und wenn man die Wahrheit erkennt, die dem Glauben zuwider ist, muß man aufhören zu forschen. [...] Doch ich beging diese Sünde."

Nicht als Sprengung eines Gefängnisses wird Denken gedeutet, und die Wahrheit nicht als Befreiung, sondern beides als "Sünde". Ist dies das eine Schlüsselwort des Textes, so lautet das zweite: "Muttermilch". Es drückt die Schwere des Seelenkampfes ebenso aus, wie es erklärt, weshalb selbständiges Denken mit dem schlechten Gewissen wegen des selbständigen Denkens ineinsfällt. "Im Anfang war die Angst" – das ist ganz präzise formuliert. Denn "Anfang" meint hier die geistig-intellektuelle Individuation, nicht die physisch-keatürliche Geburt.

Über diese Ausgangssituation können die markigen Worte nicht hinwegtäuschen, die man an anderer Stelle des Jugendtagebuches findet. Er sei, schreibt Regler, "zum Donnerwetter, kein Heuchler", und wenn er eine

Überzeugung gefaßt habe, "sei's auf religiösem, philosophischem, sei's auf politischem, sozialem Gebiet", dann stehe er "dafür ein, bekenne frühere Irrtümer und kämpfe gegen den Unverstand". Er müsse das tun, auch wenn er mit seiner Ansicht ganz allein stehe; keine "Lockung" halte ihn ab von dem, "was mir als Wahrheit klageworden und welches Ziel ich mir gesetzt". Selbst in diesem Text trotzigen Aufbegehrens gibt es ein unauffälliges Schlüsselwort, das fast einem Dementi gleichkommt. Just im Kontext der Einsamkeit (als des für die Wahrheit zu entrichtenden Preises) figuriert die "Lockung", von der Wahrheit abzulassen. Worin sie bestand, verrät erst der Regler der Lebensgeschichte, wenn er den Eindruck überliefert, den einst der Gottesdienst auf sein kindliches Gemüt machte: "Es war das größte Erlebnis der Gemeinde: eine Einheit schwemmte über uns wie eine warme Flut."

Das Sehnsuchtsziel des Einswerdens mit der Masse; des Geborgenseins in der Konformität: auch nach dem Bruch mit der Kirche wird Regler wieder und wieder solche religiös grundierten Bindungen suchen. Wieder und wieder wird er an dieser *unio mystica* mit Gleichgestimmten aber auch zweifeln, wird sie als Zwang und Fessel empfinden und trachten, sich von ihr zu lösen. Kampf gegen drückende Dogmen und Angst vor selbständigem Denken – man kann nicht deutlich genug sagen, daß den ganzen Gustav Regler erst hat, wer diese einander eigentlich aufhebenden Extreme zusammennimmt und überdies berücksichtigt, daß die zeitweilige Dominanz des einen das andere keineswegs zum Verschwinden, ja nicht einmal zum Verstummen gebracht hat. Dieser von der Substanz des jeweiligen Glaubens oder Zweifels weitgehend unabhängige Konflikt hat Gustav Regler in späteren Jahren zur Literatur geführt, er hat ihn zum Schriftsteller werden lassen, und sein Leben hat er in bisweilen bizarr anmutende Bahnen gelenkt.

Nach der Abwendung von der Kirche sucht Regler in der Jugendbewegung, im Wandervogel, einen Ersatz für das verlorene Gemeinschaftsparadies, sodann als Soldat des Ersten Weltkriegs im Kameradschaftsgefühl, endlich in den "freideutschen" Studentenbünden, die den Geist der Jugendbewegung in die Universitäten trugen. Damit ist auch Reglers politischer Ort bestimmt (wiewohl gründlich im Irrtum wäre, wer ihn für diese Zeit einen politischen Menschen nannte). Der Student ist geblieben, was der junge Frontsoldat war: ein deutscher Chauvinist. Zum Rechtsradikalismus würde er es nicht mehr allzuweit gehabt haben, antisemitische Untertöne in seinen damaligen Aufzeichnungen sind dafür ein Indiz. Die Lebensgeschichte schweigt übrigens zu dieser Phase. Für den Studienanfang in Heidelberg verzeichnet sie im wesentlichen nur, daß eine Liebesbeziehung an den Kriegserlebnissen scheitert, an den Bildern von Kampf

und Mord, von Getöteten und grausig Verstümmelten, die im unrechten Augenblick stets vor dem inneren Auge auftauchen.

Politisches Wirken läßt der Autobiograph erst am zweiten Studienort zu, in München, wo er in einer roten Studentengruppe aktiv die Räterepublik unterstützt haben will. Allein schon auf Grund von Reglers Darstellung wird man an solch abruptem Frontenwechsel zweifeln dürfen. Zwar stimmt die Münchner Atmosphäre, die Fakten jedoch stimmen vielfach nicht, Fakten, die er hätte kennen müssen, wenn er wirklich an den Ereignissen so stark beteiligt gewesen wäre, wie er es im nachhinein hat wahrhaben wollen. Die wenigen zeitgenössischen Zeugnisse lassen erst recht vermuten, daß es sich um eine Stilisierung handelt. In den Tagebüchern etwa mischen sich soziale Neugier und politisches Interesse recht kurios mit geistesaristokratischer Schwärmerei. Seinen "Glauben an die proletarische Jugendbewegung" bekennt Regler fast im selben Atemzug, mit dem er die Sehnsucht nach der "verhüllten, doch rosig durchschimmernden Gralsburg" artikuliert. Während der Kämpfe um München ist er mit Nietzsches "Willen zur Macht" beschäftigt, und nach dem mörderischen Sieg der weißen Freikorps hat er abseits der Politik gefunden, was er beim Proletariat vermißt hatte: den "letzten großen Zug" mitsamt einer "Führergestalt". "Stefan George, Heil Dir, Erlöser!" heißt es nun im Tagebuch.

Auch darüber kein Wort im "Ohr des Malchus", wohingegen man für die zwanziger Jahre fast ausschließlich auf diese getrübe Quelle zurückgreifen muß. Nur ein paar Grunddaten sind wirklich gesichert: daß Regler 1922 mit einem Goethe-Thema zum Dr. phil. promovierte, ohne aber einen entsprechenden Beruf zu ergreifen; daß er vielmehr seine Laufbahn abbrach, um zu heiraten – "reich" zu heiraten, wie man das nennt – und um in Berlin für die Kaufhaus- oder Ladenkette seines Schwiegervaters als Kaufmann zu arbeiten; daß er Vater wurde, kurz bevor seine Ehe in die Brüche ging; daß er 1926 nach erfolgter Scheidung auch den Kaufmannsberuf an den Nagel hängte, Berlin verließ und in Süddeutschland einen neuen Anfang versuchte, diesmal als Journalist.

Magere Fakten, und sie vermitteln den Eindruck, der nun schon nicht mehr ganz junge Gustav Regler habe noch immer nach Lebensinhalten und -zielen gesucht. Zumindest für den eben skizzierten Abschnitt seiner Vita wird man sie kaum politisch nennen können. Im Gegenteil deutet alles darauf hin, daß sich Regler von der Politik und überhaupt von allem Öffentlichen verabschiedet und in eine rein private Existenz zurückgezogen hat.

Nach dem hektischen Engagement der Kriegs- und ersten Nachkriegsjahre kommt das etwas überraschend, wengleich die Hinwendung zur vermeintlichen anti- und überpolitischen Gedankenwelt Stefan Georges

schon als Ekel an der Politik verstanden werden kann. Die Formulierung, mit der Regler dem priesterlichen Dichter im Tagebuch gehuldet hat, sagt aber vielleicht mehr über den Kurswechsel als dieser selbst. Indirekt ist Stefan George als "Führer" bezeichnet, direkt ist er als "Erlöser" angesprochen worden. Die in diesen Worten sich ausdrückende Bereitschaft zur Unterordnung ist bedeutsamer als die Sphäre, in der die Unterordnung sich vollzieht. Mit anderen Worten: das religiöse Sentiment und Bedürfnis von Reglers Jugend hat den Bruch mit der Kirche unbeschädigt überstanden.

Das heißt aber auch, daß der Rückzug ins bürgerliche Privatleben seine Probleme nicht hat lösen können. Für einen moralisch sensiblen und intellektuell anspruchsvollen Menschen taugen Umsatzrekorde und dicke Profitraten allenfalls als begrenzt wirksame Surrogate. Die Leitbilder, deren er bedürftig ist, können sie auf Dauer nicht ersetzen, und diese Bedürftigkeit ist psychologisch der springende Punkt. Regler hat den Freiraum nicht ausfüllen können, der sich nach dem Abschied von Kirche und Politik aufgetan hatte. Unfähig, die Anonymität des Privaten als Chance zur Selbstfindung zu begreifen und so sinnvoll zu nutzen, hat er sie als Vakuum empfunden, als eine bedrohliche Leere, die weder mit des Tages Arbeit zu füllen noch mit den Zerstreungen der Abende zu übertäuben war.

Der berufliche Neubeginn liefert einen starken Anhalt für diese Deutung. Daß Regler statt zu einer unabhängigen zu einer parteipolitisch gebundenen Zeitung ging, mag noch Zufall gewesen sein; daß er es bei dem Organ der Deutschen Demokratischen Partei für Nürnberg und Fürth nur etwa zwei Jahre aushielt, war keiner mehr. Er verließ dieses Blatt der bürgerlichen Mitte aber nicht, weil ihm die damaligen Liberalen zu illiberal und intolerant gewesen wären. Umgekehrt wird ein Schuh draus. Obwohl die autoritären Grundströmungen der Weimarer Republik auch die bürgerliche Mitte in ihren Sog gezogen haben, ließen die Liberalen dem Einzelnen für seinen Geschmack viel zu großen Spielraum, viel zu viel Entscheidungsfreiheit. Sein nächster Schritt macht das zur Gewißheit. 1928 oder 1929 trat Gustav Regler der KPD bei.

Über Zeitpunkt, Motive und Anlaß des radikalen Umbruchs geht der Verfasser der Lebensgeschichte mehr als flüchtig hinweg. Er suggeriert seinem Leser, die Wendung sei vom Elend des Proletariats in Berlin ausgelöst worden (wohin er von Nürnberg zurückgekehrt war); von Willkür und Brutalität der Besitzenden; vom Klassenkampf von oben. Besonders hervorgehoben ist in diesem Kontext der Blutmai von 1929, das berühmte Massaker der Polizei in Berlin-Wedding. Die drei Dutzend Toten, die dort auf dem Platz blieben, gingen freilich ebenso auf das Konto der KPD wie auf das schießwütiger Schupos. Als die Partei ihre Anhänger aufforderte, ein Demonstrationsverbot zu mißachten, hatte sie die Polizei bewußt und

gezielt provoziert – sie brauchte wieder einmal Märtyrer für die Agitation.

Regler indessen, so "unpolitisch" wie die meisten deutschen Intellektuellen (nicht bloß) seiner Tage, hat das nicht wahrgenommen. In der Opfer fabrizierenden Partei sah er nur eine Partei von Opfern, der sich anzuschließen ihm sein Gewissen befahl. Noch bei Niederschrift der Lebensgeschichte – er war da längst nicht mehr Kommunist – hat er diesen Schritt bejaht und eine bemerkenswerte Begründung für ihn gegeben: "Denn die Rebellion gegen die Gewalt ist von Gott."

Wie also 1919 der – sage man: heidnische – Stefan George als "Erlöser", so wurden 1929 die atheistischen Kommunisten begrüßt und gefeiert als Rebellen aus göttlichem Recht. Solche Kontinuität religiöser Rechtfertigung politischen Handelns erlaubt es vollends, Gustav Reglers Parteieintritt als irrationalen Akt zu bewerten, von seinem Glauben zu sprechen statt von seiner politischen Überzeugung, von seiner neuen Kirche statt von seiner Partei. Die Ähnlichkeiten der KPD mit der *ecclesia militans* seiner Jugend sind ja auch frappierend. Hier wie da eine hierarchisch gegliederte und straff geführte Organisation, hier wie da starre Dogmen, jeglicher Diskussion entzogen, aber gerade deshalb zum Zweifel einladend; hier wie da ein strenges Ritual der Unterwerfung, Subordination, mit spartanischer Zucht erzwungen und eben dadurch Widersetzlichkeit herausfordernd. Im Gegensatz zur alten versprach die neue Kirche das Heil freilich schon fürs Diesseits. Nur folgerichtig, daß sie das *credo quia absurdum* viel stärker strapazieren mußte, in Bereichen überdies, die sich, anders als bei der "echten" Kirche, intellektueller Wahrnehmung und Kontrolle keineswegs entzogen.

Wie sehr die Propheten der Partei aber auch von der Realität widerlegt wurden – Gustav Regler hat das für geraume Zeit nicht sonderlich gestört. Über ein Jahrzehnt hat er der KPD angehört. Kein Trennungsgrund, daß Hitler kam statt der verheißenen Revolution – vielmehr nahm er 1933 die Dürftigkeit des Exils auf sich und hat das fast mehr als Kommunist getan denn als Antifaschist. Kein Trennungsgrund die Moskauer Prozesse und der Massenterror in der Sowjetunion, dessen Auswirkungen er bei einem Aufenthalt in Moskau mindestens atmosphärisch zu spüren bekam – vielmehr zog er in den Spanischen Bürgerkrieg, und als Politikkommissar der Internationalen Brigaden kämpfte er dort wiederum nicht nur gegen den Faschismus, sondern auch für die Partei. Der Stalin-Hitler-Pakt erst machte der Bindung (und auf längere Sicht sodann dem politischen Aktivismus insgesamt) ein Ende, doch dieses Ereignis erwähnen, heißt zeitlich wie sachlich weit vorausgreifen.

Vorderhand hat der geistig Heimatlose in der KPD wieder ein Zuhause gefunden und in ihrer Lehre ein Evangelium, welches er, allen Widrigkeiten

der Praxis zum Trotz, mit dem Eifer des Neophyten verbreitet. Just so haben ihn Zeitgenossen in Erinnerung behalten: als zum Fanatismus neigenden Musterschüler. Oskar Maria Graf, der ihn 1934 in Moskau bei einem Schriftstellerkongreß kennenlernte, hat ihn einen "Katecheten" genannt und hinzugefügt: "Katechet auf alle Fälle! Derzeit kommunistischer!" Klaus Mann notierte bei gleicher Gelegenheit, Regler sei "von der unablässig bohrenden und stets glühenden Geistigkeit eines mittelalterlichen Mönches" und sehe auch "immer mehr nach Mönch aus". Rückblickend hat Klaus Mann sogar eingestanden, daß ihm "vor soviel militantem Glaubenseifer etwas ängstlich zumute" geworden sei. Natürlich kamen Regler solche Urteile zu Ohren, und später waren sie ihm so peinlich, daß er sich apologetisch mit ihnen auseinandersetzte: "Ich machte den Eindruck eines starren Marxisten, so scheint es, und war es wohl auch im Gespräch, 'nach außen'."

Die Einschränkung verdeutlicht, was Regler zu seinen Gunsten anführen will. An anderer Stelle hat er sogar denselben Begriff benutzt wie die sogenannte innere Emigration unter der Hitlerdiktatur, als sie nach 1945 genötigt war, gewisse Handlungen oder Unterlassungen der braunen Jahre zu erklären: "Doppelleben". Anders als die angeblichen inneren Emigranten unterlag Regler aber keinerlei terroristischem Zwang, als er sich "nach außen" wie ein Fanatiker gebärdete. Auch in der Substanz trifft der Vergleich nicht zu, denn im Gegensatz zu den meisten inneren Emigranten hatte Regler Beweise für seine Zweifel, für seine geistigen Vorbehalte, ja sogar für seinen öffentlichen Widerspruch; unwiderlegliche, wenngleich raffiniert versteckte Beweise im literarischen Werk.

Versteht man es als den Ort, an dem die in der Lebenspraxis nicht entschiedenen Konflikte zur Sprache gebracht, vielleicht sogar ausgetragen werden konnten, dann hat man auch die Erklärung dafür, daß Regler erst so verhältnismäßig spät zum Schreiben gefunden hat. Bei dem jungen Menschen deutet nichts auf einen späteren Autor von fast zwanzig Büchern hin (zumeist Romane, aber auch Kleinprosa und Lyrik). Erst an der Schwelle zum vierten Lebensjahrzehnt beginnt Regler mit literarischer Arbeit, erst als ihm zum wiederholten Male mißlungen war, für seine widerstreitenden Seelenkräfte eine Synthese im Leben zu finden. Zum wiederholten Male: denn seine Flucht aus der bürgerlichen Normalität hatte, genau wie zuvor die aus Kirche und Nationalismus, ein Scheitern markiert.

Schreiben als Therapie? Jedenfalls bietet es ihm die Möglichkeit, von seinen Nöten zu sprechen, immerzu von seinen Nöten und seinem Elend, ohne doch offen von seinem Elend und seiner Not sprechen zu müssen. 1929 erscheint "Der Zug der Hirten", sein erster Roman, und von da an

reißt die Produktion nicht mehr ab. Unverdrossene Stetigkeit und großer Fleiß kennzeichnen die Arbeitspraxis des Schriftstellers Regler, und zeitweise übertrifft er fast den Schaffensrhythmus von Anna Seghers, die alle zwei Jahre ein neues Buch vorlegte. 1932 erscheint der Roman "Wasser, Brot und blaue Bohnen", Ende 1933 der noch in Deutschland geschriebene Roman "Der verlorene Sohn", das Buch übrigens, mit dem der heute legendäre Amsterdamer Exilverlag Querido seine Tätigkeit aufnahm. In einem Parteiverlag, bei Willi Münzenbergs Pariser Editions du Carrefour, folgt 1934 "Im Kreuzfeuer", und 1936 kommt, wiederum bei Querido, der historische Roman "Die Saat" heraus.

Daß die Publikationsfolge nun stockt, hat mit Reglers Arbeitsintensität nichts, umso mehr aber mit den Widrigkeiten des Exils zu tun. Der Roman, in dem er 1937/38 seine Erlebnisse im Spanischen Bürgerkrieg rekapituliert und reflektiert, ist erst im Herbst 1940 erschienen – nicht mehr in Europa, sondern in New York; nicht mehr auf deutsch, sondern als englische Übersetzung. Für die Originalfassung fand Regler im Exil so wenig einen Verleger wie für einen zweiten Spanienroman. "Das große Beispiel", der "Roman einer Internationalen Brigade", erschien erst Mitte der siebziger Jahre in der Bundesrepublik, und als das andere Spanienbuch, "Juanita", 1986 in Frankfurt veröffentlicht wurde, war der Autor schon beinahe ein Vierteljahrhundert tot.

Dies besagt auch, daß Regler kein Comeback erlebt hat, daß er nie wieder in unser literarisches Leben Eingang gefunden hat und nicht einmal ins literarische Bewußtsein integriert worden ist. Seine Vergessenheit läßt sich kaum allein damit erklären, daß der 1940 mit knapper Not aus Frankreich nach Mexiko Entkommene nicht in sein Vaterland zurückgekehrt ist. Auch in den allerersten Nachkriegsjahren hat Regler in Mexiko gelebt; nichtsdestoweniger sind seine damals neuesten Arbeiten in kurzen Abständen bei uns herausgekommen: die Romane "Amimitl" und "Sterne der Dämmerung" und das halb fiktionale, halb authentische Mexikobuch "Vulkanisches Land". Was hier sich anzubahnen schien, wurde jedoch bald gestoppt. Die Währungsreform blies Reglers Verlagen das Lebenslicht aus, und die auf schlechtem Papier gedruckten Bücher wanderten zum Ramsch oder in den Reißwolf. Danach öffnete sich ihm der Weg zum westdeutschen Leser nur noch zweimal. 1955 erschien der historische Roman "Aretino", 1958 die von mir mehrfach erwähnte Lebensgeschichte. Sie wenigstens hatte ein großes Echo, doch der frühe Tod ihres Verfassers ließ es folgenlos bleiben.

Als Gustav Regler im Januar 1963 starb, warteten zwei Romane auf die Veröffentlichung. Sie tun es noch heute. Selbst weniger begabte Autoren seiner Generation haben inzwischen längst ihre Werkausgabe. Bei ihm ist

nicht einmal der Umfang des Oeuvres auszumachen – nur ein paar Spezialisten kennen den Nachlaß wenigstens in Umrissen. Für die einstige DDR vollends war der Exkommunist schon zu seinen Lebzeiten ein toter Mann gewesen. Nach bekannter Manier hatte man versucht, ihn aus der Geschichte auszulöschen, und wo das partout nicht gegangen war, hatten ihn die als Wissenschaftler schlecht getarnten Politdemagogen des Stasi-Staates verleumdet – pikanterweise als Denunzianten.

Ein Schriftsteller also, den kaum jemand kennt, und statt ihre Titel zu nennen, spricht man besser von den Sujets seiner Bücher; von dem vielgestaltigen Reigen der Geschichten, die er für geeignet befand, seine Geschichte aufzunehmen und auszudrücken. Welche Kreuzfahrt durch Zeiten und Räume! Der Erstling "Der Zug der Hirten" schildert die Wüstenwanderung des Volkes Israel nach dem Auszug aus Ägypten, der nächste Roman galt dem Strafvollzug in der Weimarer Republik. Wie hier von der biblischen Vorzeit, so ist Regler bei anderer Gelegenheit vom frühen 16. Jahrhundert in die Gegenwart seiner Tage gesprungen: der historische Roman "Die Saat" hat die oberrheinischen Bauernverschwörungen am Anfang der Neuzeit zum Sujet, "Das große Beispiel" den Spanischen Bürgerkrieg. Eine Besichtigung des Papstpalastes in Avignon hat ihn zum "Verlorenen Sohn" angeregt, der vor dieser kolossalen Kulisse spielenden Geschichte eines abtrünnigen Priesters, doch war das Buch noch nicht ausgedruckt, als Regler bereits dem Auftrag der Partei folgte und in seiner saarländischen Heimat für den Agitproproman "Im Kreuzfeuer" recherchierte. Während er an dieser Waffe für den politischen Tageskampf feilte, muß er sich aber auch schon mit dem Bundschuh beschäftigt haben, dem Vorläufer des Großen Bauernkriegs. Und so immer weiter. In "Vulkanisches Land" das Mexiko des Präsidenten Manuel Avila Camacho, Amtszeit 1940 bis 1946, in "Amimitl" das Mexiko der Azteken im 12. Jahrhundert. Im "Aretino" das abenteuerliche Leben des anrühigen Pamphletisten und Pasquillenschreibers der Renaissance, unmittelbar danach im "Ohr des Malchus" das romanhaft stilisierte Lebensabenteuer des Gustav Regler.

In bunter Folge Historisches und Zeitgenössisches, Mythos und Tagespolitik: angesichts dieser mit ihrer stofflichen Sprunghaftigkeit fast erschreckenden Vielfalt wirkt die geheime Kontinuität umso erstaunlicher, die unter der Erscheinungen Oberfläche verborgen liegt. Bestimmte Motive und Themen kehren immer wieder, ja, in Varianten sogar Grundmuster der Komposition und Personengestaltung.

In seiner ersten literarischen Arbeit, einer Erzählung, hat Regler den Judasstoff behandelt und damit gleich zum Auftakt ein Leitmotiv angeschlagen. Fast in jedem seiner Bücher spielen Verrat und Verräter eine Rolle, sei es im Zentrum der Fabel, sei es an ihrer Peripherie. Im

"Verlorenen Sohn" haben wir es nicht nur mit einem abtrünnigen Priester zu tun, der offenen Verrat an der Kirche begeht, indem er als Atheist agitiert; da der Renegat seinerseits einem Verrat durch den Menschen zum Opfer fällt, den er für seinen besten Freund hält, wird das Motiv verdoppelt. In der "Saat" hat der Autor die Hauptfiguren vom Makel des Verrats freigehalten, nicht aber die von ihnen ins Werk gesetzte Verschwörung. Sie scheitert am Eidbruch einer Nebenfigur, und obendrein prophezeit der Erzähler einer die Katastrophe überlebenden Hauptgestalt, ihrem nächsten Plan werde dasselbe Ende beschieden sein.

In diesem Fall hätte sich Regler gewiß darauf berufen können, daß er mit seiner Fabel nur der realen Geschichte folge – tatsächlich waren die Bauernbünde allesamt an die Obrigkeit verraten worden. Beim Spanienkriegsroman ist es mit der historischen Authentizität nicht ganz so gut bestellt. Die im republikanisch-antifaschistischen Lager geführte Kampagne gegen angebliche Spione und Agenten des Faschismus ist in Wahrheit nichts anderes gewesen als eine stalinistische Hexenjagd auf politisch Andersdenkende. Ob Regler das schon vor Ort durchschaut hat, steht dahin – als er "Das große Beispiel" schrieb, hat er eine Verräterfigur jedenfalls genau so angelegt, wie die Parteilinie es vorschrieb. Spätestens nach seinem Bruch mit dem Kommunismus muß ihm aber klar geworden sein, daß sich in Spanien dasselbe ereignet hatte wie bei den sogenannten Säuberungen in der Sowjetunion: Grund genug, sollte man meinen, die um den Verrat kreisende Nebenhandlung der Realität anzunähern. Für die endgültige Fassung des Romans hat Regler auch wirklich viel geändert und mit Kritik an seinen einstigen Gesinnungsgenossen nicht gespart. Die Nebenhandlung ist erstaunlicherweise aber nicht angetastet worden, der Verräter wurde nicht zum Opfer, er blieb ein Verräter.

Im "Aretino"-Roman steht das Motiv wieder einmal im Zentrum und bildet eines der wichtigsten Charaktermerkmale der Titelfigur. "Ich hinke, wenn ich grade gehe", läßt der Erzähler sie sagen, "ich bin langweilig, wenn ich treu bin", und der Leser wird oftmals Zeuge, daß Aretino für Geld sehr viel tut, sofern es nur sehr viel Geld ist. Im Mexikobuch "Vulkanisches Land" schließlich geht es um einen Verrat in Gedanken, wenn nicht gar um eine Sünde. Der Dichter Jorge, eine der fiktiven Gestalten dieses halb authentischen Werks, hadert wegen eines Gedichts mit sich, in dem er die Muttergottes von Guadalupe eine Betrügerin genannt hatte, "die Rosen gab, wo Brot so bitter benötigt war". Wie der Zufall es will, hat Gustav Regler sich desselben Delikts schuldig gemacht, dessen seine Figur sich anklagt. Im "Kreuzfeuer", dem Saarkampfroman, putzt der positive proletarische Held seine Freundin höhnisch herunter, weil sie zur Gottesmutter betet, statt für die Revolution zu agitieren, und der Autor zollt ihm Beifall.

Spätestens jetzt liegt zutage, weshalb sich das Verratsmotiv so kontinuierlich durch Reglers Werk zieht. Wer noch nach dem Abfall von der Kirche das selbständige Denken mit dem religiösen Begriff "Sünde" mehr brandmarkt als bezeichnet hat, wird nur zu leicht versucht sein, Meinungsänderungen mit moralischer Bedeutung zu überfrachten. Warum soll er sich da nicht als Verräter sehen, wenn er die Fronten gewechselt oder mit dem Gedanken gespielt hat, es zu tun? Gustav Regler sprach (auch) von sich, als er immer erneut auf Verrat und Verräter die Sprache brachte.

Mit einer anderen Motivkette zusammengesesehen, bekommt die Verrats-thematik noch schärfere Konturen. Als er mit der Kirche brach, war Regler siebzehn. Der vom Mittdreißiger geschriebene "Verlorene Sohn" jedoch liest sich, als sei der Abfall gerade eben erfolgt. Mit diesem Buch hatte sich Regler aber noch keineswegs freigeschrieben. In dem drei Jahre später erschienenen Bauernkriegsroman "Die Saat" taucht das Motiv erneut auf. Als er die beiden Hauptgestalten dieses am Anfang des 16. Jahrhunderts spielenden Buches zu Atheisten werden ließ, leistete sich Regler sogar einen dicken Anachronismus: bekanntlich entwuchs der Atheismus erst dem Boden der Aufklärung. Da nun kaum anzunehmen ist, daß der Nebenfach-Historiker Regler dies nicht wußte, wird man unterstellen können, daß der Schriftsteller Regler lieber einen Fiktionsbruch in Kauf nahm, als auf dieses ihm wichtige Thema zu verzichten.

Indes ist es ein recht sonderbarer Atheismus, dem der Bauernhauptmann Joß Fritz anheimfällt. Gottvater greift er mit großer Heftigkeit an, vor Attacken auf den Schmerzensmann am Kreuz jedoch schreckt er scheu zurück, und was die Gottmutter angeht – ihr Bild erblicken und ein Ave Maria beten ist eins für ihn. "Die Madonna hatte noch nichts verloren bei ihm. Er spürte es in seiner Erschütterung, als er nun betete": dieser Versicherung des Erzählers hätte es nicht bedurft, der Leser weiß es längst, und im Fortgang der Handlung wird er sehen, daß die Madonna bei Joß Fritz bis zum Ende des Buches in Gunst bleibt. Was birgt dieser Atheist an der Brust, als er, vor bischöflichen Reitern fliehend, die Bühne des Romans verläßt? Die Verschwörerfahne natürlich, die "den Bundschuh im Schutz der Jungfrau Maria" zeigt. Unterm gleichen Schutz somit zieht Joß Fritz in seine ungewisse Zukunft, und damit ist wohl geklärt, was es mit seinem Atheismus in Wirklichkeit auf sich hat.

Geschrieben hat den Roman ja auch Gustav Regler, "Katechet auf alle Fälle", allerdings "derzeit kommunistischer". Weshalb er solche zarten Glaubenszeugnisse unauffällig zu halten und sorgsam zu kaschieren getrachtet hat: vor seinen neuen Freunden mußte die alte Anhänglichkeit um jeden Preis verborgen werden. Der Leser, der sie dennoch entdeckt, steht vor einem Paradox. Regler scheint die Heilige Jungfrau noch unverändert

inbrünstig, wenn auch ganz im stillen angebetet zu haben, als er mit Wort, Schrift und Tat "nach außen" nicht minder inbrünstige Andachten vor jenem Heiligen Josef verrichtete, der den Vatersnamen Wissarionowitsch trug.

Erst im bis heute ungedruckten letzten Roman hat Regler sich ganz offen mit Glaubensdingen beschäftigt, unter anderem mit den Stigmatisierungen der Therese von Konnersreuth. Das überrascht weiter nicht, nach dem Bruch mit der KPD hat er sich, auf ebenso langen wie verschlungenen Wegen, ja auch der Kirche wieder angenähert. Dennoch hat er den Interviewer bewußt in die Irre geführt, dem er erzählte, im Alter kehre er zu den religiösen Phänomenen der Kindheit zurück. Getrennt hat er sich nur von der Kirche, von der Religion jedoch sein ganzes Leben lang nicht.

Kann man solche Selbstzeugnisse nur mit größter Vorsicht, so sollte man das Werk mit womöglich noch größerer Aufmerksamkeit lesen. Geborgen in der Maske literarischer Fiktion, hat sich Regler viel unverstellter über sich selbst ausgesprochen als in Werkkommentaren und Lebensgeschichte. So hat er im "Aretino"-Roman seinen nach "Kreuzfeuer", "Saat" und "Vulkanisches Land" nicht mehr zu bestreitenden Marienkult mit fast zynischer Offenheit autobiographisch dingfest gemacht. Schon die Stoffwahl ist aufschlußreich: der durch die "Kurtisanengespräche" in die Weltliteratur eingegangene Aretino hat auch ein seinerzeit berühmtes "Marienleben" geschrieben – keine poetische Lizenz somit, wenn Regler seinen Aretino der Gottesmutter unterstellt. Als er aus der Provinz, der gehaßten Kleinstadt Arezzo, nach Rom kommt, sein Glück zu machen, führt Regler ihn zuallererst vor einen Marienaltar. "Ich habe nie eine Mutter gehabt", bekennt Aretino dem Gnadenbild. "Ich nehme dich an, wenn du mich annimmst. Du mußt mich annehmen! Ich werde dich nie verraten. Ich werde dich noch bekannter machen – überall." Ganz recht, das hat er getan, sogar in dem die Revolution thematisierenden Bauernkriegsroman "Die Saat". Und hat er nicht sein Versprechen schon eingelöst, lange bevor er es gab, Gustav-Aretino aus Arezzo-Merzig? 1955 erst erschien der "Aretino", die "Saat" aber bereits 1936.

Im Klartext: wir halten am neuralgischen Punkt, bei der übermächtigen Mutterbindung in Liebe und Haß, von der Reglers Marienkult eine äußerst geschickte Projektion ist. Die Wahl dieser "Ersatzmutter" gestattete ihm, von der gehaßten leiblichen zu einer idealen geistigen Mutter zu fliehen, ohne jener geistlichen Macht die Loyalität zu versagen, die die leibliche Mutter verlockend und bedrohlich verkörperte. Auf diese Weise ließ sich der religiöse Glaube mit dem an den Gottesleugner Stalin vereinbaren, und man wird kaum für Erfindung halten, was Regler in der Lebensgeschichte mitteilt: daß er der "lächelnden, graziösen Madonna" in Notre Dame eine Kerze gestiftet habe, bevor er auf einem Schriftstellerkongreß sprach, mit

seiner Rede das Publikum zum Absingen der "Internationale" provozierend. Auch verwundert nicht mehr, warum so manche Männerfreundschaft in seinen Romanen einer homoerotischen Beziehung zum Verwecheln ähnelt, und warum es ihnen an Frauengestalten und zweigeschlechtlicher Liebe so auffällig mangelt. Erst im Spätwerk ändert sich das – Aretino treibt es derart schamlos, daß der keusche Revolutionär Joß Fritz ihn wohl einen Hurenweibel genannt haben würde.

Aber was berechtigt mich eigentlich, Reglers Romane lebensgeschichtlich für bare Münze zu nehmen, Äußerungen fiktiver Figuren für Selbstaussagen des Autors? Zum einen die Kontinuität der Motive, zum andern die aus authentisch-unstilisierten Zeugnissen zu erschließende seelische Konstitution dieses Autors, auf die ich nicht mehr einzugehen, an die ich bloß zu erinnern brauche. Selbst die Polarität des "Zwei Seelen, ach, in meiner Brust", die Kluft von Freiheit und Unterwerfung, hat im kompositorischen Schema eine Entsprechung gefunden. Bei einem Regler-Roman steht kaum je eine Einzelgestalt, sondern fast immer ein Zweiergespann im Zentrum. Meist handelt es sich um ein Freundespaar, das sich erst allmählich, wenn nicht überhaupt nur bei genauester Betrachtung, als antagonistisch erweist, als Koppelung von Widerpartfiguren. Ganz selten nur ist Regler ohne diese Konstellation ausgekommen, vom Ende der zwanziger bis in die Mitte der vierziger Jahre nur bei drei von acht Büchern. Im "Zug der Hirten" sind Moses und Aaron die Kontrahenten, im "Verlorenen Sohn" heißen sie Anatol und Leon, im "Großen Beispiel" Albert und Werner; Aretino hat Martin Luther zum Gegenspieler, und in der "Saat" wie im "Vulkanischen Land" wird der Leser mit einer veritablen Galerie solcher Freund-Feind-Paare konfrontiert.

Zum "Zug der Hirten" hat Regler angemerkt, er habe dem Typus des "Angefochtenen" – gemeint ist Aaron – mit Moses den des "Entschiedenen" gegenübergestellt. Auf andere Werke läßt sich diese Rubrizierung nicht übertragen. Charaktersubstanz und Konflikte der Gegensatzgestalten sind recht variabel. Dennoch hat man es psychologisch eher mit Typen zu tun als mit individuellen Charakteren – Joß Fritz und Martin, das dominierende Gegensatzpaar der "Saat", mag dafür als beliebiges Beispiel dienen.

Joß Fritz ist eine historisch beglaubigte Gestalt, eine der wenigen übrigens aus dem Vorfeld des Bauernkriegs. So dürftig die Quellen sind, man kann ihnen doch entnehmen, daß er ein überaus geschickter Organisator, ein sehr um- und vorsichtiger Verschwörer gewesen sein muß – nicht grundlos hat ihn Friedrich Engels als "Musterkonspirateur" gefeiert. Reglers Joß Fritz ist dagegen ein Mensch, der primär aus seinen Emotionen lebt und ausschließlich ihnen folgt. Durchgängig, vom Anfang bis zum Ende des Buches, braucht er ein Idol, an das er, aller widrigen Realität zum Trotz,

glauben kann. Sein Widerstand gegen Einsicht und Vernunft hat fanatische Züge und führt zu ebenso spontanen wie gefährlichen Aktionen. Andere müssen dafür sorgen, daß Joß Fritz aus den Fallen wieder herauskommt, in die er sich selbst manövriert hat.

Über weite Strecken des Romans fällt diese Aufgabe seinem Widerspiel Martin zu, einer fiktiven Gestalt. Beim ersten Auftreten schon präsentiert Regler diesen der Kirche entlaufenen Mönch als einen Menschen, der nach kühler Überlegung überlegen handelt. Späterhin wird Martin vorm Denken auch dann nicht zurückschrecken, wenn es um Grundüberzeugungen geht. Vor seiner Wahrheitsliebe und -suche zerreißt jeder ideologische Schein. Ist er ein Zweifler im Dienste der Erkenntnis, so ist Joß Fritz ein Gläubiger im Dienste beliebiger Heilande.

Man sieht, wie sich gegenüber dem "Zug der Hirten" die Gewichte verschoben haben. Aus dem "entschiedenen" Moses ist der spontane Aktionist Joß Fritz, aus dem "angefochtenen" Aaron der wahrheitssuchende Denker Martin geworden, und in anderen Büchern sind die Akzente wiederum anders gesetzt. Trotzdem bedarf es keines Beweises, daß solche quasi chemisch reinen Spaltungen von Kopf und Herz, Geist und Tat, Gefühl und Verstand im Leben nicht vorkommen. Regler aber hat sie mit zäher Insistenz über Jahrzehnte hinweg in seinen Büchern präsentiert, und lange Zeit hat er auf eine positive oder negative Wertung verzichtet (erst im "Aretino" wird das anders). Was als harmonische Beziehung begonnen hatte, mündet stets in einen tiefen Konflikt, doch einen Sieger sucht man vergebens. Regler hat vielmehr die größte gestalterische Mühe darauf gewendet, die Gewichte so auszuponderieren, daß das Ringen unentschieden bleibt.

Es wäre wohl schwierig, diese gleichartigen Schlüsse bei so verschiedenartigen Stoffen zu interpretieren, wüßte man nichts von dem seelischen Patt, welches ihren Erfinder paralyisierend bedrohte. Denken und Tun, Zweifel und Glaube, Gefühl und Verstand, Freiheit und Bindung – es sind die Gegensätze, die Gustav Regler in sich selbst nicht zur Synthese hat bringen können. Das heißt aber auch, daß die Gegensatzgestalten insgeheim eine Einheit bilden und einen ganzen Menschen erst ergeben, wenn man sie zusammensieht und -nimmt. Daß dem tatsächlich so ist, läßt sich an Werner und Albert, den Antagonisten des Spanienkriegsromans, philologisch exakt belegen. So eng gehören sie zusammen, daß in der ersten Fassung mitunter Albert erlebt, was Regler in der zweiten Werner zuteilt hat – und umgekehrt.

Nun ist Regler, wie gesagt, auch ohne solch idealtypische Verkörperungen seiner Seelenkonflikte ausgekommen. Die seltenen Bücher mit einer einzigen Hauptgestalt finden sich aber nur an ganz bestimmten Lebens-

stationen. Der Strafvollzugsroman "Wasser, Brot und blaue Bohnen" entstand, als Regler den Beitritt zur KPD erwog oder schon vollzogen hatte (genauer läßt sich's gegenwärtig noch nicht sagen). Ob aber erst Verlockung, ob schon Besitz: der neue Glaube war noch rein und unbefleckt. Der Neophyt hatte die weniger schönen Seiten seines Gottes noch nicht kennengelernt, und seine schwärmerische Begeisterung konnte das Feld unangefochten behaupten. Der Roman sei ihm von keiner Partei diktiert worden, versichert Regler im "Ohr des Malchus"; der "Klaue der Absolutheit" habe er sich ausgeliefert und sich dabei "rein" gefühlt "wie ein Kreuzfahrer". In einem ähnlichen Seelenzustand hat er "Juanita" geschrieben, den zweiten Spanienroman, allerdings in einer ideologisch konträren Situation: nach dem Bruch mit der KPD.

Romane mit nur einer Identifikationsgestalt stehen somit als Fixpunkte am Beginn einer neuen Bindung oder eines neuerlichen Emanzipationsversuchs. Bücher mit Widerspielpaaren hingegen markieren Reglers Unvermögen, die Konsequenzen der zuvor in Richtung Freiheit oder Unterwerfung getroffenen Entscheidung psychisch auf sich zu nehmen. Da nun das mehrgestaltige Kompositionsmodell bei weitem überwiegt, kann man den Leidensdruck erahnen, unter dem Gustav Regler für den größten Teil seines Schriftstellerlebens stand.

Mochte er es anfangs auch erhofft haben – das Schreiben löste seine Schwierigkeiten keineswegs. Es taugte lediglich als Ventil zur Regulierung der seelischen Druckverhältnisse, obwohl das für Phasen der Bindung und Unterwerfung fast absurd klingt. In dieser Zeit konnte Regler ja genau das nicht tun, was allein ihm Erleichterung verschafft hätte: er konnte seine Zweifel nicht artikulieren. Sie aussprechen hätte bedeutet, selber die Bindung an die Glaubensgemeinschaft zu zerstören. Da ihm aber beides unentbehrlich war, die "warme Flut" des Aufgehens in der Gemeinde und die "Moral ohne Jesuitismus", blieb als Ausweg nur die Flucht in das selbst Gott – dem jeweiligen Gott – unzugängliche "Geheimfach" des literarischen Werkes. Klarer gesagt: Gustav Regler bediente sich beim Schreiben der Sklavensprache.

Hochgradig camouffiert, virtuos verschlüsselt und verrätselt, seine prekären Wahrheiten, und zu seiner brillanten Codierungstechnik gehört schon die Stoffwahl. Da man als Kommunist die alte Glaubensbindung keinesfalls offenbaren durfte, sie aber doch bekennen wollte – was lag näher als ein historischer Stoff, bei dem Religion und Revolution harmonisch ineingingen? Bei den Bauernbünden am Beginn der Neuzeit war das der Fall, und so konnte man Joß Fritz aufs Unverdächtigste einmal einen "Revolutionär des Heilands" nennen, ein andermal aber einen "Hörigen der Freiheit". Daß die Sowjetunion das deutsche Proletariat 1933 zynisch dem

Klassenfeind überantwortet hatte: dies unverblümt aussprechen kostete das Parteibuch. Wohingegen man ungestraft darüber rasonieren konnte, wenn man den Sachverhalt von 1933 nach 1503 transponierte und statt von Moskaus Verrat an deutschen Kommunisten von freien Schweizern sprach, die die geknechteten deutschen Bauern im Stich ließen. Nicht nur politisch konnte man so aufs schärfste opponieren, man konnte auch Gerichtstag halten über sich selbst; konnte in Stellvertreterfiguren den Chauvinismus der Jugendjahre selbstquälerisch abstrafen, konnte den Vater verherrlichen und die Mutter verdammen. Sogar über nie verwundene Niederlagen auf dem sexuellen Schlachtfeld des Lebens ließ so sich sprechen, über intimste Vorgänge, die anders zu berühren die Scham verboten haben würde und der Stolz. Geradezu schwelgerisch konnte man einer "Moral ohne Jesuitismus" huldigen, ohne den Preis der Ausstoßung zahlen zu müssen, man konnte es, wenn man die Wahrheit offenbarend versteckte und verhüllt vor aller Augen ausbreitete.

Beichten zur Erleichterung der gequälten Seele – das sind Gustav Reglers Bücher. Aber auch subversive Beichten. Seine Passion war die Wahrheit. Die ihm eingeblute jesuitische Moral jedoch hat ihm nicht erlaubt, konfliktrüchig-unangenehme Wahrheiten anders als auf vertrackten Umwegen mitzuteilen – abbiegend zu Verrätern und zum Marienaltar, zu Personenspaltungen, historischen Kostümen und selbst zu Länderschilderungen: das Mexiko von "Vulkanisches Land" ist nichts anderes als eine seiner vielen Masken. Nur daß das hier zu stillende Leiden nicht aus der Bindung an die Partei resultierte, sondern aus der Trennung von ihr.

Dieser oft höhnisch-zynische und stets listige Umgang mit der Wahrheit war von kleinauf eingeübt. Der Halbwüchsige schreit der Mutter seinen Haß nicht ins Gesicht. Er schreibt ihn ins Tagebuch, wissend, was er "eigentlich" nicht wissen durfte: daß die Mutter es heimlich las. Und verfährt er in seinen Büchern etwa anders? Der Wahrheit war Genüge getan und das Gewissen beruhigt – um Aufrichtigkeit mochte sich scheren, wer wollte. Innerhalb dieser selbstgegebenen Beichtregel aber hat er sich einer so grenzenlosen Aufrichtigkeit befleißigt, daß er sich einen Verstoß lebenslang nicht nachsah. Denn warum sollte der im Auftrag der Partei geschriebene Saar-Roman totgeschwiegen werden? Man braucht in die Materie nicht einzusteigen, es genügt zu sagen, daß Regler auf ein Gegensatzpaar verzichtet, daß er wider besseres Wissen ein Buch mit nur einer Hauptgestalt vorgelegt hatte. Weil er solchermaßen der Partearaison die Wahrheit oder einen wesentlichen Teil von ihr geopfert hatte, nannte er den Roman "scheußlich" und suchte ihn vergessen zu machen.

Die Nonchalance, mit der der Alternde dabei log, erlaubt den Schluß,

er habe sich eingerichtet in seinen Leiden; habe sich ausgesöhnt mit seiner Ich-Schwäche; habe gelernt, ohne Illusionen mit sich zu leben, aber auch ohne Selbsthaß. Das "Ohr des Malchus" und der "Aretino" bezeugen, wie genau er sich gekannt hat. Nichtsdestoweniger würde es ihn empfindlich gestört haben, hätte man seine Bücher wegen der psychischen Konstitution für interessant und wichtig gehalten, der sie Entstehung und Eigenart verdanken. Zweifellos gehört Gustav Regler zur Heerschar derer, die auf diesseitige wie jenseitige Heilslehren angewiesen sind, ohne die sie keinerlei Anhänger rekrutieren könnten. Was ihn von diesem Millionenheer der Unmündigen absondert, ist nicht so sehr sein allzuschwach entwickelter Freiheitsdrang als vielmehr die gnadenlose Selbsterkenntnis über seinen Zustand. Ertragen hat er ihn wohl nur, weil er unter dem Vorwand und Deckmantel literarischer Fiktion wenigstens sich selber von ihm hat Rechenschaft geben können. In William Faulkners "Unbesiegten" heißt es von dem zwischen Leben und Schreiben klaffenden Abgrund, "daß, wer kann, handelt, und wer es nicht kann und tief genug leidet, weil er es nicht kann, darüber schreibt". So hat Gustav Regler geschrieben, scheinbar nur über sich, zugleich aber stets über unsere Welt, in der die "Furcht vor der Freiheit" umgeht – und sie ist leider kein Gespenst.

## WOLFGANG MUCHITSCH

### ÖSTERREICHISCHE FLÜCHTLINGE IN IRLAND 1938–1945

Das klassische Auswanderungsland Irland mit seinen politischen und ökonomischen Problemen an der europäischen Peripherie zählte sicherlich nicht zu jenen Staaten, in dem österreichische Flüchtlinge vor dem Nationalsozialismus in großer Zahl Asyl begehrten.

Der Erste Weltkrieg hatte auf der seit Jahrhunderten von Großbritannien beherrschten Insel zu einer Zuspitzung der nationalen Frage geführt. Der gescheiterte Osteraufstand von 1916 und der folgende Kleinkrieg der irischen Nationalisten mit der britischen Armee führten 1921 zur Teilung Irlands in Nordirland (Ulster) und den Freistaat Irland mit eigener Regierung und eigenem Parlament (Dail), dessen Verbleib im britischen Commonwealth als Dominion gesichert war. Die Annahme dieses Abkommens stürzte Irland in den Jahren 1922/23 in einen Bürgerkrieg zwischen Gemäßigten und Radikalen. Das Problem der Teilung und die wirtschaftliche Rückständigkeit beherrschten in der Folge die politische Szene. Der nach dem Bürgerkrieg im Wiederaufbau befindliche Freistaat wurde von der Weltwirtschaftskrise ab 1929 besonders schwer getroffen. Als Eamon de Valera<sup>1</sup> 1932 sein Amt als Taoiseach (= Premierminister) antrat, durchschnitt er einseitig die im Dominionstatus niedergelegten Bindungen mit Großbritannien. Der dadurch ausgelöste Wirtschaftskrieg schädigte zwar den landwirtschaftlichen Export Irlands, wurde jedoch von de Valera für die Erringung der formellen Unabhängigkeit genutzt, die ihren Ausdruck in der Verfassung von 1937 fand. Angesichts der drohenden europäischen Kriegsgefahr erfolgte 1938 im Zuge der Appeasementpolitik des britischen Premierministers Neville Chamberlain der anglo-irische Ausgleich, der den Handelskrieg beendete sowie sämtliche finanziellen Verpflichtungen und den Abzug der britischen Truppen aus ihren Militärstützpunkten, den sogenannten "Vertragshäfen", regelte. Dies ermöglichte es der irischen Regierung, bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, der aufgrund des Emergency Powers Act von 1939 als "emergency" in die irische Geschichte einging, eine neutrale Haltung einzunehmen. Trotz wiederholter britischer Angebote in den ersten Kriegsjahren, die eine Einigung Irlands als Gegenleistung für einen irischen Kriegseintritt in Aussicht stellten, ließ die Regierung de Valeras keinen Zweifel daran

<sup>1</sup> Eamon de Valera (1882–1975): 1932–48, 1951–54 und 1957–59 Premierminister; 1959–73 Staatspräsident.

aufkommen, daß Irland seine am 2. September 1939 vom Dail angenommene Neutralität nicht aufgeben werde, solange britische Streitkräfte einen Teil der Insel besetzt hielten. Während sich die Beziehungen zu den kriegführenden Staaten in den ersten Kriegsmonaten nahezu problemlos gestalteten, verstärkte sich der britische Druck angesichts der drohenden deutschen Invasion in Großbritannien, der strategischen Bedeutung Irlands für den U-Bootkrieg und der ständigen Gerüchte über Spionagetätigkeiten der Achsenmächte in Irland. Dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten begegnete Irland mit scharfem Protest gegen die Stationierung von US-Truppen in Nordirland. Je deutlicher sich das Ende des Krieges abzeichnete, desto entbehrlicher wurde Irland aus strategischer Sicht für die Alliierten. Den steten Spannungen sowie der Unpopularität der neutralen Haltung Irlands unter der britischen Bevölkerung ist entgegenzuhalten, daß zwischen britischen und irischen Militärs während des Krieges enge Verbindungen bestanden, Irland als wirtschaftliches Zulieferungsland große Bedeutung einnahm, durch die Aufnahme tausender britischer Frauen und Kinder sowie während der deutschen Luftangriffe auf Nordirland humanitäre Hilfe leistete und irische Staatsangehörige in großer Zahl in der britischen Armee dienten sowie in der britischen Kriegswirtschaft tätig waren. Während sich Irland durch die erfolgreiche Wahrung seiner Neutralität innenpolitisch konsolidierte, vertiefte die Nichtbeteiligung am Krieg die bestehende Teilung der Insel und verstärkte die Entfremdung Irlands von den übrigen Mitgliedern des Commonwealth, aus dem es 1948 austrat.<sup>2</sup>

Die irische Einwanderungs- und Asylpolitik war bis zur Unabhängigkeit Irlands durch die britische Ausländergesetzgebung (Aliens Restriction Acts 1914 und 1919) bestimmt, die sich durch den Zustrom osteuropäischer jüdischer Einwanderer zu Beginn des Jahrhunderts und die starke antideutsche Stimmung zur Zeit des Ersten Weltkrieges verschärft hatte.<sup>3</sup> In den Ausländergesetzen von 1934 bzw. 1935 legte Irland die Grundzüge für die Behandlung ausländischer Staatsangehöriger durch den Justizminister betreffend Einreisegenehmigungen und -beschränkungen, Bewegungs-

- 2 Zur Geschichte Irlands siehe Joseph T. Carroll, *Ireland in the War Years*, Newton Abbot 1975; John P. Duggan, *Neutral Ireland and the Third Reich*, Dublin 1985; Robert Fisk, *In Time of War. Ireland, Ulster and the Price of Neutrality 1939–45*, London 1983; Dermot Keogh, *Ireland and Europe 1919–1948*, Dublin 1988; J. J. Lee, *Ireland 1912–1985*, Cambridge 1989; F. S. L. Lyons, *Ireland Since the Famine*, London 1989; Kevin B. Nowlan/Desmond T. Williams, *Ireland in the War Years and After 1939–51*, Dublin 1969; Bernhard Share, *The Emergency. Neutral Ireland 1939–45*, Dublin 1978.
- 3 Vgl. Wolfgang Muchitsch, *Der Weg ins Exil*, in: DÖW (Hrsg.), *Österreicher im Exil. Großbritannien 1938–1945*, Wien 1992, S. 5 f.

freiheit, Besitzrechte usw. fest. Aufgrund der eingangs geschilderten Verhältnisse hatte Irland in den frühen dreißiger Jahren als Auswanderungsland kaum unter einem Ausländerproblem bzw. einem starken Zustrom an Ausländern zu leiden. Da in den späten dreißiger Jahren der Druck der Hitlerflüchtlinge auf Aufnahme auch in Irland spürbar war, verschärfte die Regierung in Dublin angesichts der politischen und wirtschaftlichen Situation ihre Asylpolitik, wobei sich ihre restriktive Haltung nicht allzusehr von der anderer westeuropäischer Staaten angesichts eines drohenden Krieges unterschied. Als sich am 6. Juli 1938 Vertreter von über dreißig Staaten auf Einladung von US-Präsident Roosevelt im französischen Kurort Evian-les-Bains zu einer Konferenz zur Lösung der Flüchtlingsproblematik versammelten, konnte der Vertreter Irlands – wie die meisten seiner Kollegen – nur das Mitgefühl seiner Regierung bekunden und festhalten, daß Irland keinen tatsächlichen Beitrag zur Lösung dieser Frage leisten könne, da in beruflicher Hinsicht viele Bereiche überlaufen seien.<sup>4</sup> Wie im Ausländergesetz niedergelegt, lag die Flüchtlingsfrage in der Kompetenz des Justizministeriums, wobei jedoch wiederholt das Industrie- und Handelsministerium sowie das Außenministerium Einfluß nahmen. Insbesondere letzteres, das de Valera selbst leitete, hatte den Ruf, bei Anträgen von Flüchtlingen eine humanitäre Haltung einzunehmen.<sup>5</sup> So ist festzustellen, daß nahezu jeder de Valera persönlich vorgetragene Fall positiv erledigt wurde. Problematisch war, daß er nur wenige Anträge zu Gesicht bekam.<sup>6</sup> Dem stand die antisemitische Grundtendenz bei manchen Verantwortlichen gegenüber, allen voran die Haltung des irischen Gesandten für Deutschland und Österreich in Berlin, Charles Bewley, dessen Berichte mit antisemitischen Aussagen gespickt waren und im Hinblick auf den Flüchtlingsstrom in der Schlußfolgerung mündeten: "Jewish emigrants in the countries which they have been permitted to enter have created and are creating grave moral scandals and are a source of corruption of the populations among which they dwell."<sup>7</sup> Dies traf die Meinung mancher Vertreter des Justizministeriums, die nach 1945 bekannten, daß die Ausländergesetze im Falle von Juden weniger liberal ausgelegt worden waren.<sup>8</sup> Ein weiterer Beleg dafür ist die Aussage des päpstlichen Nuntius

- 4 Vgl. Briefentwurf des Ministry of Justice an Denis J. Coffey, 20. 8. 1938, National Archives Ireland, State Paper Office (in der Folge: NA SPO) S 11007/A.
- 5 Vgl. Keogh, *Ireland and Europe*, S. 105.
- 6 Vgl. ebenda, S. 104.
- 7 Charles Bewley an Secretary of External Affairs, 9. 12. 1938. Zit. in: Keogh, *Ireland and Europe*, S. 101.
- 8 Ebenda, S. 111.

in Irland, der sich 1939 im Auftrage des Vatikans vergeblich um die befristete Aufnahme einiger jüdischer Ärzte aus dem Reich bemühte und das Ausmaß an Antisemitismus, das ihm dabei entgegenschlug, beklagte.<sup>9</sup> Dabei hatte sich die kleine jüdische Gemeinde Irlands, die 1946 3907 Mitglieder zählte und in der Verfassung von 1937 offiziell anerkannt worden war, in der Zeit ihres Bestehens seit dem 17. Jahrhundert keinen antisemitischen Übergriffen ausgesetzt gesehen.<sup>10</sup>

Wie auch spätere Beispiele österreichischer Exilanten zeigen werden, waren Ansuchen politischer Flüchtlinge überhaupt nicht und die bekennender jüdischer Flüchtlinge nur in Ausnahmefällen von Erfolg beschieden. Die besten Chancen hatten in einem der europäischen Paradeländer des Katholizismus Anträge von katholischen Flüchtlingen, darunter solche sogenannter nicht-"arischer" Katholiken.

Entsprechend diesen Rahmenbedingungen und der geringen Attraktivität Irlands für Einwanderer war der tatsächliche Flüchtlingsstrom in dieses Land gering. Laut Aussage des Justizministeriums vom 19. Oktober 1939 waren zu jenem Zeitpunkt 2610 Ausländer registriert, wobei britische Staatsbürger, Angehörige von Commonwealthstaaten und Personen unter 16 Jahren von der Registrierungspflicht für Ausländer ausgenommen waren.<sup>11</sup>

Nationality	Number
USA	1297
German	326*
Italian	189
French	160
Russian	126
Belgian	123
Czecho-Slovak	89*
Dutch	73
Swiss	48
Polish	27

9 Vgl. Fisk, In Time of War, S. 372.

10 Vgl. ebenda; Keogh, Ireland and Europe, S. 111.

11 Aufstellung des Ministry of Justice, 19. 10. 1939, NA SPO S 14207/A. Österreichische Flüchtlinge waren in der Zahl der deutschen subsumiert. Mit \* gekennzeichnete Zahlen beinhalteten Transmigranten unter der Obhut des Irish Co-Ordinating Committee for Refugees.

Danish	17
Lithuanian	25
Latvian	15
Argentinian	11
Rumanian	9
Spanish	8
Egyptian	7
Hungarian	8

Wie in vielen anderen Staaten schlossen sich auch in Irland mit Kriegsbeginn weitgehend die Tore. Waren 1939 noch 292 Ausländer aufgenommen worden, so waren es 1940 nur mehr 56, 1941 17, 1942 10, 1943 23, 1944 14 und 1945 118.<sup>12</sup> Das eigentliche Flüchtlingsproblem Irlands während des Krieges bildeten tausende britische Frauen und Kinder, die nach Irland geflohen bzw. evakuiert worden waren.

Während die Angaben über die gesamten Flüchtlinge aus dem Reich in etwa um die dreihundert Personen liegen, gibt es keine exakten Aussagen über das Ausmaß der österreichischen Flüchtlinge. Hugo Gold nennt unter Berufung auf Statistiken der IKG Wien und der Jüdischen Historischen Dokumentation aus 1945 eine Zahl von sechs Personen.<sup>13</sup> Im Bericht der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und der Israelitischen Kultusgemeinde Wien an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin vom 14. November 1941, der die Grundlage der Wannsee-Konferenz bildete, wurden für den Zeitraum vom 2. Mai 1938 bis 31. Oktober 1941 zwanzig österreichische Flüchtlinge nach Irland verzeichnet.<sup>14</sup> Leserbriefen der österreichischen Londoner Exilzeitschrift "Zeitspiegel" ist zu entnehmen, daß sich rund zweihundert Flüchtlinge in Irland aufhielten, darunter etwa einhundert Österreicher.<sup>15</sup> Zeitzeugen geben rückblickend die Zahl der Österreicher in Irland mit ungefähr fünfzig Personen an, von denen sich rund 80 Prozent in Dublin aufhielten.<sup>16</sup> Aufgrund seiner Recherchen sind dem Verfasser zumindest 30 ÖsterreicherInnen namentlich bekannt, die während der gesamten Zeit des "emergency" in Irland lebten, sowie eine größere Gruppe

12 Vgl. Aufstellung des Ministry of Justice, 27. 6. 1946, NA SPO S 11512.

13 Hugo Gold, Geschichte der Juden in Wien. Ein Gedenkbuch, Tel Aviv 1966, S. 133.

14 Vgl. Werner Röder, Die deutsche sozialistische Exilgruppe in Großbritannien 1940-1945. Ein Beitrag zur Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, Bonn 1973, S. 253 ff.

15 "Brief aus Irland", Zeitspiegel, London, Nr. 12, 3. 4. 1943.

16 Interview mit Ludwid F. Hirsch (Dublin), 3. 4. 1990; Bericht von Dr. Otto Glaser (Dublin), Juli 1986, DÖW E 20.148.

(allein die Kagran-Gruppe umfaßte etwa fünfzig Personen), die z. T. nach Amerika weiteremigrierte, z. T. nach Großbritannien, wo sie in den Kriegsdienst in der britischen Armee oder der britischen Wirtschaft eintrat. War das Ausmaß der österreichischen Flüchtlinge in Irland im Vergleich zu anderen Ländern auch sehr gering, so verzeichnete es doch eine Reihe interessanter Einzelschicksale, wobei Irland insbesondere durch das Wirken des Nobelpreisträgers Erwin Schrödinger in der Exilforschung Aufmerksamkeit zukommt.

Bereits die ersten Asylansuchen in Irland betrafen österreichische Katholiken. Am 16. August 1938 beantragte der Rektor des University College Dublin, Denis J. Coffey, die Aufnahme von zwölf nicht-"arischen" österreichischen katholischen Studenten. Als nationale Geste und aus religiösem Empfinden hatte sich das University College, ähnlich wie im Ersten Weltkrieg im Falle von belgischen Studenten, entschlossen, diesen die Studiengebühren zu erlassen und für ihren Unterhalt aufzukommen, wobei die Studierenden nach ihrem Studienfortschritt und ihrer unpolitischen Geisteshaltung ausgewählt werden sollten.<sup>17</sup> Dieser Antrag dokumentiert die unterschiedlichen Haltungen des Justizministeriums und des Büros des Taoiseach. In dem Entwurf eines Antwortschreibens des Justizministeriums vom 20. August 1938, das jedoch nie abgeschickt wurde, wurde die Aufnahme der österreichischen Studenten unter dem Argument abgelehnt, daß ÖsterreicherInnen, denen man z. B. für Studienzwecke befristet Aufnahme gewähren würde, nach ihrer Ankunft die Staatsbürgerschaft entzogen werden könnte, weshalb sie nicht mehr nach Österreich zurück oder in ein anderes Aufnahmeland weiterreisen könnten. Sie wären daher gezwungen, in Irland zu bleiben, wo sie eine unliebsame Konkurrenz am Arbeitsmarkt darstellen. Der Justizminister ersuche, die Angelegenheit nicht publik werden zu lassen.<sup>18</sup> Dieser Entwurf wurde dem Büro des Taoiseach vorgelegt. Nach intensiven Kontakten zwischen den beiden Dienststellen<sup>19</sup> mußte das Justizministerium Anfang September 1938 von seinem Kurs abschwanken. In einem Gespräch am 10. September wurde Rektor Coffey davon in Kenntnis gesetzt, daß die notwendige Zahl an Einreisegenehmigungen erteilt werden würde.<sup>20</sup> Am 5. Oktober informierte das Justizministerium den Sekretär des Taoiseach, daß sich die Annahme zu bestätigen scheine, daß nur eine kleine Zahl österreichischer Studenten

17 Brief Denis J. Coffey an Minister of Justice, 16. 8. 1938, NA SPO 11007/A.

18 Briefentwurf des Ministry of Justice an Denis J. Coffey, 20. 8. 1938, NA SPO 11007/A.

19 Vgl. NA SPO 11007/A.

20 Vgl. Keogh, Ireland and Europe, S. 107.

ansuchen werde, da bislang nur ein einziger Antrag eingelangt ist.<sup>21</sup> Dieser betraf den Wiener Medizinstudenten Stefan Friedrich Feric, der in enger Verbindung zur Katholischen Aktion stand und von Kardinal Innitzer persönlich empfohlen worden war.<sup>22</sup> Feric, der sich mit seinem Flüchtlingsdasein nie abfinden konnte, beendete sein Studium am University College und wirkte als Arzt in Irland, wo er 1989 verstarb.<sup>23</sup> Trotz des großen Altersunterschiedes verband Feric eine tiefe Freundschaft zu Erwin Schrödinger, der Feric für einige Zeit praktisch als ein Mitglied seines Haushaltes aufnahm.<sup>24</sup> Wie viele österreichische Studenten von der Aktion Gebrauch gemacht haben, ist nicht bekannt. Fest steht jedoch, daß während des Krieges zumindest vier ÖsterreicherInnen am University College Dublin, drei am Trinity College Dublin und eine an der National University Cork ihr Studium absolvierten.

Wie der oben angeführte Fall belegt, war die Entscheidung über eine Einreise eines Flüchtlings vielfach ein Streitpunkt verschiedener Dienststellen. Diese Entscheidung sollte daher in der Folge in die Kompetenz des Irish Co-Ordinating Committee for Refugees fallen. Dieses Komitee entstand in der zweiten Jahreshälfte 1938 aus einer Initiative verschiedener, meist kirchlicher Hilfskomitees, allen voran der Gesellschaft der Freunde (Society of Friends = Quäker), sowie verschiedener Einzelpersonen, getragen insbesondere von Univ.-Prof. T. W. T. Dillon vom University College Dublin. Während Dillons Vorstoß beim Justizministerium auf wenig Gegenliebe stieß, wurde sein Anliegen zur Errichtung eines Komitees zur Koordinierung der Hilfsmaßnahmen sowie zur Überprüfung und in späterer Zeit Entscheidung über einzelne Flüchtlingsansuchen vom Sprecher des Parlaments, Frank Fahy, aufgenommen. Dessen Druck sowie die Unterstützung de Valeras und des Außenministeriums brachen den anfänglichen Widerstand des Justizministers.<sup>25</sup> Das Irish Co-Ordinating Committee for Refugees, das bis 1947 bestand, konstituierte sich unter dem Vorsitz von Frank Fahy und der Geschäftsführung von Dillon und Maud Slattery.<sup>26</sup> Anfang November 1938 trug das Komitee dem Taoiseach seine ersten Anliegen vor, die ausschließlich Fälle nicht-"arischer" Christen betrafen, da

21 Brief des Ministry of Justice an Private Secretary to the Taoiseach, 5. 10. 1938, NA SPO S 11007/A.

22 Ebenda.

23 Interview mit Ludwig F. Hirsch (Dublin), 3. 4. 1990.

24 Vgl. Walter Moore, Schrödinger. Life and Thought, Cambridge 1989, S. 369.

25 Vgl. Memorandum "Refugees", 14. 11. 1938, NA SPO S 11007/A.

26 Vgl. Lawrence Darton, An Account of the Work of the Friends' Committee for Refugees and Aliens, first known as the Germany Emergency Committee of the Society of Friends 1933-1950, o. O. 1954, S. 46; Keogh, Ireland and Europe, S. 107 f.

das Komitee die Meinung vertrat, die jüdischen Gemeinden anderer Staaten verfügten über ausreichende Mittel zur Hilfeleistung für jüdische Flüchtlinge.<sup>27</sup> Der Vorschlag, das Komitee möge in der Folge die Ansuchen von Flüchtlingen überprüfen und über die Aufnahme entscheiden, wurde von den Behörden akzeptiert, wobei von diesen drei Kategorien in einem bestimmten Ausmaß festgelegt wurden.<sup>28</sup>

Die erste Kategorie bildeten fünfzig ÖsterreicherInnen der sogenannten Kagran-Gruppe, für die bereits zwei Häuser organisiert und Einreisegenehmigungen ausgestellt worden waren. Diese Gruppe von ursprünglich über 150 Mitgliedern war von der "Gesellschaft der Freunde" in Wien aus Einzelpersonen, aber auch Ehepaaren und Familien nicht-"arischer" Christen zusammengestellt und in einem landwirtschaftlichen Umschulungslager der Israelitischen Kultusgemeinde in Kagran mit dem Ziel der Errichtung einer landwirtschaftlichen Kollektivsiedlung in Südamerika bzw. Südafrika untergebracht worden.<sup>29</sup> Der "Gesellschaft der Freunde" gelang es, die Kagran-Gruppe ab Oktober 1938 nach Großbritannien zu bringen, wo sie in landwirtschaftliche Schulungszentren aufgeteilt wurde. Ende 1938 verlegte man durch die Hilfe von Hubert Butler, der bereits in Wien für die Gruppe tätig gewesen war, Teile der Kagran-Gruppe unter der Obhut des Co-Ordinating Committee nach Irland, von wo aus späterhin einige nach Südamerika weiteremigrierten bzw. nach Großbritannien zurückkehrten.<sup>30</sup> Zusätzlich zu dieser Gruppe findet sich im Public Record Office in Nordirland ein Akt über die Verlegung von zwölf jüdischen Landarbeitern, die seit August 1939 in Irland eingereist waren, darunter zumindest sieben Österreicher, von Dublin in die Refugee Settlement Farm in Millisle, Nordirland.<sup>31</sup>

In einer zweiten Kategorie wurde die Einreise von maximal zwanzig erwachsenen Flüchtlingen genehmigt, für die irische Staatsangehörige die Bürgerschaft auf unbegrenzte Zeit übernahmen, so daß sie keine Belastung für die öffentliche Hand und den irischen Arbeitsmarkt darstellten. Einige warteten in Irland lediglich ihre Quote für die Einreise in die USA ab.

In einer dritten Kategorie wurde die Aufnahme von maximal zwanzig Flüchtlingskindern an irische Schulen ins Auge gefaßt, von denen sich bereits einige im Land befanden und für deren Unterhalt das Komitee

27 Vgl. Memorandum "Refugees", Anm. 25.

28 Ebenda.

29 Vgl. Darton, *An Account*, S. 48 f; DÖW, *Österreicher im Exil. Großbritannien*, S. 90.

30 Darton, *An Account*, S. 132.

31 Die Verlegung wurde im Jänner 1940 vom britischen Home Office genehmigt und erfolgte im Juli 1940. Public Record Office Northern Ireland, Home Affairs HA 7/787.

aufkam.

Über diese Kategorien hinaus sollten keine weiteren Flüchtlinge aufgenommen werden, insbesondere keine Ärzte, Dentisten und Angehörige anderer freier Berufe. Ausnahmefälle bildeten lediglich Unternehmer, die mit Zustimmung des Industrie- und Handelsministeriums neue Industriebetriebe in Irland aufbauten.<sup>32</sup> Auf diese Weise gelangte auch George Clare (urspr. Georg Klaar) 1938 auf die grüne Insel, dessen Familiengeschichte Anfang der achtziger Jahre als Bestseller bekannt wurde.<sup>33</sup> Sein Vater, Ernst Klaar, konnte durch eine finanzielle Beteiligung an der Verlegung der Bandfabrik von Emil Hirsch nach Irland die Einreise seiner jüdischen Familie ermöglichen. Einige tschechische Juden hatten bereits eine Hutfabrik in Irland errichtet und stellten für Hirsch, dessen Produkte sie dringend benötigten, die notwendigen Kontakte zum Industrie- und Handelsminister Sean Leamass<sup>34</sup> her. Durch Bestechung von NS-Dienststellen konnte Hirsch nahezu sein ganzes Unternehmen, inklusive seines Maschinenparks und Warenlagers, sowie seine Familie und einige seiner Fachkräfte nach Irland transferieren und seinen Betrieb in Galway neu aufbauen. Die dazu notwendigen Devisen brachte Ernst Klaar ein.<sup>35</sup> Die Schwierigkeiten und Hinhaltenmanöver der irischen Gesandtschaft in Berlin bei der Ausstellung der notwendigen Einreisepapiere für die Familie Klaar, die nach wochenlangen Verzögerungen erst am Tag nach der "Kristallnacht" ausgefolgt wurden, bestätigten nur zu gut die ablehnende Haltung des irischen Gesandten Charles Bewley gegenüber jüdischen Flüchtlingen. Während Georg Klaar in Galway im Betrieb von Emil Hirsch beschäftigt war, fuhr seine Mutter nach wenigen Monaten zu ihrem in Frankreich beruflich tätigen Ehemann, wo sie von den politischen Ereignissen überrollt wurden und in einem deutschen Konzentrationslager den Tod fanden.

Österreichische Flüchtlinge waren bereits vor 1938 in der irischen Wirtschaft tätig, beispielsweise Herr Singer, Leiter der Irish Sugar Company, oder Herr Fitztum, auf dessen Initiative hin österreichische

32 Vgl. Brief J. E. Duff, Ministry of Justice, an T. W. T. Dillon, 14. 11. 1938, S 11007/A.

33 George Clare, *Das waren die Klaars. Spuren einer Familie*, Frankfurt 1980. Engl. Originalfassung: ders., *Last Waltz in Vienna. The Destruction of a Family 1842-1942*, London 1981; ders., *Berlin Days 1946-1947*, London 1989. Geboren 1920 in Wien, verbrachte er die Jahre von November 1938 bis 1941 im Exil in Irland. 1941 ging er nach Großbritannien, wo er bis 1947 in der britischen Armee seinen Dienst versah. Als Journalist und Werbefachmann stieg er zum Chefpräsidenten des Springer-Konzerns in Großbritannien auf.

34 Sean Leamass (1899-1971): zwischen 1932 und 1959 mehrfach Minister, 1959-1966 Premierminister.

35 Vgl. Clare, *The Destruction of a Family*, S. 204 f.

Flüchtlinge in Irland Unternehmen aufbauen konnten.<sup>36</sup> Neben der Bandfabrik von Emil Hirsch gründeten österreichische Flüchtlinge während des Krieges zumindest noch zwei Hutfabriken sowie eine Schuh- und eine Reißverschußfabrik.<sup>37</sup>

Zur alteingesessenen deutschsprachigen Kolonie gab es vielfach nur wenig Berührungspunkte. Vor 1938 hatte sich in Dublin eine German Association aus Deutschen und Österreichern zusammengeschlossen, die sich regelmäßig im Red Bank Restaurant in der D'Olier Street in Dublin traf und 1938 offen nationalsozialistisch auftrat.<sup>38</sup> Zum späteren Bedauern der deutschen Abwehr schifften sich am 11. September 1939 42 männliche Mitglieder der deutschsprachigen Kolonie zum Kriegsdienst im Reich ein.<sup>39</sup> Aufgrund der Neutralität Irlands konnten deutsche Nationalsozialisten auch in den Kriegsjahren offen auftreten, obgleich der Geheimdienst G2 der irischen Armee Listen verdächtiger Deutscher führte und diese beobachten ließ.<sup>40</sup> Der in Irland akkreditierte deutsche Gesandte, Eduard Hempel, ein Diplomat alter Schule, verhielt sich gegenüber den Flüchtlingen, die seine Aufrufe zur Registrierung in der deutschen Botschaft ignorierten, korrekt.<sup>41</sup> Die Korrektheit der Beziehungen der irischen Regierung zur deutschen Gesandtschaft ging soweit, daß de Valera am 30. April 1945 Hempel zum Tode Hitlers einen Kondolenzbesuch abstattete.<sup>42</sup>

Die Haltung der irischen Behörden gegenüber der kleinen österreichischen Flüchtlingskolonie war sehr mild. Nach anfänglichem Zögern betreffend die Versammlungsfreiheit von Ausländern wurden den Österreichern auch in dieser Hinsicht keinerlei Beschränkungen auferlegt. Die von den irischen Dienststellen ausgestellten Identitätspapiere für Ausländer trugen auf Wunsch den Staatsangehörigkeitsvermerk "Österreich", auch wenn die jeweilige Person mit deutschen Papieren eingereist war.<sup>43</sup> Anfängliche Schwierigkeiten bei der Erlangung von Arbeitsgenehmigungen, für die eine besondere Begründung angegeben werden mußte, konnten vielfach überwunden werden, obgleich noch 1943 einige Flüchtlinge arbeitslos waren, sofern sie nicht nach Großbritannien gegangen waren.<sup>44</sup>

Zum Zentrum der österreichischen Flüchtlinge, die während des Krieges

36 Interview mit Ludwig F. Hirsch (Dublin), 3. 4. 1990.

37 Ebenda.

38 Vgl. Fisk, In Time of War, S. 289.

39 Vgl. Carroll, Ireland in the War Years, S. 36.

40 Vgl. Fisk, In Time of War, S. 317.

41 Vgl. Duggan, Neutral Ireland, S. 42.

42 Vgl. Fisk, In Time of War, S. 535.

43 Vgl. Bericht von Dr. Otto Glaser, S. 4, Anm. 16.

44 Vgl. "Brief aus Irland", Zeitspiegel, London, Nr. 12, 3. 4. 1943.

enge Kontakte pflegten, entwickelte sich der von der Wiener Familie Hirsch eröffnete Old Vienna Club, 17 Upper Pembroke Street, Dublin, eine Mischung aus Club, Restaurant und Pension.<sup>45</sup>

Das Ehepaar Hirsch war 1938 mit seinen beiden Söhnen in Irland eingereist. Da der Club anfangs keinen Profit abwarf, wurden sie von kirchlichen Organisationen unterstützt.<sup>46</sup> Als Sekretäre des Clubs fungierten F. Hirsch und Gustav Beisser. 1943 schrieb ein Österreicher aus Dublin in einem Brief an den Londoner "Zeitspiegel":

"In Dublin gibt es einen Wiener Klub. Das ist eine Art Boarding House, das von einer netten Wiener Familie vor einigen Jahren eröffnet wurde. Viele der Mieter und Gäste sind Österreicher. Das Essen ist gut und nicht teuer, die Zimmer sauber und bequem. Und dann ist der Wiener Klub ein Gesellschaftsklub, der in dem Boarding House seinen Sitz hat. Seine Mitglieder sind teilweise Österreicher, teilweise irische Freunde. Um die Wahrheit zu sagen, es gibt nicht sehr viel Aktivitäten in diesem Klub. Wir hatten zwei nette Weihnachtsfeiern, einmal war Tanz, auch gute Musik, Gesang, usw. Manchmal gab es auch Vorträge, Diskussionen und dergleichen."<sup>47</sup>

1945 wurde der Club aufgelöst und in eine Fremdenpension umgewandelt, die F. Hirsch bis zu seiner Rückkehr nach Wien führte. Einige Österreicher frequentierten zudem den Overseas Club, St. Stephen's Green, Dublin, einen Treffpunkt für viele Ausländer.<sup>48</sup>

Eine zentrale Position in der österreichischen Flüchtlingsgemeinschaft nahm natürlich der Nobelpreisträger Erwin Schrödinger ein, der auch zu den Gästen des Old Vienna Club zählte und dessen Leben im Exil bereits ausführlich dokumentiert wurde.<sup>49</sup> Schrödinger, 1933 von den Nationalso-

45 Vgl. Flugblatt "The Old Vienna Club", DÖW E 20.148.

46 Interview mit Ludwig L. Hirsch (Dublin), 3. 4. 1990. Ludwig Hirsch und sein Bruder lebten bis 1940 als Landarbeiter außerhalb von Dublin. Danach studierte Ludwig Hirsch Bakteriologie, sein Bruder Veterinärmedizin am Trinity College Dublin. Nach 1945 blieben sie in Irland, wo Ludwig Hirsch verschiedene Unternehmen gründete. Seine Mutter verstarb während des Krieges, sein Vater kehrte einige Jahre nach Kriegsende nach Wien zurück.

47 "Brief aus Irland", Zeitspiegel, London, Nr. 12, 3. 4. 1943.

48 Interview mit Ludwig L. Hirsch (Dublin), 3. 4. 1990.

49 Zu Erwin Schrödinger in Dublin siehe u. a. Gabriele Kerber/Auguste Dick/Wolfgang Kerber (Hrsg.), Dokumente, Materialien und Bilder zur 100. Wiederkehr des Geburtstages von Erwin Schrödinger, Wien 1987; Walter Moore, Schrödinger. Life and Thought, Cambridge 1989; Walter Thirring, Die Emigration Erwin Schrödingers, in: Friedrich Stadler (Hrsg.), Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, Wien 1988, S. 730 f. Zu Erwin Schrödinger und dem Institute for Advanced Studies siehe folgende Akten: NA SPO S 10602/A 10602/B, S 12708/A, S 13013, S 14207.

zialisten aus Berlin vertrieben, hatte 1936 eine Professur in Graz angenommen. De Valera, einst selbst Universitätsprofessor für Mathematik, plante seit 1936, nach dem Vorbild von Princeton, die Errichtung eines Forschungsinstituts internationalen Zuschnitts – das spätere Dublin Institute for Advanced Science – und bot Schrödinger im März 1938 Aufnahme in Irland an. Nach einer wahren Odyssee traf Schrödinger am 7. Oktober 1939 in Dublin ein, wo er die nächsten siebzehn Jahre, die längste Periode seiner wissenschaftlichen Laufbahn, verbringen sollte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten beschloß das irische Parlament 1940 die Errichtung der School of Theoretical Physics im Rahmen des Dublin Institute for Advanced Studies, die durch die Tätigkeit Schrödingers international führende Wissenschaftler anzog und an der Schrödinger eine neue Generation theoretischer Physiker, darunter z. B. Walter Thirring, heranbildete. Schrödingers Haushalt, Anlaß für einige Nachreden im konservativ-katholischen Irland, da Schrödinger mit seiner Frau und seiner Freundin Hildegund March, Gattin des Physikers Arthur March, sowie mit der ihnen gemeinsamen Tochter zusammenlebte, wurde häufig von jungen Österreichern frequentiert, darunter beispielsweise der Medizinstudent Stefan Feric und der Elektrotechnikstudent Alfred Schulhof.<sup>50</sup>

Neben Schrödinger waren noch andere österreichische Wissenschaftler in Irland tätig. Der Altphilologe Ludwig Bieler, wie Schrödinger Mitglied der Royal Irish Academy, lehrte von 1940 bis 1946 als Gastprofessor an der National University in Cork, danach als Professor für Paläographie und klassisches Latein am University College Dublin.<sup>51</sup> Leo Pollack, ebenfalls Mitglied der Royal Irish Academy, war von 1939 bis 1947 als Meteorologe im Irish State Meteorological Service tätig, danach bis 1963 als Professor an der School of Cosmic Physics des Dublin Institute for Advanced Studies.<sup>52</sup> Hans Motz, späterer Professor für Maschinenbau an der University of Oxford, kam 1936 mit Hilfe der jüdischen Gemeinde nach Dublin und nahm seine Forschungen am Trinity College auf. Da seine Eltern keine Einreiseerlaubnis nach Irland erhielten, ging er 1938, trotz des Angebotes einer dauerhaften Anstellung am Trinity College, nach Großbritannien.<sup>53</sup> Ines

Zum Fluchtweg Schrödingers von Graz nach Oxford siehe den Bericht von Anna Maria Schrödinger, DÖW E 20148.

50 Vgl. Moore, Schrödinger. *Life and Thought*, S. 369.

51 Werner Röder/Herbert A. Strauss (Hrsg.), *International Biographical Dictionary of Central European Émigrés 1933-1945. Volume II. The Arts, Sciences, and Literature*, München-New York 1983, S. 105.

52 Ebenda, S. 916.

53 Ebenda, S. 37.

Mandl, spätere Professorin für Biochemie an der Columbia University, war 1939 mit ihrem Ehemann Hans Mandl mit einem Touristenvisum in Irland eingereist. Mit Hilfe eines jüdischen irischen Abgeordneten erhielten sie eine ständige Aufenthaltsgenehmigung, woraufhin Ines Mandl ihr Studium an der National University in Cork absolvierte.<sup>54</sup>

Mit Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Victory-Day-in-Europe (8. Mai 1945), an dem einige ÖsterreicherInnen mit ihren irischen Freunden die österreichische Fahne am Regierungsgebäude in Dublin vorbeiparadierten, begann sich die einst eng verbundene österreichische Kolonie langsam aufzulösen.<sup>55</sup> Zu jenem Zeitpunkt waren die meisten ehemaligen Flüchtlinge in der irischen Gesellschaft etabliert, manche hatten in irische Familien eingehiratet. Während einige wenige nach Österreich zurückkehrten oder – meist in die USA oder nach Großbritannien – weiteremigrierten, verblieb der Großteil in Irland und erwarb die irische Staatsbürgerschaft.<sup>56</sup> Erste Kontakte zum Nachkriegsösterreich wurden anlässlich der Wiener Messe 1947 aufgenommen. Robert Dubsy, der während des Krieges am University College Dublin studiert und verschiedene Unternehmen, beispielsweise die Austrotex Ltd., aufgebaut hatte, wurde zum ehrenamtlichen österreichischen Handelsdelegierten in Irland bestellt und bildete lange Zeit, in Ermangelung einer eigenen österreichischen Gesandtschaft in Dublin, die Kontaktstelle zu den irischen Behörden.<sup>57</sup> Zusammen mit F. Hirsch war er maßgeblich an der Gründung der Irish-Austrian Society beteiligt, als deren Vizepräsident und Vorsitzender er fungierte. Die Wurzeln dieser Gesellschaft lassen sich auf Kontakte Dubsys zum Austrian Centre London und der späteren Anglo-Austrian Society zurückführen.<sup>58</sup> Die bis heute bestehende Irish-Austrian Society zählte innerhalb kürzester Zeit rund 250 bis 300 Mitglieder österreichischer und irischer Abstammung.

War die österreichische Flüchtlingsgemeinschaft in Irland auch zahlenmäßig bescheiden, so war sie doch bemüht, ihre Identität im Exil aufrechtzuerhalten, und maßgeblich am Aufbau der Beziehungen Irlands zum Nachkriegsösterreich beteiligt.

54 Ebenda, S. 767.

55 Bericht von Dr. Otto Glaser, S. 4.

56 Ebenda; Interview mit Ludwig F. Hirsch (Dublin), 3. 4. 1990.

57 Bericht von Dr. Otto Glaser, S. 5. Dubsy hatte zudem die Funktion eines Expositurleiters der Bundeskammer für gewerbliche Wirtschaft und eines Vertreters der österreichischen Fremdenverkehrswerbung inne. Werner Röder/Herbert A. Strauss (Hrsg.), *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Band I. Politik, Wirtschaft, öffentliches Leben*, München-New York 1980, S. 139.

58 Bericht von Dr. Otto Glaser, S. 5.

## KATHARINA SCHERKE

## DIE SOCIETY FOR THE PROTECTION OF SCIENCE AND LEARNING

## 1. Einleitung

Der Academic Assistance Council (AAC), 1936 umbenannt in Society for the Protection of Science and Learning (SPSL), kümmert sich seit 1933 um die Unterstützung von Wissenschaftlern, die durch politische Repressionen aus ihren Heimatländern vertrieben wurden. Bis heute ist die SPSL aktiv, um Wissenschaftlern aus aller Welt die Fortsetzung ihrer Tätigkeit in der Emigration zu ermöglichen. Die Unterlagen im Archiv der SPSL, in der Bodleian Library in Oxford, stellen eine wichtige Quellensammlung für die Aufarbeitung der wissenschaftlichen Emigration aus Deutschland und Österreich während der Nazi-Zeit dar. Material, das älter ist als dreißig Jahre, kann in der Bodleian Library eingesehen und nach einer Genehmigung des Sekretariats der SPSL in London auch kopiert werden.<sup>1</sup>

Zwischen 1933 und 1945 haben sich 2541 Emigranten an die SPSL gewandt, etwa die Hälfte davon stammte aus Deutschland und Österreich. Zu den betreuten Wissenschaftlern zählten u. a. die Physiker Max Born, Otto R. Frisch, Nicholas Kurti, Rudolf Ernst Peierls, Leo Szilard und Edward Teller, die Chemiker Engelbert Broda, Kasimir Fajans, Karl Jellinek, die Kunsthistoriker Ernst Gombrich, Erwin Panofsky, Nikolaus Pevsner, die Soziologen Marie Jahoda, Gustav Ichheiser, Karl Mannheim, Theodor W. Adorno u. v. a.

Im folgenden soll ein kurzer Abriß der Geschichte dieser Hilfsorganisation gegeben und auf deren zahlreiche Tätigkeiten hingewiesen werden.

## 2. Der Academic Assistance Council (1933–1936)

Nachdem Sir William Beveridge, der damalige Direktor der London School of Economics and Political Science (LSE), bei einem Wienaufenthalt im März 1933 von der Entlassung zahlreicher prominenter deutscher Professoren durch das Nazi-Regime erfahren hatte, entschloß er sich spontan, zusammen mit Lionel Robbins von der LSE, eine Hilfsaktion unter den britischen Wissenschaftlern für diese Kollegen zu initiieren. Seine

1 Im März 1993 besuchte ich im Rahmen eines Forschungsprojektes des Archives für die Geschichte der Soziologie in Österreich (AGSÖ) über emigrierte Sozialwissenschaftler das Archiv in Oxford.

Bemühungen, in England Unterstützung bei namhaften Wissenschaftlern und Politikern für diese Idee zu finden, waren sehr bald erfolgreich. An der LSE kam es als eine erste Maßnahme zur Gründung eines Academic Assistance Fund: Alle Lehrenden und Beschäftigten der LSE wurden gebeten, einen Teil ihres Jahreseinkommens (zwischen einem bis drei Prozent) diesem Fonds zur Verfügung zu stellen. Diesem Aufruf wurde bereitwillig Folge geleistet, und in den folgenden drei Jahren wurden allein an der LSE Spenden in der Höhe von 3000 Pfund für die Unterstützung vertriebener Wissenschaftler aufgebracht.<sup>2</sup>

In Anbetracht des erwarteten Ausmaßes an durch das Nazi-Regime vertriebenen Wissenschaftlern erschien eine Hilfskampagne, die allein auf der Unterstützung durch die Universitäten beruhte, nicht ausreichend. Gemeinsam mit dem Historiker George Trevelyan, dem Biochemiker Frederick Gowland Hopkins und dem Physiker und Direktor des Cavendish Laboratoriums in Cambridge, Lord Ernest Rutherford, entwickelte Beveridge den Plan, einen außeruniversitären Academic Assistance Council (AAC) ins Leben zu rufen. Aufgabe des Council sollte die Unterstützung von Wissenschaftlern sein, die wegen religiöser, rassistischer oder politischer Gründe an der Fortsetzung ihrer Tätigkeit in ihrem jeweiligen Heimatland gehindert werden. Zu den Tätigkeiten des Council sollte die Vermittlung neuer Arbeitsstellen oder befristeter Lehr- und Forschungsaufträge an emigrierte Wissenschaftler sowie die Zuteilung vorübergehender Unterhaltsbeihilfen zählen. Hierzu wurde die Kontaktaufnahme mit Universitäten des In- und Auslandes als notwendig erachtet, ebenso landesweite Spendenaufrufe und die Zusammenarbeit mit anderen Hilfsorganisationen.

Der Plan, ein nationales Hilfskomitee zu gründen, das diesen Aufgaben gerecht werden könnte, fand auch bei der Royal Society Unterstützung, der ein erster Entwurf des Gründungsauftrufes für den AAC bereits Anfang Mai 1933 vorgelegt wurde. Die Royal Society meldete allerdings Bedenken gegenüber der geplanten Ernennung eines Juden zum zweiten Honorary Secretary des Council an.<sup>3</sup> Es handelte sich hierbei um eine Reaktion auf die latent anti-jüdische Stimmung in der britischen Öffentlichkeit. Die Befürchtung, daß der AAC als jüdische Organisation betrachtet und aus diesem Grund in seiner Arbeit behindert werden könnte, äußerte sich hier. Als zweiter Honorary Secretary, neben Beveridge selbst, wurde schließlich

2 Vgl. Gerhard Hirschfeld, *The defence of learning and science. Der Academic Assistance Council in Großbritannien und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland*, in: *Exilforschung*, Bd. 6, 1988, S. 30.

3 Vgl. Lord William Beveridge, *A Defence of Free Learning*, London-New York-Toronto 1959, S. 2 f.

der Chemiker Charles Stanley Gibson bestellt. Präsident des AAC wurde Lord Ernest Rutherford, der diese Funktion bis zu seinem Tod 1937 ausübte. Bis 1944 übernahm dann der Erzbischof von Canterbury, William Temple, dieses Amt. Nach dessen Tod ging die Präsidentenfunktion an William Beveridge über.<sup>4</sup>

Auch im letztendlichen Gründungsaufwurf des AAC, der am 24. Mai 1933 der Öffentlichkeit präsentiert wurde, ist, wie folgende Zitate zeigen, die Vorsicht gegenüber dem möglichen Vorwurf, eine lediglich auf jüdische Interessen bedachte Organisation zu sein, zu spüren.

"Many eminent scholars and men of science and University teachers of all grades and in all faculties are being obliged to relinquish their posts in the Universities of Germany. The Universities of our own and other countries will, we hope, take whatever action they can to offer employment to these men and women, as teachers and investigators. But the financial resources of Universities are limited and are subject to claims for their normal development which cannot be ignored. If the information before us is correct, effective help from outside for more than a small fraction of the teachers now likely to be condemned to want and idleness will depend on the existence of large funds specially devoted to this purpose. [...]"

The issue raised at the moment is not a Jewish one alone; many who suffered or are threatened have no Jewish connection. The issue, though raised acutely at the moment in Germany, is not confined to that country. We should like to regard any funds entrusted to us as available for University teachers and investigators of whatever country who, on grounds of religion, political opinion or race are unable to carry on their work in their own country."<sup>5</sup>

Der allgemein angestrebte unpolitische Charakter des AAC wird in den Schlußsätzen des Dokumentes deutlich: "Our action implies no unfriendly feelings to the people of any country; it implies no judgement on forms of government or on any political issue between countries. Our aims are relief of suffering and the defence of learning and science."<sup>6</sup>

Diese nicht nur auf die Wissenschaftler des Deutschen Reiches beschränkte Absichtserklärung bildet die Grundlage für die bis heute andauernde Tätigkeit des AAC bzw. der SPSL.

41 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Großbritannien unterzeichneten den Gründungsaufwurf, u. a. der Physiker und Nobelpreisträger Lord Rutherford of Nelson, der Physiologe und Nobelpreisträger A. V. Hill,

4 Vgl. Hirschfeld, a. a. O., S. 30 f.

5 Beveridge, a. a. O., S. 4 f.

6 Ebenda, S. 5.

der Direktor des British Museum und Secretary der British Academy Sir Frederic Kenyon, der Wirtschaftswissenschaftler John Maynard Keynes, der Chemiker Sir William Pope, der Historiker Sir Charles Grant Robertson, der Erziehungswissenschaftler Sir Michael E. Sadler, der Physiker und Master des Trinity College in Cambridge Sir Joseph Thomson, der Völkerbundelegierte und spätere Friedensnobelpreisträger Viscount Robert Cecil of Chelwood, der Präsident des Board of Education Lord Eustace Percy.

Durch eine Pressekampagne und mehrere öffentliche Kundgebungen wurde das Anliegen des AAC auch außerhalb der Universitäten einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht. Am 3. Oktober 1933 fand z. B. in der Royal Albert Hall eine vom AAC gemeinsam mit drei anderen Hilfsorganisationen initiierte Veranstaltung statt, auf der Albert Einstein um Unterstützung für den von allen vier Organisationen getragenen German Refugees Assistance Fund warb.<sup>7</sup>

Neben der Aufbringung von Spenden für die Arbeit des AAC gehörte die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen, die sich ebenfalls um die Unterstützung vertriebener Wissenschaftler kümmerten, zu den Aufgaben des Council. Die zwei wichtigsten Partnerorganisationen waren das Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars in den USA und die Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland, die ihren Sitz zunächst in Zürich hatte und diesen 1936 nach London verlegte. Die Zusammenarbeit zwischen diesen Organisationen bestand hauptsächlich in einem intensiven Informationsaustausch über die Qualifikation emigrierter Wissenschaftler und über neue Beschäftigungsmöglichkeiten für diese.

Von der Rockefeller Foundation und der Carnegie Corporation erhielt der AAC finanzielle Unterstützung. Beide Organisationen ermöglichten vertriebenen Wissenschaftlern durch Stipendien die Fortsetzung ihrer Tätigkeit an britischen oder amerikanischen Forschungseinrichtungen. Finanzielle Zuwendungen bekam der AAC beispielsweise auch vom Chemiekonzern Imperial Chemical Industries oder vom Central Fund for British Jewry. Zum Teil stellten auch ehemalige vertriebene Wissenschaftler, die sich bereits in Großbritannien etabliert hatten, einen Teil ihres Einkommens zur Verfügung, um ihren neuankommenden Kollegen zu helfen. Die Hauptunterstützung bezog der AAC allerdings von den Universitäten, die sowohl finanziell als auch bei der Vermittlung von neuen Arbeitsstellen für die Emigranten wertvolle Hilfe leisteten. In einigen Universitätsstädten entstanden eigene academic assistance committees, die

7 Vgl. Hirschfeld, a. a. O., S. 31 f.

sich auf lokaler Ebene für die vertriebenen Wissenschaftler einsetzten (beispielsweise existierten solche assistance committees in Birmingham, Durham, Leeds, Manchester, Glasgow und Aberdeen).<sup>8</sup>

Die Arbeit des AAC erstreckte sich über vielfältige Aufgabengebiete. Beispielsweise wurden vom Council eigene Vorlesungsreihen beschäftigungsloser Wissenschaftler an verschiedenen britischen Universitäten und Forschungseinrichtungen finanziert (etwa 1933 eine Vorlesungsreihe des Kunsthistorikers Erwin Panofsky am Londoner Courtauld Institute). Die Kosten für solche Veranstaltungen wurden z. T. aber auch von den einzelnen Universitäten direkt übernommen. Der AAC gewährte des weiteren Reisekostenzuschüsse für Vorstellungsgespräche oder stellte Geld für Publikationen zur Verfügung. Die direkt vom Council an emigrierte Wissenschaftler geleisteten Unterstützungszahlungen waren von eher bescheidenem Ausmaß. Verheiratete Wissenschaftler bezogen 250 Pfund jährlich, unverheiratete 182 Pfund.<sup>9</sup> Lediglich einige wenige, sehr angesehene Wissenschaftler erhielten Forschungsstipendien in der Höhe von 450 Pfund, was gelegentlich den Neid der jüngeren britischen Kollegen erregte, deren Einkommen niedriger lagen. Ansonsten fanden die Bemühungen des AAC für emigrierte Wissenschaftler sowohl bei den Universitäten als auch in der Öffentlichkeit breite Unterstützung.<sup>10</sup>

Hauptaufgabe des Council stellte die Suche neuer Arbeitsstellen für die emigrierten Wissenschaftler dar. Grundlage für die Vermittlungstätigkeit bildeten umfangreiche Personalakten, die über jeden Hilfesuchenden angelegt wurden. Neben Informationen über die bisherige wissenschaftliche Tätigkeit, den Familienstand, das Religionsbekenntnis, die Umstände der Entlassung, die Einkommensverhältnisse und sprachlichen Fähigkeiten enthielten diese Personalakten auch Gutachten und Empfehlungen von Fachkollegen und eines Expertenausschusses des AAC, dem sogenannten Allocation Committee. Die endgültige Entscheidung über die Vergabe von Stipendien und Zuschüssen durch den AAC selbst lag beim Executive Committee, dem die personelle Spitze des AAC angehörte.

Bis 1935 konnten 57 Wissenschaftlern feste Anstellungen an britischen Universitäten und Forschungseinrichtungen vermittelt werden. Außerdem hatten 155 Emigranten zeitlich befristete Lehr- und Forschungsaufträge u. a. in London, Cambridge und Oxford erhalten. Unter den vermittelten Wissenschaftlern fällt die hohe Zahl der Naturwissenschaftler und Mediziner auf. Zum Teil läßt sich dies mit der geringeren Sprachbarriere im

8 Vgl. Beveridge, a. a. O., S. 6-17.

9 Vgl. Hirschfeld, a. a. O., S. 34 f.

10 Vgl. Beveridge, a. a. O., S. 20.

naturwissenschaftlichen Bereich erklären.<sup>11</sup>

Der AAC konzentrierte seine Hilfeleistungen strikt auf Universitätslehrer und in der Forschung tätige Wissenschaftler. Gymnasiallehrer oder in nicht-wissenschaftlichen Berufen tätige Akademiker (z. B. Rechtsanwälte, Ärzte, Architekten) wurden nicht in die Vermittlungskartei des AAC aufgenommen. Abgesehen von persönlichen Weiterempfehlungen an einflußreiche Freunde bzw. an andere Organisationen konnten die Verantwortlichen des AAC nichts für diese hilfesuchenden Akademiker tun. Die Konzentration auf Wissenschaftler war bereits kurz nach der Gründung des AAC festgelegt worden. Im März 1934 war es zu einer Absprache mit dem Professional Committee der Jewish Organization for Refugee Assistance gekommen. Während diese Organisation sich um emigrierte Akademiker kümmern sollte, die eine Berufslaufbahn außerhalb der Wissenschaft anstrebten oder Studien von speziellem jüdischen Interesse betrieben (Hebräisch, Jüdische Geschichte usw.), sollte der AAC seine Hilfe auf Emigranten konzentrieren "who desired and were fitted for an academic career".<sup>12</sup>

Außerhalb der Universitäten existierte ein größerer Konkurrenzdruck zwischen den zugewanderten Akademikern und ihren britischen Kollegen, die um ihre Arbeitsplätze fürchteten. Nicht zuletzt aus diesem Grund fanden die "professionals" unter den Zuwanderern weniger Unterstützung als ihre in der Forschung tätigen Kollegen. Die Folgen dieser Konkurrenzsituation werden beispielsweise im Erlaß des Home Office vom Mai 1936 deutlich, in dem emigrierten Ärzten oder Dentisten die Eröffnung einer eigenen Praxis in Großbritannien verboten wurde.

Der AAC befürchtete, daß seine Unterstützungsarbeit für die Wissenschaftler unter den Emigranten, die von einer weiten Öffentlichkeit goutiert wurde, unter dem gleichzeitigen Einsatz für "professionals" und den dadurch hervorgerufenen Konkurrenzängsten britischer Kollegen leiden könnte. Das folgende Zitat aus einem Bericht, den Walter Adams (Secretary und ab 1938 Honorary Secretary des AAC bzw. der SPSL) im August 1933 verfaßte, widerspiegelt diese Befürchtungen:

"There is no active agency for the professionals, comparable in efficiency or authority with the Academic Assistance Council. The professionals if charitably assisted in England will later pursue profitable careers (i. e. in medicine, music, law) in direct competition with English professionals. The absence of a concerted policy for assistance to professionals, and this

11 Vgl. Hirschfeld, a. a. O., S. 33 ff.

12 Beveridge, a. a. O., S. 19.

economic difference in result [...] may cause public hostility to all immigration of German refugees (occasioned by an unwise assistance to professionals), and this hostility would seriously injure the work of the Academic Assistance Council."<sup>13</sup>

### 3. Die Society for the Protection of Science and Learning (1936–1945)

Trotz der ständigen Unterstützung durch Universitäten und private Spender befand sich der AAC von Beginn an in einer finanziell sehr prekären Lage. 1935 stieg die Zahl der hilfesuchenden Wissenschaftler durch den Erlaß der Nürnberger Gesetze zusätzlich an. Die anfängliche Hoffnung, daß die Tätigkeit des AAC nur über einige Jahre hinweg notwendig sein würde, erwies sich somit als falsch. Hinzu kam, daß nicht nur vertriebene Wissenschaftler aus dem Deutschen Reich die Hilfe des AAC suchten; auch in Rußland, Österreich, Armenien, Italien, Spanien und Portugal war es vielen nicht mehr möglich, ihre wissenschaftliche Tätigkeit fortzusetzen.<sup>14</sup>

Aus diesen Gründen wurde es 1936 als notwendig erachtet, den AAC in eine Society for the Protection of Science and Learning (SPSL) umzuwandeln und somit dem Anliegen des AAC eine permanentere Basis zu verschaffen. Der neuen Gesellschaft, die sich als eingetragener Verein formierte, wurde eine eigene Stiftung angegliedert, der Academic Assistance Fund, aus dem künftig die Forschungsstipendien der Gesellschaft bestritten werden sollten. Die SPSL konnte sich in der Folge auf ca. 2000 beitragszahlende Mitglieder, zumeist Angehörige britischer Universitäten und Forschungseinrichtungen, stützen. Außerdem besaß sie korrespondierende Mitglieder in fast allen europäischen Ländern.<sup>15</sup>

In den Jahren vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde immer deutlicher, daß eine effektive Unterstützung der zahlreichen vertriebenen Wissenschaftler die Zusammenarbeit der verschiedenen nationalen Hilfsorganisationen erforderte. Die Bemühungen in dieser Richtung gipfelten 1937 in dem – auf Initiative eines französischen Komitees in Oxford initiierten – "Informal International Meeting to consider means of assistance to displaced teachers". Unter den Teilnehmern befanden sich Abgesandte aus Frankreich, Belgien, Dänemark, Schweden, Vertreter der Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland, des Council for German Jewry, der Royal Society und der National Academy of Sciences

<sup>13</sup> Ebenda, S. 19.

<sup>14</sup> Vgl. Beveridge, a. a. O., S. 18.

<sup>15</sup> Vgl. Hirschfeld, a. a. O., S. 38.

der USA. Das American Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars (EC) hatte aufgrund der Spannungen, die zwischen der SPSL und dem EC bezüglich der Weiterwanderung von Wissenschaftlern in die USA entstanden waren, keinen Vertreter zu der Oxfordorder Versammlung geschickt.

Die Zusammenarbeit zwischen dem EC und dem AAC bzw. der SPSL hatte vor allem auf einem Informationsaustausch hinsichtlich der Qualifikation einzelner Bewerber beruht. Das EC hatte nicht im selben Maße wie der AAC bzw. die SPSL als Vermittlungsstelle für neue Arbeitsplätze gedient, sondern die Auswahl der einzelnen Bewerber weitgehend den Universitäten selbst überlassen. Der Konkurrenzdruck um wissenschaftliche Stellen in den USA und Widerstände von seiten der amerikanischen Wissenschaftler gegen einen vermehrten Zuzug deutscher Forscher waren die Gründe, warum sich das EC gegen Initiativen des AAC bzw. der SPSL wandte, die einen solchen Zuzug von Wissenschaftlern in die USA förderten. Die SPSL hatte z. B. kurzfristige Unterhaltsstipendien mit der Auflage vergeben, daß der begünstigte Wissenschaftler sich möglichst bald um eine Arbeitsstelle in den USA bemühen solle. Es existierten offene Meinungsunterschiede hinsichtlich der Aufnahmekapazität des amerikanischen Universitätssystems zwischen dem EC und der SPSL, die schließlich zur Abwesenheit des EC bei der Oxfordorder Versammlung führten. Tatsächlich war es so, daß (nach Schätzungen Beveridges) ca. die Hälfte aller 624 sich nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA befindenden emigrierten Wissenschaftler mit Hilfe der SPSL oder aufgrund eigener Initiativen dorthin gelangt waren; der anderen Hälfte war dies durch Mithilfe des EC gelungen.<sup>16</sup>

Als Ergebnis der Oxfordorder Konferenz war der Plan gefaßt worden, ein internationales Organ zu gründen, das die Zusammenarbeit zwischen den nationalen Hilfsorganisationen gewährleisten sollte. Der weitere Vormarsch Hitlers und die Besetzung Frankreichs verhinderten allerdings in den folgenden Jahren die Umsetzung dieses Plans.

Die Zahl der vertriebenen Wissenschaftler stieg 1938 weiter an, wodurch auch die finanzielle Lage der SPSL immer angespannter wurde. Bereits seit 1933 hatten sich unter den Hilfesuchenden viele Österreicher befunden. Der "Anschluß" verstärkte diesen Emigrationsstrom. Der AAC bzw. die SPSL betreuten u. a. die Österreicher Alfred Victor Berger-Voesendorf, Robert Heine-Geldern, Sigmund Freud, Leo Gross, Karl Helleiner, Rudolf Hilferding, Erich Hula, Hans Kelsen, Ernst Walter Kris, Else Pappenheim,

<sup>16</sup> Vgl. Beveridge, a. a. O., S. 30 f. und 92.

Karl Polanyi und Karl R. Popper. Hinzu kamen Wissenschaftler aus Italien und der Tschechoslowakei. Auffallend ist, daß der Großteil der Hilfesuchenden nun nicht mehr aus dem Deutschen Reich kam, sondern aus anderen Ländern. Die Fluchtwelle aus dem Deutschen Reich hatte früher eingesetzt, und z. T. konnten die bereits in Großbritannien etablierten deutschen Wissenschaftler ihren erst später kommenden Kollegen helfen. "A notable feature of the work for German scholars has been the predominant part played by the scholars themselves in assisting their colleagues"<sup>17</sup>, stellte die Society im November 1938 fest.

Die vielfältigen Bemühungen des AAC bzw. der SPSL für vertriebene Wissenschaftler sollen hier nur kurz anhand zweier Beispiele geschildert werden. Ein Hauptanliegen des AAC bzw. der SPSL war es, den Vertriebenen die Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit zu ermöglichen. Die umfangreichen Korrespondenzakten in der Bodleian Library dokumentieren den wechselnden Erfolg dieser Bemühungen. Beim österreichischen Soziologen und Historiker Franz Borkenau-Pollak war beispielsweise 1934/35 die Kontaktaufnahme zu Universitäten in Indien, Südafrika und Kanada erfolglos, bevor schließlich in Panama eine Universitätsposition gefunden werden konnte. Die schwierigen Bedingungen in Panama, hervorgerufen sowohl durch das Klima als auch durch die mangelnden Möglichkeiten für wissenschaftliche Forschung, führten dazu, daß Borkenau schon 1936 nach Großbritannien zurückkehrte. Die SPSL bemühte sich im folgenden, neue Beschäftigungsmöglichkeiten (z. B. Vortragsreihen) für ihn in Großbritannien und in den USA zu finden. Borkenau erhielt auch finanzielle Unterstützungen von der SPSL, die er allerdings bald aus den Einkünften seiner journalistischen Tätigkeit und aus seiner Tätigkeit als Tutor (Soziologie und Internationale Politik) für das London University Tutorial Committee zurückzahlen konnte.<sup>18</sup>

Die SPSL beschränkte die Stellungssuche für Emigranten nicht nur auf den universitären Bereich – es wurde auch versucht, Wissenschaftler in der Industrie oder Wirtschaft unterzubringen. Im Fall des österreichischen Chemikers Engelbert Broda wurde 1938 Kontakt zu Imperial Chemical Industries aufgenommen, freilich ohne Erfolg. Broda fand statt dessen Forschungsmöglichkeiten an der Royal Institution und am University College in London, bevor er 1941 Mitarbeiter des Department of Scientific and Industrial Research am Cavendish Laboratory der Universität Cambridge wurde.<sup>19</sup>

17 Beveridge, a. a. O., S. 39.

18 Vgl. Bodleian Library Oxford: SPSL 348/12.

19 Vgl. Bodleian Library Oxford: SPSL 209/7.

524 Wissenschaftler waren bis 1938 von der SPSL in 36 verschiedenen Ländern untergebracht worden. 378 davon in akademischen Institutionen und 146 in der Industrie und Forschung. Die meisten Wissenschaftler hatten sich in den USA niedergelassen (161), gefolgt von Großbritannien (128), Palästina (46), der Türkei (45), Frankreich (15). 306 Emigranten konnten zumindest vorübergehend Anstellungen verschafft werden. Diesen Zahlen von erfolgreich untergebrachten Wissenschaftlern stehen die weitaus umfangreicheren Zahlen jener gegenüber, die seit 1933 ihre Anstellung verloren hatten und die Hilfe der SPSL suchten. Allein im Deutschen Reich hatten 1400 ihre Stellung verloren, in Österreich waren es 418, in Italien 140 usw.<sup>20</sup>

Zu Beginn des Jahres 1939 sah sich David Cleghorn Thomson, der Nachfolger von Walter Adams als Secretary der SPSL, gezwungen, einen groß angelegten Hilfsappell an die britische Öffentlichkeit zu richten, um der Gesellschaft die finanziellen Mittel für ihre durch den wachsenden Flüchtlingsstrom steigenden Ausgaben zu verschaffen. Der Hilfsappell war sehr erfolgreich, da anscheinend die Dringlichkeit des Flüchtlingsproblems für die britische Öffentlichkeit sichtbar geworden war.<sup>21</sup>

Im Jahr 1940 kam es schließlich zu einer Verbesserung der finanziellen Situation der SPSL. Die Gesellschaft erhielt künftig regelmäßige Zuschüsse vom Central Committee for Refugees, das von der britischen Regierung nach Kriegsausbruch zur Unterstützung aller Flüchtlingshilfsorganisationen geschaffen worden war. Durch den Kriegsausbruch ergaben sich auch neue Anstellungsmöglichkeiten für die emigrierten Wissenschaftler, da sie als Spezialisten in verschiedenen Bereichen der Armee oder der Industrie benötigt wurden. Dies brachte eine zusätzliche Erleichterung für die SPSL, da nun nur noch wenige auf direkte finanzielle Zuwendungen von Seiten der Gesellschaft angewiesen waren.<sup>22</sup>

Neben der stabilisierteren finanziellen Situation durch die Regierungsgelder brachte das Jahr 1940 auch eine ortsmäßige Veränderung für die Gesellschaft. Das Büro der SPSL hatte sich zunächst, noch unter dem Namen AAC, in den Räumen der Royal Society im Burlington House befunden und war später an den Gordon Square nach Bloomsbury verlegt worden. Nach dem Kriegsbeginn und der Bombardierung Londons wurde das Büro nach Cambridge evakuiert und fand dort zunächst im King's College und später im Scott Institute for Polar Research Unterkunft.<sup>23</sup>

20 Vgl. Beveridge, a. a. O., S. 39.

21 Vgl. ebenda, S. 47.

22 Vgl. ebenda, S. 52 ff.

23 Vgl. Hirschfeld, a. a. O., S. 33, und Beveridge, a. a. O., S. 51.

Nach Kriegsausbruch und mit Beginn der restriktiven Internierungspolitik durch die britische Regierung tat sich für die SPSL ein neuer Tätigkeitsbereich auf. Ein Großteil aller in Großbritannien befindlichen Flüchtlinge wurde im Juni 1940 zu "feindlichen Ausländern" erklärt und interniert. Diese Maßnahmen betrafen auch die Wissenschaftler unter den Flüchtlingen. Die SPSL holte in der Folge Gutachten britischer Wissenschaftler über die Fähigkeiten und Integrität der internierten Forscher ein, die den Tribunalen bei der Royal Society, der British Academy und der Royal Society for Medicine vorgelegt wurden. Die Tribunale entschieden aufgrund dieser für jeden Wissenschaftler zusammengestellten Informationsmappen über dessen Entlassung oder weitergehende Internierung. Bis zum Jahresende konnte mit Hilfe der SPSL die Integrität fast aller 530 Wissenschaftler unter den 27 000 Flüchtlingen nachgewiesen und deren Freilassung erreicht werden.<sup>24</sup>

#### 4. Nachkriegsaktivitäten der SPSL

Zu den Nachkriegsaktivitäten der SPSL gehörten die Bemühungen, den in Großbritannien verbliebenen Wissenschaftlern bei ihrer Einbürgerung zu helfen, indem dem Home Office entsprechende Informationen und Empfehlungen zur Verfügung gestellt wurden. Die Zahl derer, die in ihre Heimatländer zurückkehren wollten, war sehr gering, und bis Ende 1947 hatten 296 der 492 in Großbritannien verbliebenen Wissenschaftler die britische Staatsbürgerschaft angenommen.<sup>25</sup>

Ein weiterer Aufgabenbereich der SPSL betraf die Suche nach Finanzmitteln, um Pensionszahlungen für die älteren emigrierten Wissenschaftler, die ihre Tätigkeit nach dem Kriege nicht wieder aufnehmen konnten, leisten zu können. Die Gesellschaft wandte sich zunächst in dieser Angelegenheit an die Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching, mußte allerdings sehr bald feststellen, daß der Pensionsfonds bereits seit 1917 faktisch keine neuen Wissenschaftler mehr in seine Listen aufgenommen hatte und deshalb für die Unterstützung der im Pensionsalter befindlichen vertriebenen Wissenschaftler nicht in Frage kam. Die SPSL war somit gezwungen, die Pensionen für diese Wissenschaftler aus eigenen Mitteln zu finanzieren. Im Jahr 1944 erhielten noch 22 der 549 in Großbritannien registrierten emigrierten Wissenschaftler Unterstützungszahlungen der SPSL.<sup>26</sup>

24 Vgl. Beveridge, a. a. O., S. 58 f.

25 Vgl. ebenda, S. 93.

26 Vgl. ebenda, S. 55 und 95.

1951 wurde der Sitz der Society wieder nach London zurückverlegt, wo sie in den Räumlichkeiten der Society for Visiting Scientists, in der Old Burlington Street, Unterkunft fand.<sup>27</sup> In den folgenden Jahren stellte sich die Frage, inwieweit die Gesellschaft weiter existieren sollte, zumal die Zahl der von ihr unterstützten Personen ständig kleiner wurde. 1948 hatte das Executive Committee hinsichtlich dieser Frage entschieden "that the Society should remain in being to deal with continuing needs and possible future crises".<sup>28</sup> Die Ungarnkrise 1956 und der damit verbundene erneute Flüchtlingsstrom bestätigte die Richtigkeit dieser Entscheidung. In der Folge setzte die SPSL ihre Unterstützungstätigkeit für Wissenschaftler aus den unterschiedlichsten Ländern fort. Die nach dem Zweiten Weltkrieg betretenen Wissenschaftler kamen u. a. aus Ungarn, der CSSR, Polen, Chile, Vietnam, Südafrika, Argentinien, Äthiopien, dem Iran, dem Irak, Sri Lanka.

1958 wurde ein Großteil der Unterlagen des AAC bzw. der SPSL in der Bodleian Library in Oxford deponiert und diente William Beveridge als Quellenmaterial für sein Buch über die Geschichte der SPSL: "A Defence of Free Learning". 1969 gingen die Unterlagen in den Besitz der Bodleian Library über und wurden seitdem ständig durch weiteres Material ergänzt. Über 4000 files stehen in 578 Boxen, geordnet nach verschiedenen Themenbereichen, für die Benützer zur Verfügung.<sup>29</sup> Neben dem biographischen Material spiegeln auch die allgemeinen Korrespondenzakten die Probleme und politischen Schwierigkeiten wider, denen Emigranten und Organisationen, wie die SPSL, gegenüberstehen.

27 Vgl. ebenda, S. 98.

28 Ebenda, S. 100.

29 Vgl. Nicholas Baldwin, The Society for the Protection of Science and Learning Archive, Oxford 1988, S. 9.

## REINHARD MÜLLER

## FRIEDRICH OTTO HERTZ (1878–1964)

Ein bio-bibliografischer Beitrag<sup>1</sup>

Friedrich Otto Hertz gehört zwar zu den öfters zitierten österreichischen Sozialwissenschaftlern, doch ist ihm der Nimbus eines "Geheimtips" bis heute eigen geblieben. Auch fehlt bislang eine monographische Darstellung von Leben und Werk. Allerdings zeigt sich die Wertschätzung des Wissenschaftlers Hertz unter anderem darin, daß Robert Adolf Kann (1906–1981) den Eintrag über Friedrich Otto Hertz in der *Neuen Deutschen Biographie* verfaßte.<sup>2</sup> Bekannt ist Hertz heute einerseits wegen seines Engagements bei der Normalisierung des Verhältnisses zwischen Großbritannien und Österreich nach dem Ersten Weltkrieg, wegen seiner Tätigkeit bei den Friedensverhandlungen von Saint-Germain-en-Laye sowie als Gründer der Wiener Internationalen Hochschulkurse. Andererseits machte er sich als Volkswirtschaftler, Soziologe und Sozialhistoriker einen Namen. Hingewiesen sei auf sein vieldiskutiertes Werk über die *Modernen Rassentheorien*,<sup>3</sup> in welchem er, von der Unterschiedlichkeit von Rassen

- 1 Die Darstellung basiert auf bio-bibliografischem Material aus dem Konvolut Friedrich O. Hertz im "Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich" (AGSÖ), Graz, sowie auf Mitteilungen seines Sohnes, Herrn John Hurst, London.
- 2 Vgl. Robert A. Kann: Hertz, Friedrich Otto, in: *Neue Deutsche Biographie*. Herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 8. Band: Hartmann–Heske. Berlin: Duncker & Humblot, S. 709 f. Vgl. auch den kurzen Eintrag Hertz, Friedrich Otto, in: *International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945*. General Editors: Herbert A. Strauss/Werner Röder. Volume II / Part 1: A–K. The Arts, Sciences, and Literature. München–New York–London–Paris: K.G. Saur 1983, S. 497. Diese mangelhafte Dokumentation konnte durch im Rahmen des "Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich" (AGSÖ) durchgeführte Recherchen in Wien und Oxford wesentlich ergänzt und teilweise korrigiert werden. Außerdem erwirbt das AGSÖ eine Kopie des wissenschaftlichen Nachlasses von Friedrich O. Hertz. Hingewiesen sei noch auf den anonym erschienenen Artikel Professor Dr. Friedrich Hertz. Der Inhaber des "Europäischen Karls-Preises der Sudetendeutschen Landsmannschaft" 1964, in: *Sudetendeutsche Zeitung* vom 15. Mai 1964, S. 3 (mit Foto von Friedrich Hertz), sowie Friedrich Hertz: *Meine Lebensarbeit*, ebenda, S. 3 f.
- 3 Vgl. *Moderne Rassentheorien*. Kritische Essays. Wien 1904; *Rasse und Kultur*. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien. 2. neubearbeitete und vermehrte Auflage von "Moderne Rassentheorien". Leipzig 1915 (= Philosophisch-soziologische Bücherei. 34.); *Rasse und Kultur*. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien. 3. gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1925 (= Philosophisch-soziologische

ausgehend, deren grundsätzliche Gleichwertigkeit und Gleichartigkeit zu beweisen suchte. Besonderes Interesse erregte seine hier vertretene These, daß der Übergang von Mitgliedern der einen Rasse in das kulturelle Erbe einer anderen ohne weiteres möglich sei. Auch in seinen Arbeiten zum Nationalismus versuchte er eine klare Abgrenzung gegenüber der "national-sozialistischen Ideologie" herauszuarbeiten, wobei er die Begriffe des nationalen Bewußtseins und der Solidaritätsempfindung in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellte.<sup>4</sup> Ein dritter Forschungsschwerpunkt war der Donauraum als Kultur- und Wirtschaftsraum.<sup>5</sup>

Für die mangelnde gründliche Erfassung seines wissenschaftlichen Werkes lassen sich viele Gründe ins Treffen führen: Friedrich Otto Hertz gehörte zu den älteren Emigranten, das heißt, zum Zeitpunkt seiner Flucht aus Österreich war er sechzig Jahre alt, weshalb er in der neuen Wahlheimat keine wissenschaftliche Karriere mehr aufbauen konnte. Außerdem war Hertz ein ausgesprochen produktiver und in vielen Wissenschaftsbereichen tätiger Autor. Dazu kommt, daß viele seiner Arbeiten an entlegener Stelle veröffentlicht wurden und mangels einer umfassenden Bibliographie der Schriften von Hertz gerade diese kleineren Arbeiten der aktuellen Forschung weitestgehend entgangen sind. Schließlich gab es bislang auch nur recht spärliche, vielfach auch falsche Informationen über sein Leben. Deshalb versteht sich diese bio-bibliographische Notiz als ein initiativer Schritt, sich auch in Österreich mit dem wissenschaftlichen Werk von Friedrich Otto Hertz auseinanderzusetzen.

Friedrich Otto Hertz, der in Großbritannien seinen Namen auf Frederick O. Hertz ändern ließ und der auch unter dem Pseudonym *Germanus Liber* publizierte, wurde am 26. März 1878 in Wien geboren und am 2. Mai desselben Jahres nach römisch-katholischem Ritus getauft. 1914 trat er aus der Kirche aus, wurde aber im Januar 1916 wieder Mitglied der römisch-katholischen Kirche. Allerdings blieb er zeitlebens Freidenker, im Gegensatz zu seiner streng katholischen Ehefrau.<sup>6</sup> Friedrich Otto Hertz war

Bücherei. 34.); eine englische Ausgabe erschien 1928, eine amerikanische 1970.

4 Vgl. vor allem *Nationalgeist und Politik*. Beiträge zur Erforschung der tieferen Ursachen des Weltkrieges. Band 1: Staatstradition und Nationalismus. Zürich [1937], und Hans Günther als Rassenforscher. Berlin 1930.

5 Vgl. *The Economic Problem of the Danubian States*. A study in economic nationalism. London 1947.

6 Die in der wissenschaftlichen Literatur übliche Zuordnung von Friedrich Hertz zur jüdischen Religion läßt sich also höchstens über das ursprüngliche Religionsbekenntnis seines Vaters rechtfertigen.

der Sohn des Kaufmanns Otto Hertz<sup>7</sup> und der Hausbesitzerin Franziska Neußer.<sup>8</sup> Er hatte jüngere Zwillingsschwestern, Henrietta<sup>9</sup> und Franziska.<sup>10</sup> Am 5. Mai 1914 ehelichte Friedrich Hertz die Ärztin Dr. med. Edith Hirsch.<sup>11</sup> Der Ehe entstammen zwei Kinder, die Psychologin M. A. Maria Hertz, verheiratete Levinson,<sup>12</sup> und Johann Gottfried Hertz, nunmehr John Hurst, der Direktor einer Ölgesellschaft war und 1962 eine eigene Maschinenbaufirma gründete.<sup>13</sup>

Aufgewachsen in Wien, legte Friedrich Hertz hier 1897 seine Reifeprüfung ab und studierte anschließend Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten Wien und München. Schon als Student, gerade einundzwanzig Jahre alt, veröffentlichte Friedrich Hertz sein erstes Buch, *Die agrarischen Fragen im Verhältnis zum Socialismus* (1899), für das der damals noch in London lebende Eduard Bernstein (1850–1932) eine Vorrede verfaßte.<sup>14</sup> Diesem Themenkomplex widmete er später noch eine Broschüre, *Agrarfrage und Socialismus. 6 Grundfragen unserer Landpolitik* (1901), welche auch in einer russischen Übersetzung erschien. Überhaupt zeitigte sein schriftstellerisches Talent rasch große Erfolge. So beeindruckte das Werk *Recht und Unrecht im Boerenkriege* (1902) den Erfinder der

7 Geboren als Sohn des Hamburger Advokaten und Journalisten Dr. jur. Daniel Hertz (1809–1889) und der Henriette Goldschmidt am 11. Juli 1843 in Hamburg, gestorben am 7. Mai 1912 in Wien.

8 Geboren als Tochter des Seifensieders und Bürgermeisters von Perchtoldsdorf Johann Baptist Neußer und der Franziska Fritsch am 19. Mai 1848 in Perchtoldsdorf (Niederösterreich), gestorben 1924 in Wien.

9 Geboren am 9. Dezember 1880 in Wien, gestorben am 27. Mai 1953 in London. Sie heiratete den Arzt Leo(pold) Langstein (1876–1935) aus Wien, der dann Professor der Medizin und Primarius am Kaiserin Auguste Viktoria Kinderspital in Berlin wurde. Nach dem Tod ihres Mannes ging sie in ein Kloster in Baden-Baden, zog aber nach dem Zweiten Weltkrieg nach London.

10 Geboren am 9. Dezember 1880 in Wien, gestorben um 1972 in Los Angeles. Sie wurde Psychoanalytikerin, heiratete 1904 Dr. Bruno Sklarek (1882–1935) in Berlin. 1933 emigrierte sie in die USA, wo sie den Kunsthistoriker Max Deri (1878–1938?) ehelichte. Bis zu ihrem Tode praktizierte sie als Psychoanalytikerin in Los Angeles.

11 Geboren als Tochter des Fabrikanten Wilhelm Hirsch (1850–1927) und der Julie Heller am 11. November 1891 in Hóřitz (Böhmen), heute: Hořice na Šumavě, Tschechien, gestorben am 11. April 1970 London. Sie war zunächst in Wien, dann in London als Ärztin tätig.

12 Geboren am 10. Juli 1916 in Wien.

13 Geboren am 14. April 1920 in Wien.

14 Zur Diskussion, welche diese Schrift – mit ihrer Abgrenzung von Karl Kautsky (1854–1938) – innerhalb der Sozialdemokratie auslöste, vgl. beispielsweise den anonym erschienenen Artikel *Der Grazer Parteitag*. Aus einem Briefe, in: *Die Fackel* (Wien), 2. Jg (1900), Nr 52, S. 1-5, v.a. S. 3.

Sherlock Holmes-Figur, Sir Arthur Conan Doyle (1859–1930), derart, daß dieser die noch greifbaren 600 Stück des Buches aufkaufte und an führende Politiker in Großbritannien und Deutschland verschickte. 1903 promovierte Hertz bei Lujo Brentano (1844–1931) mit der Arbeit *Die Diskont- und Devisenpolitik der österreichisch-ungarischen Bank (1892–1902)* an der Universität München magna cum laude zum Doctor oecologiae publicae (Dr. oec. publ.). 1904 setzte er seine Studien an der London School of Economics in London fort. Beziehungen zu Großbritannien gab es bereits sehr früh; einerseits lebten dort Verwandte väterlicherseits, andererseits war sein Vater in England erzogen worden. Danach wurde Friedrich Hertz freier Schriftsteller und arbeitete – seit Ende der 1890er Jahre für die deutsche und österreichische Sozialdemokratie engagiert tätig – als Journalist bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften; vorübergehend war er auch Wirtschaftsredakteur beim Parteiorgan der österreichischen Sozialdemokratie, der *Arbeiter-Zeitung* (Wien). Nachdem er 1905 den Verein "Nationale Autonomie"<sup>15</sup> begründet hatte, startete er im Rahmen dieses Vereines 1905/06 sein erstes eigenes Zeitungsunternehmen, *Der Weg. Wochenschrift für Politik und Kultur* (Wien-Leipzig), welches allerdings aus finanziellen Gründen über den ersten Jahrgang nicht hinauskam. Daneben versuchte er sich als Wissenschaftler einen Namen zu machen. So engagierte er sich im "Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein in Wien" und schuf mit seiner Broschüre *Wie studirt man Sozialwissenschaft? Eine Anleitung* (1902) eine der ersten Einführungsschriften in dem sich eben konstituierenden Wissenschaftszweig. Auch seine kleine Schrift *Antisemitismus und Wissenschaft* (1904) besitzt programmatischen Charakter und weist bereits auf jenes Buch hin, mit welchem er weit über den deutschen Sprachraum hinaus Aufsehen erregte: *Moderne Rassentheorien. Kritische Essays* (1904). Dieses Werk, das 1915 und 1925 unter dem Titel *Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien* in jeweils stark überarbeiteter Fassung neu aufgelegt wurde, begründete seinen internationalen Ruf als Kulturwissenschaftler, Nations-, Rassen- und Vorurteilsforscher, führte vereinzelt aber auch dazu, ihn – in offensichtlicher Fehlinterpretation oder Unkenntnis des Werkes – als bloßen "Rassentheoretiker" abzuqualifizieren. Es war dies der erste Versuch einer kritischen Analyse der politisch motivierten Rassenlehre des Joseph Arthur Graf von Gobineau (1816–1882) und seiner deutschen Adepten. Mit Akribie denunzierte er in dieser Schrift "die Hohlheit und Borniertheit, ja

15 Mitglied dieses Vereines war unter anderem der Soziologe, Philosoph und spätere erste Staatspräsident der Tschechoslowakei, Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1937).

auch die Bösartigkeit von Rassismus und Sozialdarwinismus".<sup>16</sup> Jedenfalls war die Zeit für eine universitäre Karriere noch lange nicht gekommen. 1906 wurde Hertz hauptberuflicher Sekretär des Hauptverbandes der Industrie Österreichs und war daneben auch als Sekretär des Präsidenten der Vereinigung der Baumwollspinner sowie bei einer Spedition tätig. In dieser Zeit beschäftigte er sich verstärkt mit dem Problem der Wasserkraft und mit Fragen der Wirtschaftsgesetzgebung. Hingewiesen sei auf seine Schriften *Die Reform des Wasserrechts vom industriellen Standpunkt* (1909) und *Die Schwierigkeiten der industriellen Produktion in Österreich* (1910). 1913 gab er seinen Posten beim Bund österreichischer Industrieller auf und arbeitete 1913 bis 1914 als Manager einer großen Schweizer Versicherungsgesellschaft. Dieser Berufswechsel schlug sich auch in seiner publizistischen Produktion nieder, wie seine Arbeit *Öffentliche und private Feuerversicherung in der Schweiz* (1914) zeigt. 1914 bis 1919 absolvierte er den Kriegsdienst in der österreichisch-ungarischen Armee, zunächst bei einer Sanitätseinheit, dann beim Wissenschaftlichen Komitee des Kriegsministeriums in Wien. Schriften wie *Die Produktionsgrundlagen der österreichischen Industrie vor und nach dem Kriege im Vergleich mit Deutschland* (1917), welche immerhin sechs Auflagen erlebte, und *Der industrielle und soziale Wiederaufbau nach dem Kriege* (1918) sind Produkte dieser Arbeit. Aber auch auf dem Gebiet der Wissenschaftspolitik versuchte Hertz Akzente zu setzen. So begründete er *Die Notwendigkeit eines österreichischen Institutes für Wirtschaftspolitik* (1917) und verfaßte eine Einführung zur Frage *Wie studiert man Nationalökonomie? Eine Anleitung* (1918). Gegen Ende des Ersten Weltkrieges erkrankte Hertz schwer und konnte deshalb zu einem längeren Genesungsaufenthalt in die Schweiz reisen. Von hier aus machte er sich gegen die absehbare Zerschlagung Österreich-Ungarns stark und wies – vor allem in Artikeln in der *Neuen Zürcher Zeitung* – auf die katastrophalen wirtschaftlichen Folgen dieser Absicht der Alliierten hin. Nach der Auflösung Österreich-Ungarns besuchte ihn Karl Renner (1870–1950) in der Schweiz, um ihn für die Friedensverhandlungen von Saint-Germain-en-Laye zu gewinnen, und bot ihm auch einen Ministerposten in der deutsch-österreichischen Regierung an. Hertz widmete sich jedoch einem anderen Interessensschwerpunkt, nämlich der Verbesserung der Beziehungen zu Großbritannien und zu den USA. So verfaßte er unter dem Pseudonym *Germanus Liber* das Buch *Deutschland und England* (1918), dem unter

16 Vgl. Thomas Held: Friedrich (Frederick) Hertz und seine Bibliothek, in: *Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken* (Hamburg), 1985/3, S. 189–202, hier S. 192; vgl. hier auch die Diskussion um die Rezeption durch Werner Sombart und Hans-Jürgen Lutzhöft.

seinem bürgerlichen Namen die Broschüre *The Political and Economic Murder of the German-Austrian People. An appeal to the British and American people for justice* (1919) folgte. Außerdem gründete er die Zeitschrift *Reconstruction. An organ to promote political and economic reconstruction in Central and Eastern Europe* (Wien), welche 1920 bis 1923 erschien und von der befreundeten englischen Publizistin Amelia Sarah Levetus herausgegeben wurde. Eine Reihe seiner damaligen Aktivitäten dienten einerseits der Idee einer politischen Neuordnung Europas, insbesondere Mitteleuropas, andererseits der Friedenserhaltung. Hier ist vor allem auf seine Schrift *Die Entstehung des Weltkrieges* (1919) zu verweisen. Außerdem trat er sehr früh und sehr vehement für die wirtschaftliche Überlebensfähigkeit Österreichs ein, was sich auch in seinen Schriften *Ist Österreich wirtschaftlich lebensfähig?* (1921) und *Zahlungsbilanz und Lebensfähigkeit Österreichs* (1925) dokumentiert. Daneben war er 1926 bis 1929 Mitherausgeber der Zeitschrift *Friedens-Warte. Zeitschrift für internationale Verständigung* (Leipzig, seit 1926: Schweidnitz), Begründer – übrigens in Zusammenarbeit mit dem Nationalökonom und Wirtschaftspolitiker William Henry Beveridge (1879–1963) – der Wiener Internationalen Hochschulkurse, Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft sowie der Englisch-österreichischen Gesellschaft und Schriftführer der Paneuropäischen Union. Nicht unerwähnt soll seine Mitgliedschaft in der Wiener Freimaurerloge "Zukunft" bleiben, welche immer wieder Angriffe auf die Person Friedrich Hertz hervorrief,<sup>17</sup> sowie sein Engagement für die Frauengleichberechtigung.<sup>18</sup> Seine Leitideen versuchte Hertz auch bei seiner Tätigkeit als Beamter umzusetzen. Mit Schreiben vom 30. Oktober 1919 berief ihn Karl Renner als Ministerialrat in seinen engsten Mitarbeiterstab in die Staatskanzlei (später Bundeskanzleramt) und verlieh ihm gleichzeitig den Titel eines Hofrats. 1920 wurde für ihn eine eigene Abteilung geschaffen, welche sich vor allem der Aufklärungsarbeit für die Republik Österreich in Großbritannien und den USA widmete sowie der Aufrechterhaltung der Beziehungen zu den Nachbarstaaten der ehemaligen Donaumonarchie. Seine Beamtenkarriere beendete er jedoch 1929, als er überraschend eine Berufung an die Universität Halle-Wittenberg erhielt.

1930 löste er seinen Haushalt in Wien XIX, Peter-Jordan-Straße 17, auf und übersiedelte mit der Familie nach Halle an der Saale, Mozartstraße 20.

17 Vgl. den Artikel über Hertz in Eugen Lennhoff/Oskar Posner: *Internationales Freimaurerlexikon*. Zürich-Leipzig-Wien 1932, Sp. 693.

18 Seine Frau Edith Hirsch gehörte zu den ersten an der Universität Wien promovierten Ärztinnen.

Die Jahre 1930 bis 1933 war Friedrich Hertz als Univ.-Prof. für Volkswirtschaftslehre und Soziologie an der Universität Halle-Wittenberg tätig, wo er unter anderem Vorlesungen zum Problem von Rasse und Nation, zur Geschichte der Soziologie, zur vergleichenden Geschichtswissenschaft aus soziologischer Sicht, zu aktuellen politischen und ökonomischen Problemen der großen Staaten, zur Struktur der deutschen Industrie sowie zur Geschichte und Theorie der Handelspolitik hielt. Noch in Wien hatte Hertz eine Schrift gegen die nationalsozialistische Rassenforschung veröffentlicht: *"Wissenschaftliche" Rassenkunde* (1924). In dieselbe Richtung zielte auch seine in zwei Auflagen erschienene Broschüre *Hans Günther als Rassenforscher* (1930). Im Februar 1933 organisierte er noch mit Carl von Ossietzky (1889–1938), Hellmut von Gerlach (1866–1935) und anderen in Berlin den Kongreß "Das Freie Wort" als anti-nationalsozialistische Veranstaltung. Unmittelbar nach der Machtübernahme durch Adolf Hitler hielt es Friedrich Hertz daher für angebracht, Deutschland zu verlassen, und reiste nach Wien. Kurz danach erschien in der nationalsozialistischen Presse ein Artikel, in dem ihm Landesflucht vorgeworfen wurde. Außerdem verwies man darin auf einen angeblichen Zusammenhang zwischen einem Vortrag, den Hertz 1931 in Jena gehalten hatte, und dem später stattgefundenen Pistolentat auf den Bannerträger der nationalsozialistischen Rassenlehre, Hans Günther (1891–1968). Aufgrund dieses Artikels fand eine Hausdurchsuchung bei der Familie Hertz in Halle statt. Als die Polizei ausdrücklich feststellte, daß für die in der Presse erhobenen Vorwürfe keinerlei Anhaltspunkte gefunden werden konnten, erschien in der nationalsozialistischen Presse neuerlich ein Angriff auf Hertz, welcher ihm eine unmittelbare Nähe zu den angeblichen Verschwörern des Reichstagsbrandes unterstellte. Daraufhin zog Hertz seine Professur zurück – die Entlassung trat mit 1. Mai 1933 in Kraft – und ersuchte um die Abkennung der deutschen Staatsbürgerschaft, welche ihm – neben seiner österreichischen – anlässlich seiner Berufung nach Halle verliehen worden war. Am 28. April 1933 folgten die Frau und die Kinder Friedrich Hertz nach Wien, während das im Haus in Halle zurückgelassene Eigentum von den Behörden zunächst einmal beschlagnahmt wurde, darunter auch die wertvolle Bibliothek mit etwa 15.000 Bänden.<sup>19</sup> Allerdings wurden die

19 Teile dieser Bibliothek, nämlich weit über 6.000 Bände, befinden sich heute in der Sozialwissenschaftlichen Bibliothek des FB 05 (vormals Bibliothek des Seminars für Sozialwissenschaften) der Universität Hamburg; vgl. Thomas Held: Friedrich (Frederick) Hertz und seine Bibliothek, in: *Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken* (Hamburg), 1985/3, S. 189-202. Hier befinden sich auch Handexemplare von Friedrich Hertz, teils mit zahlreichen handschriftlichen Anmerkungen. Ein Schwerpunkt dieser

Bibliothek und ein Teil des Mobiliars später der Familie zurückgegeben, während seine Bücher in Deutschland verboten und teils auch verbrannt wurden.

In Wien lebte Friedrich Hertz im IV. Bezirk, Brahmplatz 2. Haupteinkaufsquelle war seine österreichische Pension als Ministerialbeamter, da er vom Deutschen Reich keinerlei Entschädigung erhielt. Er betätigte sich nun als Privatgelehrter und arbeitete an seinem großen Werk *Nationalgeist und Politik*, dessen erster Band, *Staatstradition und Nationalismus*, im September 1937 in Zürich erschien. Auch der zweite Band war bereits gesetzt, als der "Anschluß" Österreichs ans Deutsche Reich vollzogen wurde. Hertz gelang es wenigstens, die Korrekturfahnen und das Manuskript nach London zu schmuggeln.

Im April 1938 flüchtete Hertz mit seiner Familie aus Österreich über die Schweiz nach London.<sup>20</sup> Zunächst wohnte er in 56 Parliament Hill Mansions, Lissenden Gardens, NW 5, dann 15 North Square, Golders Green, NW 11. Sofort machte er sich auf die Suche nach einem Arbeitsplatz, was für den damals Sechzigjährigen weitestgehend aussichtslos war. Für eine Wiederaufnahme seiner universitären Laufbahn gab es aufgrund des Alters kaum Chancen, obwohl er sich intensiv bemühte und auch amerikanische Hochschuleinrichtungen in Betracht zog. Im Juni 1938 interessierte sich für ihn in den USA allerdings nur das Michigan State College in East Lansing, Michigan, doch wurde daraus nichts. Hertz versuchte, sich als wissenschaftlicher Schriftsteller in London zu etablieren, wobei er vor allem von den Soziologen Alexander Farquharson (1882–?) und Morris Ginsburg (1889–1970), vom Historiker George Peabody Gooch (1873–1968) sowie von seinem Freund, dem schon erwähnten William Henry Beveridge, gefördert wurde. Die Situation besserte sich etwas, als er 1939 das Haus Nummer 37 in der Corringham Road, NW 11, erwerben konnte. In diesen Jahren waren das Haus von Friedrich Hertz und seine Person ein zentraler Bestandteil der österreichischen und teils auch deutschen Londoner Emigrantenszene. Er war Gründungsmitglied der Emigranten-Loge "Mozart", Mitglied des "Austrian Centre", des "Austrian Representative Committee" und 1938 bis 1939 Chairman der Flüchtlingsorganisation "Council of Austrians in Great Britain", zog sich hier aber 1940 zurück, um sich verstärkt seinen Forschungen widmen zu können. Er blieb aber weiterhin der Emigrantenszene verbunden und arbeitete später am "Austrian Office" unter Heinrich Allina (1878–1953) und Georg Lelewer

Sammlung ist übrigens "Österreich".

20 Der in manchen Quellen genannte Fluchtweg über Prag beruht auf einem Irrtum.

(1872–1960) aktiv mit. Im Dezember 1941 war er beispielsweise einer der Mitunterzeichner der Erklärung der österreichischen Organisationen in Großbritannien. Er blieb bis Kriegsende eine wichtige Anlaufstelle vor allem für österreichische Emigranten in London. Hertz gehörte zwar nicht zu den ärmsten Emigranten, doch die finanzielle Lage blieb zunächst prekär. Deshalb erhielt er seit Mai 1939 eine Unterstützung ("grant") von der Society for the Protection of Science and Learning und seit Juli 1939 vom All Souls College, Oxford, welches das Geld der Society for the Protection of Science and Learning zur Auszahlung weiterleitete. Damit konnte er nun verstärkt seine wissenschaftliche Tätigkeit wiederaufnehmen, arbeitete fast täglich im British Museum oder im Royal Institute of Anthropology und bemühte sich zunächst einmal um eine wesentlich überarbeitete, englischsprachige Fassung seines in Wien begonnenen, aber nicht mehr vollständig veröffentlichten Werks *Nationalgeist und Politik*. Der Kriegsausbruch verschlechterte seine Lage neuerdings. Zwar blieb der Familie Hertz aufgrund der prominenten Fürsprecher eine Internierung als "feindliche Ausländer" erspart, doch ab Juni 1940 wurde der Unterstützungsbeitrag des All Souls College herabgesetzt. Seine Ehefrau durfte damals nur als Hilfsärztin praktizieren und konnte erst 1940 beginnen, die in Großbritannien nötigen Prüfungen nachzumachen. In dieser Situation überlegte Hertz neuerlich, zumindest zwischenzeitlich einen Arbeitsplatz in den USA zu suchen, was allerdings am Einreisevisum und seinem grundsätzlichen Willen, in Großbritannien bleiben zu wollen, scheiterte. Lediglich die Tochter Maria ging in die USA, wo sie an der University of California Psychologie studierte. Der Sohn Johann Gottfried wurde – nach mehreren vergeblichen Versuchen – 1940 in die britische Armee aufgenommen, wo er – wie alle Ausländer – zunächst bei einer Pioniereinheit diente, dann den Royal Fuseliers zugeteilt und nach Kriegsende im Range eines Captain entlassen wurde. Obwohl Friedrich Hertz in der Krisenzeit 1941/42 gezwungen war, Teile seiner Bibliothek zu verkaufen, konnte er seine Forschungen fortsetzen und stellte im Mai 1942 das Buch *Nationality in History and Politics* fertig, welches allerdings erst im Februar 1944 erscheinen konnte. Bereits im Juli 1944 begann er an einem neuen Buch zu arbeiten, welches zunächst den Titel *Austria and the Central European Problem*, später *The Economic Problem of the Danubian States* trug. Unmittelbar nach Kriegsende nahm Hertz Kontakte nach Österreich auf, vor allem mit Karl Renner, mit dem er seit 1919 befreundet war. Er überlegte zunächst, eine Arbeit in Österreich anzunehmen, dann jedoch machte er sich Hoffnung, für den wiedererstehenden Staat Österreich in London tätig sein zu können. Diese Hoffnungen wurden jedoch enttäuscht. Im Januar 1946 wurde das Buch *The Economic Problem of the Danubian*

*States* fertig, konnte jedoch wegen Papiermangels erst im Juni 1947 erscheinen. Hertz machte sich nun daran, einen Plan zur Reorganisation der österreichischen Universitäten nach dem britischen Vorbild auszuarbeiten, der Karl Renner vorgelegt werden sollte.<sup>21</sup> Aber er mußte diesen Plan aus mangelndem Interesse von seiten der österreichischen Behörden fallen lassen, und er begann im Oktober 1946 sein letztes großes, unvollendet gebliebenes Werk, *The Development of the German Public Mind*. Am 20. September 1946 wurde Friedrich Hertz – nunmehr Frederick Hertz – britischer Staatsbürger, und am 1. Dezember 1946 konnte seine Ehefrau eine eigene Praxis als praktische Ärztin aufmachen. Außerdem erhielt Hertz nun wieder seine Pension aus Österreich und später auch eine von der Bundesrepublik Deutschland. Finanziell abgesichert, konnte er jetzt als Privatgelehrter seinen Forschungen nachgehen, hielt Vorträge, veranstaltete Sendungen beim BBC und publizierte in diversen Zeitschriften und Zeitungen. Besonders hingewiesen sei auf seine Vorlesungen im Rahmen der "University Extension Courses", welche er seit 1947 hielt, und auf seine regelmäßig abgehaltenen Vorträge im Royal Institute of International Affairs. Von Vereinsaktivitäten hielt er sich nun weitestgehend fern, doch sei hier erwähnt, daß er Mitbegründer der Liberalen Weltunion war. Hertz arbeitete bis zuletzt an seinem großen, aber unvollendet gebliebenen Werk über *The Development of the German Public Mind*. Ehrungen wurden ihm allerdings nur wenige zuteil. Er erhielt zwar im Januar 1964 als erster Brite den "Europäischen Karls-Preis der Sudetendeutschen Landsmannschaft", aber das offizielle Österreich scheint ihn – bis heute – vergessen zu haben. Am 21. November 1964 verstarb Friedrich Otto Hertz in London.<sup>22</sup>

#### Erster Versuch einer Bibliographie

Friedrich Otto Hertz war Beiträger zahlreicher wissenschaftlicher und politischer Zeitschriften, Begründer und Herausgeber der Zeitschriften *Der Weg*. Wochenschrift für Politik und Kultur (Wien-Leipzig, 1905/06; 27 Nummern) sowie *Reconstruction*. An organ to promote political and economic reconstruction in Central and Eastern Europe (Wien, 1920–1923; 54 Nummern) und Mitherausgeber der Zeitschrift *Friedens-Warte*. Zeitschrift für internationale Ver-

21 Einen ähnlichen Auftrag hatte er früher vom Royal Institute for Foreign Affairs erhalten, nämlich die Vorbereitung von Richtlinien für die Neuordnung des Geschichtsunterrichtes in Deutschland nach dem Kriegsende.

22 Unter den Nachrufen vgl. jene von G[eorge] P[eabody] Gooch: Obituary. Frederick Hertz, in: *German Life and Letters* (Oxford), Bd 18 (1965), Nr 2, S. 90, und Rudolf Storch: In Memoriam Friedrich Hertz, in: *Sudetendeutschland* (München), 7. Jg (1965), H. 2, S. 96 f., sowie den anonym erschienenen Nachruf Prof. Frederick Hertz. *Economics and Sociology*, in: *The Times* (London) vom 25. November 1964.

ständigkeit (Leipzig, seit 1926: Schweidnitz, 1926–1929). Zu seinen selbständigen Publikationen zählen:<sup>23</sup>

- Die agrarischen Fragen im Verhältnis zum Socialismus. Mit einer Vorrede von Eduard Bernstein. Wien 1899, VIII+143 S.
- Agrarfrage und Socialismus. 6 Grundfragen unserer Landpolitik. Berlin 1901, 26 S. Russische Übersetzung: Moskau 1900.
- Wie studirt man Sozialwissenschaft? Eine Anleitung. Wien 1902 (= Vorträge und Abhandlungen, herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein in Wien. 1.), 23 S. Siehe auch die veränderte Ausgabe von 1918.
- Recht und Unrecht im Boerenkriege. Eine kritisch-politische Studie. Berlin 1902, 150 S.
- Die Diskont- und Devisenpolitik der österreichisch-ungarischen Bank (1892–1902). Wien-Leipzig 1903, 64 S. (Zugleich Staatswissenschaftliche Dissertation München 1903.)
- Die österreichisch-ungarische Bank und der Ausgleich. Wien 1903, 19 S.
- Antisemitismus und Wissenschaft. Wien 1904, 32 S.
- Moderne Rassentheorien. Kritische Essays. Wien 1904, 354 S.
- Siehe auch die stark veränderten Ausgaben unter dem Titel "Rasse und Kultur" von 1915 und 1925.
- Die Reform des Wasserrechts vom industriellen Standpunkt. [Wien] 1909.
- Die Schwierigkeiten der industriellen Produktion in Österreich. Wien 1910, 102 S.
- Öffentliche und private Feuerversicherung in der Schweiz. [Zürich] 1914.
- Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien. 2. neubearbeitete und vermehrte Auflage von "Moderne Rassentheorien". Leipzig 1915 (= Philosophisch-soziologische Bücherei. 34.), II+421 S.
- Siehe auch 1904 ("Moderne Rassentheorien") und 1925.
- Die Notwendigkeit eines österreichischen Institutes für Wirtschaftspolitik. Berlin [1917], 12 S.
- Die Produktionsgrundlagen der österreichischen Industrie vor und nach dem Kriege im Vergleich mit Deutschland. Wien 1917, 268 S.
- 2. Auflage Wien [1918].
- 3. Auflage Wien [1918].
- 4. vermehrte Auflage Wien - Berlin [1919], 272 S.
- 5. Auflage Wien - Berlin o.J., 272 S.
- 6. Auflage Wien - Berlin o.J., 272 S.
- Deutschland und England. Wien 1918, 55 S. (Unter dem Pseudonym Germanus Liber verfaßt.)
- Der industrielle und soziale Wiederaufbau nach dem Kriege. Wien 1918, 16 S.
- Wie studiert man Nationalökonomie? Eine Anleitung. Wien 1918 (= Phoebus. 13.), 15 S. Siehe auch die veränderte Ausgabe von 1902.
- Die Entstehung des Weltkrieges. Wien 1919 (= Zeit- und Streitschriften des "Friede". 4.), 56 S.
- The Political and Economic Murder of the German-Austrian People. An appeal to the

23 Die Bibliographie wurde auf der Basis einschlägiger Nachschlagwerke, nach Hinweisen von John Hurst und mittels einer Separatdruck-Sammlung erstellt; daraus erklären sich bei den unselbständigen Publikationen die teilweise fehlenden Seitenerstreckungen, an deren Stelle sich nur Angaben zum Gesamtumfang des Aufsatzes finden. Nicht aufgenommen wurden die zahlreichen Zeitungsartikel und Rezensionen.

- British and American people for justice. [London] 1919 (= Union of Democratic Control. Pamphlet. 40a.), 18 S.
- Ist Österreich wirtschaftlich lebensfähig? Wien 1921, 26 S.
- "Wissenschaftliche" Rassenkunde. [Berlin 1924], 12 S.
- Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien. 3. gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig 1925 (= Philosophisch-soziologische Bücherei. 34.), XII+426 S.
- Englische Ausgaben: Race and Civilization. Translated by Amelia Sarah Levetus and Werner Entz. London 1925, xii+328 S.
- Race and Civilization. Translated by Amelia Sarah Levetus and Werner Entz. London 1928, xii+328 S.
- Amerikanische Ausgaben: Race and Civilization. Translated by Amelia Sarah Levetus and Werner Entz. New York 1928, xii+328 S.
- Race and Civilization. Translated by Amelia Sarah Levetus and Werner Entz. [New York] 1970, xii+328 S.
- Siehe auch 1904 ("Moderne Rassentheorien") und 1915.
- Zahlungsbilanz und Lebensfähigkeit Österreichs. München-Leipzig 1925 (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik. 167/2.), 62 S.
- Hans Günther als Rassenforscher. Berlin 1930, 16 S.
- 2. verbesserte Auflage Berlin 1930, 16 S.
- Nation, nationale Ideologie und Nationalismus. Berlin 1931, 13 S.
- Nationalgeist und Politik. Beiträge zur Erforschung der tieferen Ursachen des Weltkrieges. Band 1: Staatstradition und Nationalismus. Zürich [1937], XV+479 S.
- Nationality in History and Politics. A study of the psychology and sociology of national sentiment and character. London 1944 (= International library of sociology and social reconstruction.), x+417 S.
- 2nd edition London [1945], x+417 S.
- 3rd edition London [1951], x+417 S.
- 4th edition London [1957], x+417 S.
- 5th edition London [1966], x+417 S.
- Amerikanische Ausgaben: New York 1944, x+417 S.
- 2nd edition New York [1950], x+417 S.
- 3rd edition New York [1967], x+417 S.
- The Economic Problem of the Danubian States. A study in economic nationalism. London 1947, 223 S.
- Amerikanische Ausgabe: New York 1970, 223 S.
- The Development of the German Public Mind. A social history of German political sentiments, aspirations, and ideas. Volume 1: The Middle Ages. The Reformation. Volume 2: The Age of Enlightenment. Volume 3: The German Public Mind in the Nineteenth Century. Ed. by Frank Eyck, translation by Eric Northcott. London [1957, 1962 und 1975], 524, 487 und 422 S. (Unvollständig geblieben.)

#### Unselbständige Publikationen (Auswahl)

- Alte und neue Feudalität, in: Zeit (Wien), 5. Jg (1899), Nr 246.
- Eduard Bernstein und die deutsche Sozialdemokratie, in: Deutsche Worte (Wien), 19. Jg (1899), S. 241-264.
- Sozialreform oder Revolution, in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 3. Jg (1899), S. 376-387.
- Eine sozialistische Agrar-Enquête, in: Deutsche Worte (Wien), 20. Jg (1900), S. 289-296.

- Justiz und Politik, in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 5. Jg (1901), S. 854-863.
- Ein neuer Programmentwurf für die österreichische Sozialdemokratie, in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 5. Jg (1901), S. 759-763.
- Wie studiert man Sozialwissenschaft? in: Deutsche Worte (Wien), 21. Jg (1901), S. 353-370.
- Moderne Rassentheorien, in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 6. Jg (1902), S. 876-883.
- Probleme der nationalen Demokratie in Österreich, in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 6. Jg (1902), S. 574-584.
- Akademische Reformbewegungen, in: Deutsche Worte (Wien), 23. Jg (1903), S. 359-362.
- Diskont- und Devisenpolitik der österreichisch-ungarischen Bank, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung (Wien), 12. Bd (1903), S. 463-526.
- H. Driesmans' Rassentheorie, in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 7. Jg (1903), S. 444-449.
- Die Österreichisch-ungarische Bank und der Ausgleich, in: Zeit (Wien), 1903, Nr 445-448, 19 S.
- Österreichische Sozialdemokratie, in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 7. Jg (1903), S. 99-107.
- Revidieren wir! in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 7. Jg (1903), S. 817-824.
- Anthropologische Grundlagen der Rassentheorien, in: Das Wissen für Alle (Wien), 4. Jg (1904)?, S. 4, 16, 33, 49, 67, 83.
- Bushido, Seele Japans, in: Das freie Wort (Frankfurt am Main), 4. Jg (1904), S. 552-557.
- Entwicklungslehre und Geschichte, in: Zeit (Wien), 1904, Nr 485.
- Hochfinanz, in: Plutus (Berlin), 1. Jg (1904), Nr vom 24. 12. 1904.
- Rassencharakter der Germanen, in: Österreichisch-ungarische Revue. Neue Folge (Wien) 31./32. Bd (1904), S. 196-229.
- Rassentheorie H. St. Chamberlain's, in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 8. Jg (1904), S. 310-315.
- Religiöses Leben bei Ariern und Semiten, in: Politisch-anthropologische Revue (Leipzig) 3. Jg (1904), S. 894-905.
- Richard Cobden, in: Plutus (Berlin), 1. Jg (1904), S. 450-452.
- Moderne Rassentheorien, in: Die Nation (Berlin), 22. Jg (1905), Nr 31.
- Die Logik des Unrechts, in: Der Weg (Wien / Leipzig), Jg 1905, 2 S.
- Das moderne Studium und die Sozialwissenschaft, in: Jahrbuch moderner Studenten für 1905 (Osterwieck), [1. Jg] (1905), S. 31-37.
- Die schwarze Gefahr in Amerika, in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 9. Jg (1905), S. 139-147.
- Studienwege, in: Das freie Wort (Frankfurt am Main), 5. Jg (1905), S. 911-915.
- Zum Studium der politischen Parteien, in: Freistatt (München), 7. Jg (1905), Nr 8.
- Les Organisations des industriels en Autriche, in: Revue Économique Internationale (Bruxelles), 5. Jg (1908), Septembre, 14 S.
- Grundzüge einer Versicherung gegen Wasserschäden, in: Wasserwirtschafts-Verein der österreichischen Industrie. Wien 1909, 14 S.
- Der Plan einer Wasserkraftbesteuerung, in: Wassertag der alpenländischen Sektionen des Bundes Österreichischer Industrieller am 25. und 26. März 1909. Wien 1909, 5 S.
- Das Duell als soziale Erscheinung, in: Österreichische Rundschau (Wien), 25. Bd (1910), S. 401-407.
- Industrielle Organisation und öffentliche Verwaltung, in: Deutsche Wirtschaftszeitung (Leipzig), 6. Jg (1910), S. 984.
- Schwierigkeiten in der industriellen Produktion in Österreich, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung (Wien), 19. Bd (1910), S. 691-788.
- Verwertung der Wasserkraft in Österreich, in: Österreichische Rundschau (Wien), 25. Bd

- (1910), S. 100-106.
- Die Reform des Wasserrechts vom industriellen Standpunkt, in: Das Handels-Museum (Wien), 26. Bd (1911), S. 617.
- Fabrikatenpreise und Teuerung, in: Österreichische polytechnische Zeitschrift (Wien), 9. Jg (1912), S. 26.
- Versicherung gegen Hochwasserschäden, in: Die weiße Kohle (München), 4. Jg (1912), S. 275.
- Wasser im Wirtschaftsleben der Menschen, in: Die Wasserwirtschaft (Wien), 6. Jg (1913), S. 21.
- Die örtlichen Produktionsbedingungen der Industrie in Österreich, in: Der österreichische Volkswirt (Wien), 5. Jg (1913), 4 S.
- Öffentliche und private Feuerversicherung in der Schweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft (Bern), 51. Jg (1915), S. 71-85.
- Die Frage der wirtschaftlichen Annäherung zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung (Wien), 26. Bd (1917), S. 136-159.
- Die französische Kreditwirtschaft im Kriege, in: Mitteilungen des Verbandes österreichischer Banken und Bankiers (Wien), 1. Jg (1918), 6 S.
- Die Frage der Konjunktur nach dem Kriege, in: Jahrbuch des Vereines der Baumwollspinner Österreichs (Wien), 1918, 5 S.
- Rasse und Kultur, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie (Leipzig), 12. Jg (1918), S. 468.
- Sozialpolitik und Friedensverträge, in: Der Friede (Wien), 2. Bd (1918), S. 303.
- Die Entstehung des Weltkrieges, in: Der Friede (Wien), 3. Bd (1919), S. 52, 79, 105ff., 153.
- Die Eroberung des Weltmarktes. Eine Notwendigkeit für die Industrie, in: Der Mittel-landkanal in der Tasche. Führer durch das Kanalgelände. Ausgabe 1919. Hannover [1919], S. 175-176 und 181-183.
- What the Famine Means in Europe, in: Report of Fight the Famine Council. London 1919, 10 S.
- What the Famine Meant in Austria, in: The Famine in Europe. London 1920.
- Dr. Alfred H. Fried, in: Sparsame Wärmewirtschaft (Berlin), 2. Jg (1921), S. 217.
- Die Entstehung des Weltkrieges, in: Das neue Europa (Zürich), 7. Jg (1921), Nr. 4/5, S. 12-21.
- Die Internationale der Menschlichkeit, in: Sparsame Wärmewirtschaft (Berlin), 2. Jg (1921), S. 315.
- Die Schuld am Kriege und die internationale Politik, in: Sparsame Wärmewirtschaft (Berlin), 2. Jg (1921), S. 181.
- Wasserkraftfrage in Österreich, in: Sparsame Wärmewirtschaft (Berlin), 2. Jg (1921), S. 45.
- Zur Kritik der Wohnungspolitik, in: Der österreichische Volkswirt (Wien), 13. Jg (1921), 3 S.
- Die Lebensfähigkeit Österreichs, in: Mitteilungen des Verbandes österreichischer Banken und Bankiers (Wien), 5. Jg (1922), S. 203-206.
- Die Ideologie des Nationalismus in Frankreich und Deutschland, in: Friedens-Warte (Berlin), 24. Jg (1924), S. 113-119.
- Englische Kämpfer für Frieden und Recht [Charles Roden und Dorothy Buxton], in: Die Waage (Wien), 4. Jg (1923), Nr 2 vom 20.1.1923, 4 S.
- Internationaler Zwischenhandel und Zahlungsbilanz, in: Der österreichische Volkswirt (Wien), 16. Jg (1925).
- Praktische Friedensarbeit in den Schulen, in: Die neue Erziehung (Berlin), 7. Jg (1925), S. 23.

- Prinzipielles zur Kriegsschuldfrage, in: Friedens-Warte (Berlin), 25. Jg (1925), S. 74.
- Rassenhygiene der Juden, in: C.V.-Zeitung (Berlin), 4. Jg (1925), S. 611.
- Die Schätzung des österreichischen Volkseinkommens, in: Der österreichische Volkswirt (Wien), 17. Jg (1925), S. 515.
- Die Theorien über den Volkscharakter bei den Hellenen, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie (München / Leipzig), 4. Jg. (1924/25), H. 3/4 (1925), S. 174-187 [50-63].
- Zukunft Österreichs, in: Das neue Europa (Zürich), 11. Jg (1925), H. 20.
- Die allgemeinen Theorien vom Nationalcharakter, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik (Tübingen), 53. Bd (1925), S. 657-715, und 54. Bd (1926), S. 1-35.
- Aristophanes als Pazifist, in: Der Kampf (Wien), 19. Jg (1926), S. 345.
- Die Tragödie des Nationalismus im alten Griechenland, in: Der Morgen (Berlin), 1. Jg (1926), 6 S.
- Feindschaft zwischen Kultur und Zivilisation? in: Sozialistische Monatshefte (Berlin), 63. Bd (1926), S. 700-703.
- Wirtschaftliche Probleme des Anschlusses, in: Der österreichische Volkswirt (Wien), 18. Jg (1926), S. 641-644.
- Ziele und Reform des Geschichtsunterrichts, in: Schulreform (Wien), 5. Jg (1926), S. 462-472.
- Das Problem des Nationalcharakters bei E[rnst] M[oritz] Arndt, in: Völkerpsychologische Charakterstudien. Leipzig 1927 (= Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie. 3.), S. 46-72.
- Rasse und Volk, in: K.-C. Blätter (Berlin), 17. Jg (1927), S. 117.
- Wesen und Werden der Nation, in: Nation und Nationalität. Karlsruhe 1927 (= Jahrbuch für Soziologie. Ergänzungsband. 1.), S. 1-88.
- Reform der Wohnungspolitik, in: Der österreichische Volkswirt (Wien), 20. Jg (1927), S. 37 und 68.
- Die Aufgabe der Kulturwissenschaften, in: Die Bereitschaft (Wien), 8. Jg (1928), Nr 5, 4 S.
- Doppelte Staatsbürgerschaft. Eine neue Möglichkeit zur Pflege der Gemeinschaft, in: Österreichische und Deutsche Arbeitsgemeinschaft. Wien 1928, 7 S.
- Kapitalbedarf und Volkseinkommen in Österreich, in: Gesellschaft der Österreichischen Volkswirte. Wien Oktober 1928, 4 S.
- Englischer Nationalismus vor dem Kriege, in: Der Kampf (Wien), 21. Jg (1928), S. 615-619.
- Der Menschheitsgedanke bei den griechischen Tragikern, in: Ethos (Karlsruhe) 2. Jg. (1926/27 [1927/28]), H. 6 (1928), S. 411-423.
- Diskussion über »Die Wanderung«, in: Verhandlungen des Sechsten Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich. Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen. Tübingen 1929 (= Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. I. Serie: Verhandlungen der Deutschen Soziologentage. 6.), S. 193-195.
- Kapitalbedarf, Kapitalbildung und Volkseinkommen in Österreich, in: Finanzwissenschaftliche Untersuchungen. Hrsg. von Walther Lotz. Band 4: Kapitalbildung und Besteuerung. Wissenschaftliche Gutachten von Friedrich Hertz, Benedikt Kautsky, Hans Ritschl [u.a.]. München - Leipzig 1929 (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik. 174.), S. 36-96.
- Die Wanderungen. (Ihre Typen und ihre geschichtliche Bedeutung.), in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie (München / Leipzig), 8. Jg. (1929/30), H. 1 (1929), S. 36-62 [36-62].
- Hans Günther als Rassenforscher, in: C.V.-Zeitung (Berlin), 9. Jg (1930), S. 313.
- Rudolf Goldscheid als Organisator der Friedensbewegung, in: Der Funker (Berlin), 9. Jg (1930), S. 194.
- Diskussion über »Presse und öffentliche Meinung«, in: Verhandlungen des Siebenten Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin. Vorträge und

- Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen. Tübingen 1931 (= Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Verhandlungen der Deutschen Soziologentage. 7.), S. 63-67.
- Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Stämme. Diskussion, in: Verhandlungen des Siebenten Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin. Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen. Tübingen 1931 (= Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Verhandlungen der Deutschen Soziologentage. 7.), S. 275.
- Rasse und Geschichte, in: Propyläen-Weltgeschichte. Werdegang der Menschheit in Gesellschaft und Staat, Wirtschaft und Geistesleben. Herausgegeben von Walter Goetz. Band 1: Das Erwachen der Menschheit. Die Kulturen der Urzeit, Ostasiens und des Vorderen Orients. Bearbeitet von Walter Goetz, Hans Freyer, Friedrich Hertz [u.a.] Berlin 1931, S. 29-48.
- Rasse, in: Handwörterbuch der Soziologie. Hrsg. von Alfred Vierkandt. Stuttgart 1931, S. 458-466. (Reprint 1962.)
- Selbstbesinnung in unseren Reihen, in: Friedens-Warte (Schweidnitz in Schlesien), 31. Jg (1931), S. 297-300.
- Zur Soziologie der Nation und des Nationalbewußtseins, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik (Tübingen), 65. Bd (1931), S. 1-60.
- Rassenfrage und Politik, in: Krisis. Ein politisches Manifest. [Berlin?] 1932, 15 S.
- Der erste Weltbürger [Über Herodot], in: Der Morgen (Berlin), 8. Jg (1932), S. 269-274.
- Rassenhetzer als Beschimpfer des deutschen Volkes, in: Der Kampf (Wien), 25. Jg (1932), S. 29-34.
- Rassenkundliches Museum, in: Pädagogisches Zentralblatt (Langensalza), 12. Jg (1932), S. 582-588.
- Bedarfsumschichtung nach dem Kriege, in: Der österreichische Volkswirt (Wien), 26. Jg (1933), S. 139-142.
- National Spirit and National Peculiarity, in: The Sociological Review (Keele), 26. Jg (1934), 26 S.
- The Jews of Vienna, in: The Contemporary Review (London), Jg 1939, Nr 874, 5 S.
- Danubian Union, in: The Contemporary Review (London), Jg 1940, Bd 157, 7 S.
- The Study of Race and Nationality, in: Institute of Sociology, Le Play House (London), February 1940, 5 S.
- The Organisation of Post-War Central Europe, in: The Empire Review (London), Jg 1941, 6 S.
- The Most Important Task of Post-War Reconstruction, in: Free Austria (London), September 1941, 1 S.
- The German National Character, in: The Empire Review (London), Jg 1941, 3 S.
- The Nature of Nationalism. A critique of the Report on Nationalism by The Royal Institute of International Affairs, London 1939, in: Social Forces, 19. Jg (1941), 6 S.
- The Tragedy of the Refugees, in: The Contemporary Review (London), Jg 1941, 6 S.
- Fichte and Nationality, in: The Contemporary Review (London), Jg 1941?, 5 S.
- Racialism as a Social Factor, in: The Sociological Review (Ledbury), 40. Jg (1948), Section 10, 11 S.
- The Problem of Nationalism, in: The Cambridge Journal (Cambridge), 1. Bd (1948), Nr 6, 11 S.
- Different Kinds of Liberalism. Which Is the Rightone? in: World Liberalism (London), Bd 2 (1948?), No 3, 4 S.
- The Study of Race and Nationality, in: The Sociological Review (Keele), 41. Jg (1949).
- Anti-semitism in Germany, in: The Contemporary Review (London), Jg 1950, Nr 1016, S.

126.

- An Eighteenth-Century German Liberal [Über August Ludwig Schlözer], in: *The Contemporary Review* (London), 180. Bd (1951), Nr 1030, S. 233-239.
- Karl Renner: Statesman and Political Thinker, in: *The Contemporary Review* (London), 180. Bd (1951), Nr 1023, S. 142-145.
- Zur Soziologie der Nation, in: *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft* (Berlin / München), 71. Jg (1952), H. 4, S. 1-16.
- History and Historians, in: *The Contemporary Review* (London), 182. Bd (1952), Nr 1041, S. 187.
- Reflections on the Second World War, in: *The Contemporary Review* (London), 182. Bd (1952), Nr 1042, S. 253-254.
- Die Donau-Nationen und ihr staatliches Zusammenleben, in: *Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg / Pr.* (Kitzingen), 6. Jg (1955), S. 180-190.
- Mass Expulsions, in: *The Contemporary Review* (London), 188. Bd (1955), S. 241-244.
- Liberalism and History, in: *World Liberalism* (London), Spring 1956, 1 S.
- Das Problem des Zusammenlebens mehrerer Nationen im alten Österreich, in: *Österreich und die Welt* (Wien), Jg 1956, Nr 1, 2 S.
- Mass expulsions, in: *Sudeten-Bulletin* (München), 4. Bd (1956), S. 65-67.
- Die Gemeinschaft der Donaunationen. Rückblick und Ausblick, in: *Der Donaauraum* (Salzburg), 2. Jg (1957), H. 2, S. 77-83.
- G. W. Leibniz as a Political Thinker, in: *Festschrift für Heinrich Benedikt, o.ö. Professor für neuere Geschichte an der Universität in Wien. Überreicht zum 70. Geburtstag.* Hrsg. von Hugo Hantsch und Alexander Novotny. Wien 1957, S. 26-38.
- Die Nationalitäten im alten Österreich, in: *Völker und Kulturen Südosteuropas. Kulturhistorische Beiträge.* Redaktion: Balduin Saria. München 1959 (= Südostropa. 1.), S. 237-250 und 276.
- History and the State of the Public Mind, in: *German Life and Letters* (Oxford), 13. Bd (1959/60), S. 44-51.
- Das Problem der nationalen Eigenart, in: *Wissenschaft und Weltbild* (Wien), 13. Jg (1960), S. 297-301.
- Die Rechtsprechung der höchsten Reichsgerichte im römisch-deutschen Reich und ihre politische Bedeutung, in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* (Innsbruck), 59. Bd (1961), 28 S.
- The Destruction of Austria-Hungary, in: *The Contemporary Review* (London), 202. Bd (1962), S. 318-321.
- What the World Owes to William Beveridge, in: *The Contemporary Review* (London), 203. Bd (1963), S. 288-292.

HANS SCHAFRANEK

DIE INTERNATIONALE LENIN-SCHULE UND DER "FALL REISBERG" (1937)<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

Auf dem V. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale (Juli/August 1924) als zentrales politisches Ziel fixiert, zog die in den folgenden Monaten und Jahren durchgeführte sogenannte "Bolschewisierung"<sup>2</sup> der kommunistischen Parteien nachhaltige und schwerwiegende Eingriffe nach sich, von denen sowohl die Organisationsstruktur als auch das politische und ideologische Profil betroffen waren. Diese Entwicklung mündete schließlich in bedingungslose Unterwerfung unter den Führungsanspruch der KPdSU und kritiklose Akzeptanz der stalinistischen "Generallinie" ein.

Unter dem Vorzeichen dieser "Bolschewisierung" stand auch die Konzeption, für ausländische Kommunisten eine Kaderschule<sup>3</sup> zu errichten, an der qualifizierte "Parteiarbeiter" aus verschiedenen Komintern-Sektionen nicht nur eine theoretische Ausbildung erhalten, sondern auch mit der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung, vor allem aber mit den Problemen "revolutionärer" Strategie und Taktik vertraut gemacht werden sollten, um die in Moskau erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen nach der Rückkehr in die jeweiligen Heimatländer sowohl innerparteilich als auch in den aktuellen Klassenkämpfen zu verwerten.

Nach knapp zweijähriger Vorbereitungszeit wurde im Mai 1926 in Moskau die Internationale Lenin-Schule (im folgenden: ILS) eröffnet, als

- 1 Dieser Artikel findet sich auch in: Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), *Von der Utopie zum Terror. Stalinismus - Analysen*, Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1994.
- 2 Eine wichtige Etappe auf diesem Weg bildeten die Beschlüsse des 5. EKKI-Plenums. Vgl. *Erweiterte Exekutive* (März/April 1925). Thesen und Resolutionen, Hamburg 1925, bes. S. 7-48.
- 3 Die Geschichte dieser Kaderschulen ist noch wenig erforscht. Den ersten auf Komintern-Akten gestützten Überblick bietet Leonid G. Babitschenko, *Die Kaderschulung der Komintern*, in: *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung*, Berlin 1993, S. 37 ff. Vgl. ferner Beatrix Herlemann, *Der deutschsprachige Bereich an den Kaderschulen der Kommunistischen Internationale*, in: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Nr. 2/1982, S. 205 ff. Diese vornehmlich auf Erinnerungen und deutschen Justizakten basierende Darstellung vermittelt sehr interessante Aufschlüsse über die deutschen Absolventen der Internationalen Lenin-Schule, der KUNMS (Kommunistische Universität der nationalen Minderheiten des Westens) sowie der militärpolitischen Schulen, enthält jedoch infolge der damaligen beschränkten Quellenlage kaum Interna über diese Institutionen.

deren Direktor zunächst Nikolaj Bucharin fungierte. Nach dessen Parteiausschluß leitete Klawdija Kirsanowa, eine "eiserne Stalinistin"<sup>4</sup>, mit kurzen Unterbrechungen<sup>5</sup> bis Herbst 1937 die Schule, die unter ihrer Ägide einen bedeutsamen Transformationsprozeß durchlief: von einer Institution, unter deren Schülern sich anfänglich alle links- und rechtsoppositionellen Strömungen der Komintern widerspiegelten<sup>6</sup>, zu einer politisch-ideologisch homogenen, absolut linientreuen "Kaderschmiede".

Der Lehrplan des ersten Jahrgangs umfaßte folgende Gegenstände: Politische Ökonomie, Geschichte der Russischen Kommunistischen Partei (RKP), Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung, Parteaufbau, Leninismus, russische Sprache; später etablierte man Kurse über "Massenarbeit", aktuelle Probleme der jeweiligen Komintern-Sektionen, militärtaktische Fragen und anderes mehr.

Die Dauer der Lehrgänge bildete einen ständigen Zankapfel zwischen der Schulleitung bzw. dem EKKI (Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale)<sup>7</sup> und den einzelnen kommunistischen Parteien, da diese an einer möglichst raschen "Kaderakkumulation" interessiert waren, während jene eine längere Ausbildungszeit für erforderlich hielten, um einen entsprechenden "bolschewistischen Erziehungsprozeß" zu gewährleisten. Infolge dieser Konstellation war der Schulbetrieb von einem – mitunter schwer überschaubaren – Nebeneinander "kurzer" (6 Monate, 9 Monate, 1 Jahr), "mittlerer" (14 Monate, 18 Monate) und "langer" Kurse bzw. Zirkel (2 bis 3 Jahre) geprägt<sup>8</sup>.

4 Wolfgang Leonhard, Spurensuche. 40 Jahre nach "Die Revolution entläßt ihre Kinder", Köln 1992, S. 257.

5 Zwischen Jänner und Mai 1932 wurde die ILS von Wilhelm Pieck geleitet.

6 Zum Kampf gegen die trotzkistische Opposition an der ILS vgl. Harry Wicks, Keeping my head, London 1992, S. 97 ff.; aus zeitgenössischer "partei-offizieller" Sicht vgl. J. T. Murphy, Das erste Jahr der Lenin-Schule und ihre Perspektiven, in: Kommunistische Internationale, Jg. 8, Nr. 37, 13. 9. 1927, S. 1811. Eine anschauliche Schilderung der entsprechenden Auseinandersetzungen an der KUNMS und im Deutschen Klub bei Clara und Paul Thalman, Revolution für die Freiheit. Stationen eines politischen Kampfes. Moskau/Madrid/Paris, Hamburg 1977, S. 72 f.

7 Die ILS gehörte formell zum Lenin-Institut, war faktisch jedoch dem Präsidium des EKKI angegliedert und dessen Abteilung für Agitation und Propaganda unmittelbar unterstellt. Vgl. Babitschenko, Kaderschulung, S. 41.

8 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (früher: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED/Zentrales Parteiarchiv, IML/ZPA), I 2/707/84, Entwurf eines Vorschlages zur Verbesserung der Kaderausbildung im deutschen Sektor (undatiert); Interviews mit Friedrich Hexmann (Teil 7), Josef Meisel (Teil 4), Erwin Zucker-Schilling (Teil 3) und Anna D. (Teil 2); Hilde Vitzthum, Mit der Wurzel ausrotten. Erinnerungen einer ehemaligen Kommunistin, München 1984, S. 18; Herlemann, Der deutschsprachige Bereich, S. 214 f.; Murphy, Das

Die 1926 und 1927 an der ILS studierenden ausländischen Kommunisten – etwa 170 an der Zahl – waren nach Sprachgruppen aufgeteilt. Zu jener Zeit existierten vier größere Gruppen ("Sektoren"): ein deutscher Sektor (Deutsche, Tschechen, Polen, Ungarn, Niederländer, Schweizer, Österreicher), ein französischer Sektor (Franzosen, Spanier, Italiener), ein englischer Sektor (Engländer, Amerikaner, Kanadier, Australier, Südafrikaner) und ein russischer Sektor (Balten, Studenten aus den Balkanländern). Ein erheblicher Zuwachs an Lenin-Schülern aus diesen und zahlreichen anderen Staaten machte es später notwendig, die bisherigen Sektoren zu teilen bzw. neue zu installieren. So entstand 1932 zusätzlich ein skandinavischer, spanischer, polnischer, bulgarischer, tschechischer und chinesischer Sektor<sup>9</sup>, die Schülerzahl betrug in diesem Studienjahr etwa 600<sup>10</sup>. Ihre größte Ausdehnung erfuhr die ILS in den Jahren 1935/36 mit 18 Sektoren (sowie einem Jugendsektor) und Kursanten aus über 30 europäischen und überseeischen Ländern<sup>11</sup>.

An der ILS selbst trugen die Schüler von Anfang an Decknamen, und auch wenn sie sich aus früherer Parteitätigkeit kannten, war es strikt verpönt, im Verkehr untereinander die richtigen Namen zu verwenden. Eine Mißachtung dieser "konspirativen" Norm konnte einen Schulverweis bzw. Parteausschluß nach sich ziehen<sup>12</sup>.

Ein engmaschig geknüpftes Netz politischer und sozialer Kontrolle

erste Jahr, S. 1806.

9 Herlemann, Bereich, S. 212.

10 Babitschenko, Kaderschulung, S. 58.

11 Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte (im folgenden: RZA), 531/1/146-230, Materialien der Länder- und Sektorengruppen. 1936 existierten an der ILS zwölf Sektoren mit Studenten aus jeweils einem Land: Tschechoslowakei, Ungarn, Frankreich, Italien, Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Finnland, Polen, China, Jugoslawien, Österreich. Weitere sechs Sektoren waren gemischt: Der deutsche Sektor umfaßte neben KPD-Mitgliedern auch Holländer und Schweizer, der amerikanische neben US-Amerikanern auch Kanadier, der englische zusätzlich Iren, Australier und Neuseeländer; im spanischen Sektor wirkten auch die portugiesischen und lateinamerikanischen Kommunisten; der skandinavische Sektor vereinigte Lenin-Schüler aus Dänemark, Island, Norwegen und Schweden; lettische, estnische und litauische Kommunisten waren im Sektor "Baltische Länder" zusammengefaßt.

12 Bundesarchiv, Abt. Potsdam, Zwischenarchiv Dahlwitz/Hoppegarten, NJ 1176, Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof. Strafsache gegen Karl Meyer. Der ehemalige Lenin-Schüler Artur M. sagte über Karl B. unter anderem aus: "Er gehörte dem Jugendzirkel an und ist gleich zu Beginn von der Schule entfernt worden, weil er sich bei einer Mitschülerin nach dem richtigen Namen und ihrem Wohnort erkundigt hat." – Über ähnliche Vorkommnisse berichtete dem Verf. ein ehemaliger österreichischer Lenin-Schüler, der namentlich nicht genannt werden wollte.

umspannte alle Lebensbereiche der Lenin-Schüler. Neben einem vor dem Schulantritt obligatorischen Aufenthalt im sogenannten "Isolator"<sup>13</sup> war die Aufnahme-prozedur mit dem Ausfüllen eines umfangreichen Fragebogens verknüpft, der (1935) in 38 Rubriken nicht bloß darauf abzielte, die eigene politische und persönliche Vergangenheit zu durchleuchten, sondern auch die der Familienangehörigen. Mit der bejahenden Antwort auf manche Fragen lieferte der Betreffende selbst das "Material" für zukünftige innerparteiliche Disziplinierungsprozesse, etwa in folgenden: "Beteiligtest Du Dich an (oder sympathisierdest Du mit) irgendwelchen oppositionellen Strömungen, Gruppierungen, Fraktionen usw. innerhalb der Partei? Welchen und wann?"<sup>14</sup>

Als Überwachungsinstanz an der Spitze einer bürokratischen Pyramide amtierte die "Kaderabteilung" der Lenin-Schule, bestehend aus dem "Altbolschewiken" Gorski, seinem Stellvertreter Wolkow und – vermutlich – einigen Hilfskräften. Politische Kontrollfunktionen übte weiters das von dem Russen Titkin<sup>15</sup> geleitete Parteikomitee aus, dem Vertreter der

13 Dem eigentlichen Unterrichtsbeginn ging generell (d. h. in allen Sektoren) ein zwischen zwei Wochen und zwei Monaten dauernder Aufenthalt im "Isolator" voraus. Ein zweistöckiges Gebäude am Gogolewski-Boulevard diente zur vorläufigen Unterbringung der zukünftigen Lenin-Schüler, die sich ab diesem Zeitpunkt nur mehr mit ihren Decknamen ansprechen durften und von einer aus Komintern-Funktionären bestehenden Aufnahme-kommission "auf Herz und Nieren" geprüft wurden. Über die Kenntnis der marxistischen "Klassiker" und den politischen Werdegang mußte ebenso Rechenschaft abgelegt werden wie über familiäre Verhältnisse und andere Dinge des persönlichen Lebens. Dann überließ man die Kandidaten mehr oder weniger sich selbst, bis die Bestätigung zur Aufnahme eintraf.

14 Diesen Fragebogen mußten die 1934 und 1935 an die Lenin-Schule entsandten Kommunisten ausfüllen und zusammen mit einem handschriftlichen Lebenslauf abgeben. Solche Formulare bzw. Biographien finden sich zum Beispiel in den Kaderunterlagen über Walter Landgraf (RZA, 495/187/842), Viktor Pichler (RZA, 495/187/3.018) und Valentin Strecha (495/187/3.021). – 1936 verwendete man für denselben Zweck leicht veränderte Fragebogen. Die im Text zitierte Frage lautete nunmehr: "Hast du dich an irgendwelchen oppositionellen Strömungen, Gruppierungen od. Fraktionen in der Partei od. im KJV beteiligt? Hast du mit ihnen sympathisiert oder geschwankt? Wann, in welcher Frage und worin kam es zum Ausdruck? Hattest du Verweise od. Rügen von der Partei? Welche und wofür?" Weiters findet sich in dieser modifizierten Variante der Schnüffelei eine ganz neue Frage, die man auch als materielle "Basis" für eine potentielle Sippenhaftung interpretieren kann: "Hast du Verwandte, die Mitglieder der KP od. des KJV waren, aber ausgetreten sind? Die Ursachen des Austritts." Vgl. RZA 495/187/3.031, Kaderakte Karl Wagner, Fragebogen für die Lenin-Schule, 13. 5. 1936.

15 Möglicherweise ein Deckname. Titkin übte diese Funktion ab 1935 aus. Zuvor wirkte der KPD-Funktionär Paul Wandel ("Klassner") als Parteisekretär an der ILS (vgl. Herbert Wehner, Zeugnis. Persönliche Notizen 1929–1942, Bergisch-Gladbach 1984, S. 243; Leonhard, Spurensuche, S. 256 f.)

Schulleitung, Administration, Lektoren und Studenten (natürlich nur bei Zugehörigkeit zur KPdSU) angehört haben dürften. Mechanismen der Kontrolle pflanzten sich auf der untersten Ebene fort, innerhalb der einzelnen Zirkel und zwischen diesen.

Österreichische Kommunisten waren an der ILS recht zahlreich vertreten – etwa hundert konnten bisher namentlich identifiziert werden<sup>16</sup>, der größere Teil davon besuchte bzw. absolvierte die ILS nach 1934. Korrespondierend mit dem starken Mitgliederzuwachs der KPÖ im Gefolge des Februar 1934<sup>17</sup> und der damit zugleich gewachsenen politischen Bedeutung innerhalb der Komintern stieg auch die Zahl der an die ILS "Kommandierten"<sup>18</sup>. In Verbindung mit einer starken Abkapselung der deutschen Lenin-Schüler nach dem Sieg des Nationalsozialismus und wahrscheinlich auch gewissen Reibereien zwischen den deutschen und österreichischen Kursanten erfolgte 1934/35 eine in mehreren Stufen vollzogene Verselbständigung der Österreicher vom deutschen Sektor, zunächst durch Etablierung von Zirkeln, die ausschließlich aus Mitgliedern der KPÖ bzw. des KJVÖ bestanden, später durch Konstituierung eines eigenen österreichischen Sektors (mit überwiegend russischen und österreichischen Lehrkräften).

Der besondere Status der Lenin-Schüler brachte es mit sich, daß "Disziplinwidrigkeiten" geradezu zwangsläufig produziert wurden. Dies resultierte zum Teil aus dem Wunsch nach sozialer Abschirmung sowie der gleichzeitigen Halbherzigkeit und Inkonsequenz der praktischen Voraussetzungen, die eine solche Isolierung herbeiführen sollten.

Zum Vergleich: Die in MP (= militärpolitischen)-Schulen oder während des Krieges in der Komintern-Schule in Kuschnarenkovo ausgebildeten ausländischen Kommunisten hatten – bedingt durch Kasernierung und geographische Isolation – gar keine Möglichkeit, "unerwünschte" Kontakte aufzunehmen, ganz im Gegensatz zu den im Moskauer Zentrum lebenden Lenin-Schülern, denen man dreimal in der Woche freien Ausgang (bis 22h,

16 In etwa zwanzig weiteren Fällen waren bisher nur die Decknamen eruierbar.

17 Dem Bericht Kopenigs bei der Sitzung des EKKI-Präsidiums vom 11. 10. 1934 zufolge erhöhte sich die Mitgliederzahl der KPÖ zwischen Februar und September 1934 von 3.000 auf 16.000. Vgl. Kommunistische Internationale, Nr. 22, 1934, S. 2205, 2207. Noch größer war der relative Zuwachs im Kommunistischen Jugendverband Österreichs. Detaillierte Berichte über dessen organisatorische Entwicklung zwischen 1932 und 1935 finden sich im RZA, 533/10/77 sowie 533/10/89.

18 Der Höchststand dürfte im April 1936 erreicht worden sein. Zu diesem Zeitpunkt studierten 61 Mitglieder der KPÖ bzw. des KJV an der ILS. Vgl. RZA 531/1/106.

samstags bis 24h)<sup>19</sup> zugestand. Es war ihnen strikt untersagt, Kontakte mit Unbekannten anzubahnen – aber die durch Kleidung und Aussehen als Ausländer erkennbaren Lenin-Schüler brauchten diesbezüglich gar keine Initiativen zu ergreifen, da sie von den interessierten und neugierigen Moskauern unentwegt angesprochen wurden.

Auch die Verbindung mit den Schutzbündlern und anderen österreichischen Polit-Emigranten galt als streng verpönt – gleichzeitig holte man den politischen "Nachwuchs" für die ILS nicht bloß aus Österreich, sondern auch aus den Moskauer Betrieben, in denen zahlreiche Schutzbund-Emigranten arbeiteten. Nach den restriktiven Regelungen an der ILS waren diese Schüler üblicherweise genötigt, ihre Verbindungen mit früheren Freunden und Arbeitskollegen abzubrechen.

Eine weitere, sehr zwiespältige Einschränkung: Der russische Sprachunterricht an der ILS wurde eingestellt – aber die Kursanten sprachen entweder schon Russisch, wenn sie längere Zeit vor dem Schulbesuch in der UdSSR gelebt hatten, oder sie eigneten sich außerhalb der ILS ohne allzu große Anstrengung einen gewissen Fundus an. Als schwerwiegenden Verstoß gegen "Konspiration" und "Disziplin" sah man auch den Besuch von Kaffeehäusern und "Torgsin"-Läden an. Weiters mußten alle Verbindungen mit den Angehörigen in Österreich, ja überhaupt jeglicher Kontakt mit dem Ausland vollständig abgebrochen werden. Schon die Abreise aus Österreich unterlag strengster Geheimhaltung (oder sollte ihr zumindest unterliegen), und häufig erfuhren die von der Partei "Kommandierten" erst während der Reise oder bei der Ankunft, daß sie für den Besuch der Lenin-Schule vorgesehen waren.

Die Forderung nach "bolschewistischer Wachsamkeit", millionenfach zurecht als Synonym für systematische Bespitzelung, individuelle und kollektive Denunziation, pathologisches Mißtrauen, ja für ein zentrales Funktionsprinzip der stalinistischen Verfolgungsmaschinerie schlechthin identifizierbar, kann in solchem Kontext leicht aus dem Blickfeld geraten lassen, daß konspirative Umsicht bei den aus faschistischen oder sonstigen Diktaturen kommenden Lenin-Schülern für die bevorstehende illegale Tätigkeit in den Heimatländern ein Gebot des politischen, mitunter auch des physischen Überlebens bedeutete. Diese Feststellung soll keineswegs die ganz andersgeartete Dimension einer stalinistischen "Wachsamkeits"-Hysterie für den hier behandelten Kontext relativieren oder gar beschönigen (etwa in dem Sinne, die den Lenin-Schülern auferlegten und von ihnen zum

19 Vgl. Heinz Hoffmann, Mannheim. Madrid. Moskau. Erlebtes aus drei Jahrzehnten, Berlin (DDR) 1986, S. 293.

Teil verinnerlichten Verpflichtungen zur allseitigen "Wachsamkeit" seien bloß die "Übertreibung" einer "an sich" gerechtfertigten Forderung gewesen), die unaufhörlich auf die Studenten der ILS – und alle Sowjetbürger – einwirkte.

Die Notwendigkeit, sich im Hinblick auf gefährliche illegale Einsätze durch angemessene konspirative Techniken und eine konkrete Berücksichtigung der Lebensverhältnisse in der Heimat entsprechend zu wappnen, wurde durch den als "bolschewistische Wachsamkeit" getarnten politischen Verfolgungswahn vielmehr funktionalisiert, zweckentfremdet und mißbraucht. Stellt man in Rechnung, daß die nach Deutschland zurückkehrenden Kader bei ihrer mutigen, aber die wirklichen Dimensionen des NS-Terrors verkennenden Untergrundtätigkeit zumeist nach einigen Wochen oder Monaten von der Gestapo aufgespürt wurden und einen fürchterlichen Blutzoll entrichten mußten, zieht man weiters in Betracht, daß auch ein erheblicher Teil der im "austrofaschistischen" Österreich wirkenden Lenin-Schüler, ohne große politische oder organisatorische Erfolge vorweisen zu können, früher oder später der Staatspolizei ins Netz ging, so wird man den praktischen Nutzeffekt der spezifisch länderbezogenen Ausbildung ohnedies recht gering veranschlagen dürfen.

In zweierlei Hinsicht war die "Kadererziehung" an der ILS aber in der Tat von "Erfolg" gekrönt: bei der Aneignung bzw. organisatorischen Umsetzung innerparteilicher Herrschaftstechniken und bei der – ebenso langfristig wirksamen – Implantation eines ideologisch dogmatisierten "Weltbildes", in dem die bedingungslose Legitimierung der sowjetrussischen Verhältnisse als wichtigster Prüfstein der eigenen politischen "Identität" galt.

## 2. Die Parteimaschine als Verfolgungsinstanz: der "Fall Reisberg"

In ihren vielbeachteten, 1971 erschienenen Erinnerungen über den 16 Jahre währenden Aufenthalt in der UdSSR widmet Genia Quittner der etwa dreijährigen Tätigkeit als Lektorin für Politökonomie an der Moskauer Lenin-Schule knappe drei Seiten<sup>20</sup> – bemerkenswert wenig, waren diese Jahre an der ILS doch "bis zum Rand angefüllt mit dem wahnsinnigen Treiben des NKWD".

Trotz der sehr gedrängten Darstellung jener Periode läßt die Autorin den Leser nicht im unklaren darüber, wie sie sich in dieser bedrückenden Atmosphäre einer permanenten "Wachsamkeits"-Hysterie verhielt: "Mein an

20 Genia Quittner, Weiter Weg nach Krasnogorsk. Schicksalsbericht einer Frau, Wien-München-Zürich 1971, S. 41 ff.

Laueheit grenzender Mangel an Begeisterung und Schwung trug mir eines Tages die Kritik der jungen Österreicher ein." Solche Laxheit als Ausdruck einer vorsichtigen, passiven Resistenz konturiert sich für den Leser, der um die lebensbedrohlichen Implikationen einer offen zur Schau getragenen oppositionellen Haltung weiß und eine solche deshalb auch kaum vermutet, vornehmlich durch die Konstruktion eines abstoßend wirkenden Gegenpols, als dessen Verkörperung der Leiter des österreichischen Sektors, Arnold Reisberg (im Buch leicht verfremdet als "Gleisberg") figuriert: "Es war gerade eine heftige Kampagne gegen die Trotzlisten-Sinowjewisten im Gange. [...] Gleisberg beschimpfte sie nicht weniger eifrig als der Leitartikel der "Prawda". Im Rahmen seiner Unterrichtsstunden und in den Seminaren forderte er die Schüler zur Wachsamkeit auf, auch dazu, sich selbst zu erforschen, ob nicht in einem Winkel ihres Herzens ein Fünkchen Sympathie für Trotzki oder Sinowjew glomm. Doch eines Tages kam er nicht mehr; [...] die NKWD hatte ihn geholt. Sein Fall wurde als typisches Beispiel trotzkistischer Doppelzüngigkeit im Unterricht dargestellt."<sup>21</sup>

Eine barbarische, ungewollte, aber gleichmütig empfundene Form einer quasi "ausgleichenden Gerechtigkeit"? So präsentierte Genia Quittner in einem langen Interview (1983) ihre gefühlsmäßigen Reaktionen bei Reisbergs Verhaftung (1937): keine Genugtuung, aber auch keine Erschütterung. Aus ihrer Antipathie gegenüber Reisberg machte sie auch ein halbes Jahrhundert später kein Hehl: Seine Brandreden gegen den "Trotzkismus", 1936 als "Doppelzüngigkeit" qualifiziert, seien keineswegs eine "Tarnung" gewesen, sondern genuiner Ausdruck eines "schrecklichen Dogmatismus" und "fanatischer Engstirnigkeit". Auf die Frage, ob sie sich – allgemein und speziell im Falle Reisbergs – an den in der ILS gängigen Dämonisierungen in Ungnade gefallener oder bereits verhafteter Mitarbeiter beteiligt habe, antwortete Quittner im Interview:

"Nein. Das habe ich nicht. Deswegen ist ja mein lauer Charakter so herausgekommen. Ich habe auch nichts über den Reisberg gewußt, irgendetwas Privates oder mit wem er verkehrt hat oder so und was er unterrichtet hat, das haben die Schüler gewußt. Ich war ja bei seinen Vorlesungen nicht anwesend. Es waren gar keine Anhaltspunkte, wo ich hätte auftreten können."

Und an anderer Stelle desselben Kontexts bekräftigte sie nochmals: "Ich habe mich da völlig passiv verhalten."<sup>22</sup>

Im Moskauer Komintern-Archiv unlängst aufgefundene Akten aus den

21 Ebenda, S. 41 ff.

22 Interview mit Dr. Genia Quittner, Teil 3.

Beständen "Lenin-Schule" und "Sekretariat Dimitrow"<sup>23</sup> bieten in mehrfacher Hinsicht interessante Aufschlüsse über den "Fall Reisberg". An ihm lassen sich in geradezu idealtypischer Form die Mechanismen und Strukturen einer dem NKWD-Zugriff vorgeschalteten innerparteilichen "Hexenjagd" dokumentieren. Zum anderen beleuchten diese zeitgenössischen Dokumente (und viele ähnliche) schlaglichtartig ein breites Spektrum an Verdrängungs-, Umdeutungs- und Projektionsmustern in der Erinnerungsliteratur ehemaliger Kommunisten über die Moskauer Exiljahre.

Zunächst jedoch eine biographische Skizze über den 1937 "entlarvten Parteifeind".

1904 im polnischen, damals zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörenden Städtchen Boryslav geboren, kam Arnold Reisberg bei Kriegsausbruch mit seinen Eltern nach Wien, wo er Geschichte studierte und 1928 zum Dr. phil. promovierte. Frühzeitig von der kommunistischen Bewegung angezogen, trat er im Februar 1923 dem Kommunistischen Jugendverband bei, dessen Leopoldstädter, vom jüdischen Milieu stark geprägte Gruppe eine Reihe bekannter KPÖ-Funktionäre hervorbrachte<sup>24</sup>. Im darauffolgenden Jahr wurde Reisberg Parteimitglied. Im Bezirks- wie im zentralen Maßstab politisch aktiv, konnte er, 1927 verhaftet und verurteilt, keine Arbeit als Geschichtslehrer finden und mußte sich deshalb als Hauslehrer und Gelegenheitsjournalist durchschlagen. Ab 1930 arbeitete er in der RATAO, später als Vertreter von TORGPROM Berlin und GOSREKLAMA Moskau, zeitweilig (1931) auch im sogenannten "Spezbüro" der Wiener UdSSR-Handelsvertretung. Innerparteilich bekleidete Reisberg eine Reihe wichtiger Funktionen, z. B. als Leiter der Abteilung Propaganda beim ZK der KPÖ (ab 1930), als Lehrer an zentralen Parteischulen und Chefredakteur des innerparteilichen Funktionsorgans "Kommunist" (1932). Nach dem Verbot der KPÖ (Mai 1933) setzte der eifrige Propagandist seine Aktivitäten als hauptamtlicher Instruktor fort, 1934 als Österreich-Korrespondent des in Basel erscheinenden Komintern-Organs "Rundschau". Im September desselben Jahres verhaftet, wurde Reisberg, damals polnischer Staatsbürger, zwei Monate später aus Österreich ausgewiesen. Auf Anweisung ("Kommandierung") desselben ZK, das ihn zwei Jahre später zur "Unperson" stempelte, fuhr er am 22. Dezember 1934 nach Moskau und arbeitete hier als (zunächst stellvertretender) Sektorleiter und Lehrer an der Lenin-Schule (unter dem

23 Für die Übersetzung dieser Dokumente aus dem Russischen möchte ich mich an dieser Stelle bei Leo Maché und Erika Spirik bedanken.

24 Vgl. Hilde Koplenig, Alfred Klahr (1904–1943), in: Zeitgeschichte, Jg. 3, Nr. 4, Jänner 1976, S. 97 ff.

Parteinamen "Bruno Braun"), in Vertretung zeitweilig auch als Lektor an der Kommunistischen Universität der nationalen Minderheiten des Westens (KUNMS)<sup>25</sup>.

Das auslösende Moment für die Eröffnung des Kesseltreibens gegen Arnold Reisberg konnte anhand der uns vorliegenden internen Materialien noch nicht eindeutig ausgemacht werden. Da zudem jeder Ankläger unter einem impliziten oder expliziten Rechtfertigungszwang stand – nämlich zu "erklären", warum man den "Parteifeind" nicht schon früher "entlarvt" habe –, ist auch die während des Denunzierungsrituals vorgenommene Datierung und Klassifikation früherer Konflikte mit einem großen Fragezeichen zu versehen, als möglicher Anhaltspunkt (wie verzerrt auch immer) aber nicht von vornherein gänzlich zurückzuweisen.

Am 8. März 1937, als die Kampagne ihren Höhepunkt erreicht hatte, richtete der KPÖ-Generalsekretär Johann Koplenig eine umfangreiche Stellungnahme an das EKKI-Sekretariat, worin es unter anderem hieß:

"Schon nach einem dreiviertel Jahr der Tätigkeit Brauns (also im Herbst 1935 – d. Verf.) an der Lenin-Schule entstanden aufgrund der Unzufriedenheit der Schüler und diesbezüglicher Mitteilungen der Partei bei mir ernste Bedenken über Braun. Deshalb schlug ich der Genossin Kirsanowa damals vor, Braun als Verantwortlichen für den österreichischen Sektor zu entfernen und ihn durch Gen. Pohl (= Alfred Klahr – d. Verf.) zu ersetzen. Die Diskussion über diese Frage erfolgte im Zusammenhang mit dem Vorschlag der Partei über die Bildung eines österreichischen Sektors. Die Genossin Kirsanowa setzte damals diesem Vorschlag Widerstand entgegen und lehnte die Abwechslung Brauns durch Pohl ab. Unser Fehler war, daß wir damals die Frage Braun gegenüber der Schulleitung nicht scharf genug stellten. Obwohl der Gen. Kirsanowa die Einstellung der Partei gegenüber Braun bekannt war, hat sie die Abwechslung Brauns durch Pohl immer hinausgeschoben. Erst ein Jahr später, im September 1936, fand eine neuerliche Sitzung mit der Gen. Kirsanowa statt, wo einvernehmlich die Entfernung Brauns als Lektor aus der Schule vereinbart wurde. Nach dieser Vereinbarung ist es mir unerklärlich, warum Braun bis nun in der Schule verblieb."<sup>26</sup>

Interviews mit ehemaligen Schülern und sonstigen (Ex-)Kommunisten, die Reisberg aus dessen Moskauer Zeit kannten, vermitteln u. a. den Eindruck, dieser habe eine "scharfe Zunge" besessen (und von ihr

25 RZA, 495/187/3.003, handschriftliche Autobiographie B. Braun (= Arnold Reisberg), undatiert (russ.).

26 RZA, 495/73/88, Sekretariat Dimitrow, Streng vertrauliches Schreiben Johann Koplenigs an das Sekretariat des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale, 8. 3. 1937.

entsprechend Gebrauch gemacht), eine gewisse "Arroganz" an den Tag gelegt und empfindlich auf Kritik reagiert.

Teils als Element eines Persönlichkeitsprofils benannt, teils als partieller Erklärungsansatz für die subjektiven Momente der Antipathien seitens der Schüler herangezogen, entbehren fragmentarische Bewertungen dieser Art – so wenig spezifisch sie auch anmuten – nicht einer gewissen Plausibilität, da sie in den dokumentarisch faßbaren Anklagen partiell "wiederkehren", freilich nicht als Präsentation mehr oder minder angenehmer Charaktereigenschaften, sondern in einer durchgängig "umpolitisierten" Drapierung, als erbarmungsloses Ritual einer permanenten Denunziationslogik.

Einer solchen "Umpolitisierung" bedurfte kaum noch eine von Genia Quittner verfaßte, mit ihrem (an der ILS geführten) Mädchennamen "Lande" gezeichnete handschriftliche Notiz, die undatiert ist und deshalb keine Rückschlüsse auf die spezifische Relevanz in einer ganz bestimmten Phase der sich über Wochen und Monate dahinziehenden Auseinandersetzung zuläßt. Aber sie bietet eine erste Illustration jener "Lauheit" und "Passivität", die Genia Quittner – eigener Darstellung zufolge – in der causa Reisberg ("Braun") an den Tag legte:

"Im Sommer 1935 sah ich im Maschinschreibbüro auf der Warowski-straße eine Bürgerin Wilentschuk Natascha, welche von Braun Maschinschreibarbeit für den Sektor nach Hause erhielt. Ich fragte den anwesenden Gen. Günther, ob er wisse, daß Wilentschuk die Frau eines abgeurteilten Troztkisten sei. Günther antwortete: Der Braun kennt sie, er muß ja wissen, wer sie ist."<sup>27</sup>

Den politischen "Aufhänger" für das gegen Reisberg entfachte Kesseltreiben bildeten einige – im genauen Wortlaut nicht überlieferte – Bemerkungen zur "nationalen Frage", die von den "wachsamen" Schülern offensichtlich böswillig mißverstanden wurden und eine regelrechte Kettenreaktion hervorriefen. In einer Diskussion mit Studenten des österreichischen Sektors hatte Reisberg die Frage aufgeworfen, ob es für Marxisten zulässig sei, den "Nationalitätenhaß" zu entfachen, was er – unter Berufung auf Lenin und eine Reihe historischer Beispiele – bejahte. In seiner Verteidigungsrede führte der zunächst mißverständene, später heftig attackierte Lektor genauer aus, was damit gemeint war:

"Ich zitierte (Lenin – d. Verf.) und habe wörtlich folgendes hinzugefügt: Ich weiß nicht, ob man vom Entfachen eines Nationalitätenhasses in der Sowjetunion unter Berufung auf dieses Zitat sprechen kann, aber ich erklärte, [...] daß ich glaube, daß man den Haß des ganzen Volkes, aller

27 RZA, 531/1/227, undatierte handschriftliche Mitteilung von Genia Lande.

Nationalitäten der Sowjetunion gegen den hauptsächlichlichen Kriegstreiber (gegen den deutschen und japanischen Faschismus) entfachen kann. Ich sagte damals auch, daß es notwendig ist, in jedem Sowjetbürger einen solchen Haß zu entwickeln, daß er bereit ist, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, um den Feind vom Territorium der Sowjetunion abzuhalten.<sup>28</sup>

Obwohl in dem betreffenden Vortrag bzw. der Diskussion eine dezidierte Unterscheidung zwischen den deutschen Arbeitern bzw. Antifaschisten und dem deutschen Faschismus getroffen wurde, blieb für einige Hörer die Frage "absolut unklar". Ein Teil der Studenten habe die Ausführungen über den Haß gegen den deutschen Imperialismus und Faschismus verstanden, ein anderer Teil sei dem Mißverständnis erlegen, der Vortragende habe einem Haß gegen die deutsche Nation insgesamt das Wort geredet. Von den Studenten "Zug" (= Albert Hirsch) und "Hammer" (= Wilhelm Scholz) im nachhinein darauf angesprochen, daß um diesen Komplex Meinungsverschiedenheiten existierten, präziserte Reisberg seine Ausführungen und beteuerte unter Hinweis auf die UdSSR-Verfassung und Stalin- bzw. Molotow-Reden, in der Sowjetunion werde der Geist "eines tiefen, humanistischen Internationalismus" hochgehalten. Verbeugungen dieser Art vermochten jedoch die ins Rollen geratene Lawine nicht aufzuhalten.

Alfred Klahr, der neue österreichische Sektorleiter an der ILS, informierte die KPÖ-Vertretung in Moskau über den "Vorfall", worauf ihm – einer Stellungnahme Fürnbergs zufolge – erwidert wurde, Reisbergs "Anschauungen" zur nationalen Frage seien kein "Fehler", sondern ein "Verbrechen"<sup>29</sup>.

Parallel dazu schaltete sich das Parteikomitee an der ILS ein und verfaßte unter dem Vorsitz von Titkin eine Stellungnahme, die nach den Worten Alfred Klahrs "aufzeigte", daß die erwähnte Stellungnahme zur nationalen Frage "eine Verleumdung der Sowjetunion, eine Verleumdung des deutschen Volkes", mehr noch: "faktisch ein Einschmuggeln einer chauvinistischen faschistischen Ideologie" darstelle<sup>30</sup>.

Am 27. Februar 1937 fand eine Parteiversammlung des österreichischen Sektors der ILS statt, ein gespenstisches, nur aus Anklägern zusammengesetztes Tribunal. Der Reihe nach ergriffen das Wort: der Sektorleiter

28 RZA, 531/1/227, handschriftliches (?) Protokoll einer Rede "Brauns" (vermutlich auf der Parteiversammlung am 27. 2. 1937, russ.).

29 RZA, 531/1/227, maschinschriftliches Protokoll der Parteiversammlung des Sektors "JA" vom 27. 2. 1937 (russ.), Rede Friedl Fürnbergs.

30 Ebenda, Rede "Pohl" (= Alfred Klahr).

Alfred Klahr, Genia Quittner, Friedl Fürnberg (als Vertreter der KPÖ-Führung), Aloisia Soucek (Sekretärin des österreichischen Sektors), der "Partorg" (Parteiorganisator) "Hans Hassler" (= Ferdinand Panzenböck) und etwa zehn Studenten.

Klahrs Beitrag bewies ungewollt, welch enormes Risiko das Zitieren der marxistischen "Klassiker" in der UdSSR barg, sofern die entsprechenden Passagen gerade nicht in die jeweilige "Parteilinie" paßten. Beifällig verwies er auf die Ausführungen eines jugoslawischen Parteikomitee-Mitglieds. Dieser hatte – im gleichen Kontext – auf eine von jugoslawischen Faschisten herausgegebene Broschüre hingewiesen, die eine Reihe von Marx-Zitaten über die Rolle der "slawischen Nation" im Jahre 1848 enthielt. Der österreichische Parteitheoretiker schloß die "Beweis"-Kette mit einer denunziatorischen "Analogie":

"So wollen die Faschisten Marx ausnützen, um bei den Arbeitern Verwirrung zu stiften, um zu zeigen, daß Marx angeblich eine reaktionäre chauvinistische Ideologie guthieß. Faktisch hat Braun dasselbe getan und damit den Faschisten in die Hände gespielt."<sup>31</sup>

Klahr wollte auch Reisbergs mangelnde Bereitschaft zur "Selbstkritik" enthüllen und offenbarte dabei überdeutlich die dumpfe Servilität, die bei solch masochistischen Bußübungen gefordert war, gekoppelt mit dem "Kritik"-Ritual, das für die Betroffenen keinen argumentativen Ausweg offenließ. Er hatte "fast nie gesehen, daß Braun sofort seine Fehler anerkannt hätte und nicht versucht hätte, mit akrobatischen Tricks sich aus der Affäre zu ziehen, mit Ausnahme jener Fälle, wenn man ihm hundertprozentig seine Fehler bewiesen hat und ihn mit Tatsachen an die Wand gedrückt hat, aber oft war es nicht einfach, ihn zu fangen"<sup>32</sup>.

Den längsten und aggressivsten Redebeitrag lieferte Genia Quittner. Die Polit-Ökonomie-Lehrerin knüpfte an ihren Vorgänger an, übertraf diesen jedoch bei weitem. Hatte Klahr in erster Linie Reisbergs Aussagen nach einer jahrelang eingeübten und internalisierten "Logik" uminterpretiert, so drangen die ideologischen Röntgenaugen Quittners bis zu den "Gedanken" des Opfers vor:

"Wenn man Braun bis zum heutigen Tag kritisierte, dachte er bei sich: das sind Idioten, die mich kritisieren, denn ich bin polnischer Jude. Er sagte es nicht in dieser Form, aber er betrachtete die Kritik nicht als sachliche Kritik, sondern er dachte immer nur daran, daß die Kritik gegen ihn gerichtet sei, als äußerlich charakteristischen Juden, als verfolgten Juden."

31 Ebenda.

32 Ebenda.

Und nun folgte die Aufzählung eines langen "Sündenregisters", aus dem ersichtlich wurde, daß die "Abweichung" in der nationalen Frage lediglich als Spitze eines konstruierten Eisbergs fungierte. Der penetranten, diffamierend gewendeten Betonung von Reisbergs jüdischer Herkunft gesellte sich die nicht minder auffällige Bemerkung hinzu, er habe "vom ersten Tag in der Schule [...] mit nur einem Gedanken [gearbeitet]: Geld zu raffen". Genia Quittner durchleuchtete seine "Seele" und wollte darin sehen, daß "er der gleiche Zionist geblieben [sei], der er 1923-1924 war" – ein Vorwurf, der dem des "Trotzkismus" oder "Faschismus" beinahe gleichgestellt wurde und sich, wie wir gleich sehen werden, zu einem entsprechenden "Amalgam" verdichtete.

Keine (Reisberg zugeschriebene) Äußerung war zu belanglos, um nicht in einen vergifteten Pfeil umgewandelt zu werden. Ein Beispiel mag genügen, um diese an Abstrusität nicht mehr zu überbietenden Metamorphosen aufzuzeigen. Die Rednerin hielt dem gebrandmarkten "Parteifeind" die – angebliche – Bemerkung vor, daß er nicht genug verdiene und "daß er sich keine Zuckerln kaufen kann. Er hat die Sowjetunion verleumdet, wenn er diese faschistische (!) Verleumdung verbreitet, denn noch nie in seinem Leben hat er so gut gelebt wie hier [...]. Vor kurzem, als ich mit unseren russischen Genossen sprach, als wir über diese Angelegenheit sprachen, sagte ich meine Meinung, daß Braun kein Kommunist sei. In diesem kleinen Beispiel mit den Zuckerln zeigte sich die Seele von Braun. Sein ganzes faschistisches Inneres."

Der österreichische Sektor sei in der Vergangenheit nicht konsequent gegen Reisberg aufgetreten – mit der rühmlichen Ausnahme der "Kommunistengruppe", bei der er auf "harten Widerstand" gestoßen sei. Die herausfordernde Frage, wie sich der Sektor verhalten habe, als Reisbergs Nominierung zum "Stoßarbeiter" nicht bestätigt wurde, paarte sich mit der unverhohlenen Genugtuung darüber, daß sie selbst gegen eine solche Nominierung gewesen sei.

Mit den vorherrschbaren Konsequenzen – d. h. Reisbergs Entfernung von der Schule – wollte sich Genia Quittner keinesfalls zufriedengeben. Sie griff in diesem Zusammenhang ein Gerücht auf, demzufolge er nach Birobidschan, in die entlegenste Region der UdSSR, gehen wolle, um dort als Bauer oder Handwerker zu arbeiten. Angesichts einer solchen Perspektive galt es, entschlossen zu handeln:

"Denkt doch nur. Birobidschan ist eine sozialistische Republik, und wenn er auch ohne Grauen geht, dann wird er noch bei seinen Fähigkeiten Vorsitzender des Rates der Volkskommissare werden wollen [...]. Dorthin kann ein Mensch, dessen trotzkistisch-faschistisch-zionistisches Inneres von uns aufgedeckt wurde, nicht fahren. Selbst als Bauer wird er in Birobid-

schan schädlich sein. Wenn wir ihn entlarven, dann dürfen wir ihn nicht friedlich entlarven, sondern müssen unsere Arbeit zu Ende führen."<sup>33</sup>

Friedl Fürnberg, wie die Vorredner seit langen Jahren mit dem Verfemten aus gemeinsamer Tätigkeit in der KPÖ gut bekannt, hielt sich nicht lange bei dessen aktuellen "Abweichungen" auf. Sein Augenmerk galt voll und ganz der Frage, wieso es dazu komme, daß ein seit 1924 der KPÖ angehörender Mensch plötzlich als Feind entlarvt werde. Fürwahr ein heikles Problem: Hatte der Beschuldigte doch zehn Jahre unter der Kontrolle einer Parteiführung gearbeitet, die 1925 die "Bolschewisierung" der KPÖ auf ihre Fahnen geschrieben hatte und das Vertrauen Moskaus genoß; einer Parteiführung, der Johann Kopenig seit 1924 als Generalsekretär vorstand und Fürnberg eine gleichfalls langfristige innerparteiliche Karriere verdankte.

Ob Fürnberg bei seiner Stellungnahme bereits auf eine Attacke der Schulleiterin Kirsanowa gegen die KPÖ-Führung (s. w. u.) reagierte oder einen guten Instinkt für die potentiellen Gefahren bewies, die der "Fall Reisberg" heraufbeschwören mochte, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Jedenfalls bedeutete seine "dialektisch" sein wollende Deutung den Versuch, die ideologische Quadratur eines Zirkels zustandezubringen.

Die Version, ein bis dato linientreues, loyales Parteimitglied habe plötzlich die Fronten gewechselt, kam nach der Logik stalinistischer Verdammungsrituale von vornherein nicht in Betracht. Somit verblieben im wesentlichen zwei Varianten, die beide der KPÖ nach ihrem Selbstverständnis kein sonderlich gutes Zeugnis bescheinigten. Entweder der "Schädling" hatte ein Jahrzehnt hindurch seine "parteifeindlichen" Aktivitäten "getarnt", was ein denkbar schlechtes Licht auf die "bolschewistische Wachsamkeit" der KPÖ warf. Oder aber er hatte schon früher etliche Beispiele seiner mangelnden "Linientreue" offenbart. Dies zog automatisch die peinliche Frage nach sich, weshalb man solch einen Mann auf den verantwortlichen Posten eines Sektorleiters an der ILS "kommandieren" konnte.

Fürnberg, der beiden Klippen gewahr, versuchte sie zunächst durch einen "dialektischen" Zaubertrick zu umschiffen, indem er konstatierte, "daß unsere Partei zu jener Zeit (in den zwanziger Jahren – d. Verf.) bei weitem keine bolschewistische Partei war, daß unsere Partei sich befunden hat und noch immer, bis zum heutigen Tag, im Prozeß der Bolschewisierung befindet". Die häufig beschworene "Prozeßhaftigkeit" der "Bolschewisierung" war in derlei Konstellationen eine häufig strapazierte Methode, um im

33 Ebenda, Rede Lande.

nachhinein eine ideologische Inquisition in Permanenz zu postulieren. Aber im konkreten Fall war mittels einer solchen Allerweltsfloskel die Parteileitung keineswegs von jeglicher Verantwortung entbunden, so daß Fürnberg nolens volens doch darauf zurückgriff, in abgeschwächter Form die beiden zuvor genannten Varianten zu bemühen, was zu heillosen Widersprüchen führte. So beteuerte er zunächst apodiktisch: "Er stand niemals auf der Parteilinie, manchmal schien es nur, daß er auf der Parteilinie steht." Schon in der Frühphase, 1924–1926, habe Reisberg "bestimmte trotzkistische Anschauungen" verteidigt, und er sei "mit dem einen Fuß außerhalb der Partei" gestanden. "Man hat ihn aber aus den Augen verloren" – mit dieser dümmlichen Behauptung sollte offensichtlich die Folgenlosigkeit einer erst 1937 erfundenen, 13 Jahre zurückprojizierten ideologischen "Todsünde" gerechtfertigt und "erklärt" werden. Auch war die fingierte "Genesis" parteifeindlicher Umtriebe schwer mit der Behauptung in Einklang zu bringen, in jener Periode sei die KPÖ noch nicht genügend stark gewesen, "um solche Menschen zu entlarven und zu vertreiben. Damals mußten wir noch mit offenen Feinden kämpfen."

Weiters führte der KPÖ-Vertreter ins Treffen:

Nach den Februarereignissen 1934 erfüllte Reisberg zwei Parteiaufträge zur vollen Zufriedenheit des ZK, und "zumindest in jenen Fragen, die die Partei sehen konnte", folgte er loyal der "Parteilinie" – ein scheinbares "Zugeständnis", das gleich wieder eine Abschwächung erfuhr: Im Lichte der aktuellen Auseinandersetzung sei Reisbergs Verhalten in dieser kurzen Phase lediglich als "Zufall" zu werten. Es überhaupt in positiver Betonung zur Sprache zu bringen war funktional bestimmt durch die Notwendigkeit, die (nachträgliche) Brisanz der Entsendung an die ILS zu entschärfen. Diese Entscheidung sei zweifellos ein Fehler der KPÖ gewesen, erklärbar durch den Mangel an geeigneten Kadern in Österreich. Nebelhaft blieb die Darstellung der definitiven organisatorischen Entscheidungsstrukturen: "Es ist eine Tatsache, daß wir damals beschlossen hatten, daß Gen. Lande diese Aufgabe übernimmt. Aber zu dieser Zeit, wie dies so oft geschieht, [erfolgte] der Beschluß: dieser Mann fährt nach Moskau."

Fürnberg versuchte die Verantwortung von der Parteiführung abzuwälzen. Zwar konzedierte er, in der Nominierung Reisbergs zum Sektorleiter habe sich möglicherweise eine gewisse Unterschätzung der politischen Bedeutung der ILS und ihrer Funktion für die "Kadererziehung" manifestiert. Und auch die Bemerkung: "Braun haben wir etwas zu spät entlarvt" ließ einen Anflug von "immanenter" Selbstkritik erkennen. Mit dem Zusatz, in den vergangenen zwei Jahren sei genügend Zeit und Gelegenheit gewesen, ihn zu "entlarven", war jedoch die Hauptverantwortung an die ILS delegiert. In diesem Zusammenhang ist auch eine – relativ milde – Kritik

an Alfred Klahrs Adresse zu verstehen. Man schätze dessen Erfahrung, Parteitreu und theoretisches Wissen. Aber im politischen Kampf sei er zu "weich", ließ Fürnberg wissen und holte zu einer längeren "Begründung" aus. Vor allem mißfiel ihm, daß der Sektorleiter Reisbergs Ausführungen nicht sofort als "Verbrechen" gebrandmarkt, sondern zuerst von "Fehlern" gesprochen hatte<sup>34</sup>.

Die "Stellungnahmen" der übrigen Versammlungsredner orientierten sich am vorgegebenen Rahmen und boten zumeist einen epigonenhaften Abklatsch der bisherigen Gehässigkeiten, ergänzt durch "konkrete Beispiele", die den Bereich "eigener" Erfahrungen mit dem "Parteifeind" möglichst drastisch dokumentieren sollten.

Der "Partorg" erinnerte sich z. B.: "Niemand hat er uns ein persönliches Beispiel angeführt aus dem herrlichen Leben des großen sowjetischen Volkes. Er ist bei keinem Meeting aufgetreten, um uns bei unserer Arbeit anzuspornen." Er habe die einzelnen Gruppen des Sektors "gegenseinander gestellt", ergo: eine "Schädlingsarbeit besonderer Art" praktiziert. Aloisia Soucek wußte zu berichten, Reisberg sei 1930–1931 in einem Wiener Bezirk als Verteidiger Tomanns gegen die "Parteilinie" aufgetreten. Mit dem Vorwurf, er habe den Austritt aus den Freien Gewerkschaften propagiert und die sozialdemokratischen Arbeiter als "reaktionär" betrachtet, beschrieb die Sekretärin des österreichischen Sektors in Wirklichkeit zentrale Elemente der damaligen, "offiziellen" KPÖ-Politik (im Zeichen des Kampfes gegen den "Sozialfaschismus"), eine Infamie besonderer Art<sup>35</sup>.

Die jungen österreichischen Lenin-Schüler hatten auch allerlei "Entdeckungen" vorzutragen. Der eine erinnerte sich an eine "antisowjetische Bemerkung", der zweite sezierte Reisbergs "Geldgier", der dritte polemisierte

<sup>34</sup> Ebenda, Rede Fürnberg.

<sup>35</sup> Ebenda, Diskussionsbeiträge "Hans Hassler" und "Luise" (= Aloisia Soucek). – Bei dieser Camouflage des "ultralinken" Kurses der gesamten KPÖ-Politik (von 1929 bis 1934) und der gleichzeitigen Stigmatisierung eines x-beliebigen Opfers, dem man eine frühere "Abweichung" vorwarf, konnte sich Soucek "methodisch" auf einige Ausführungen Fürnbergs in dessen Rede über Reisberg stützen. Der besondere Zynismus bestand nicht nur darin, daß eine ehemals von der Parteiführung zur "bolschewistischen Generallinie" kanonisierte Taktik post festum einem einzelnen Parteimitglied angelastet wurde, das damals aus der KPÖ ausgeschlossen worden wäre, hätte der Betreffende sie nicht vertreten. Auch die Protagonisten der seinerzeitigen "Parteilinie" saßen 1937 an den Schalthebeln der innerparteilichen Macht. Fürnberg erteilte also sich und seinesgleichen selbst die Absolution, wenn er meinte: "Wir haben da folgende Einstellung: wenn irgendjemand einen Fehler macht und dann in der praktischen Arbeit beweist, daß er seine Fehler überwunden hat, werden wir ihm nicht bis in alle Ewigkeit wegen dieser Fehler Vorwürfe machen. Wenn er jedoch wieder einen Fehler macht, dann werden wir die Zusammenhänge erklären." (Übersetzung aus dem Russischen)

sierte gegen die "Unterdrückung" von "Kritik" und "Selbstkritik": der ehemalige Sektorleiter habe verlangt, eine ihn kritisierende Notiz aus einer Wandzeitung zu entfernen. Ein Schüler verstieg sich zu der Behauptung: "Ich habe mit Pohl anlässlich der Einstellung Brauns bei der dem Prozeß in Kemerowo gewidmeten Sektorversammlung gesprochen, bei welcher Braun erklärt hat, daß die trotzkistischen Banditen kein Programm haben."<sup>36</sup> Als Vorwurf scheinbar völlig sinnentleert, wird die Bedeutung dieses Satzes erst verständlich, wenn man die Nuancen jener Wandlungen berücksichtigt, denen die stalinistische Sprachregelung im Hinblick auf die "Bewertung" des "Trotzkismus" unterworfen war<sup>37</sup>.

Richtete sich das Hauptfeuer der Angriffe natürlich gegen Reisberg, so blieb auch der KPÖ-Cheftheoretiker nicht ganz ungeschoren. Klahrs Kritik sei "halbherzig" gewesen, monierten die Studenten, die sich auch gegenseitig eines "Mangels an Wachsamkeit" bezichtigten.

Tags darauf, am 28. Februar 1937, präsentierte Klahr eine Stellungnahme, die Reisbergs Beteiligung an den Fraktionskämpfen in der KPÖ "dokumentierte":

"Im Sommer 1924, als die Fraktionskämpfe ihren Höhepunkt erreicht hatten und der Opportunist Tomann ausgeschlossen wurde<sup>38</sup>, kam es im

36 Ebenda, Diskussionsbeitrag "Willi Nigler".

37 Vor dem 1. Moskauer Schauprozeß (August 1936) wurden die "Trotzkisten" vorwiegend als "Terroristen", "Banditen", "Saboteure" und willfähige "Agenten" der verschiedenen imperialistischen Geheimdienste diffamiert, als gedungene Mörder, die sich zum Ziel gesetzt hätten, die Führung der KPdSU und besonders deren Generalsekretär umzubringen. Die Frage, ob bzw. welche eigene politische Plattform diesen fiktiven "Verbrechern" zugrundelag, blieb in einen ziemlichen Nebel gehüllt. Etwa ab September 1936 waren in der offiziellen Sprachregelung einige Modifikationen zu verzeichnen. Nun waren die (potentiellen) neuen Opfer nicht "nur" als "Gestapo-Agenten" und dergleichen ausgemacht, sondern teilweise als Träger einer "Restauration des Kapitalismus" in der UdSSR – mit einem entsprechenden politischen Programm. Den Hintergrund für die leicht veränderte Diktion bildeten die organisatorischen und massenpsychologischen Vorbereitungen zur Durchführung von Prozessen wegen "Wirtschaftssabotage". Der im November 1936 stattfindende Kemerowo-Prozeß bildete dafür einen "Testfall". Zu dessen politischer Bedeutung vgl. Hans Schafranek, Die Verfolgung von Facharbeitern und Spezialisten in Westsibirien 1936–1938, in: Ders. (Hrsg.), Die Betrogenen. Österreicher als Opfer stalinistischer Terrors in der Sowjetunion, Wien 1991, S. 36 ff. – Der an Reisberg adressierte Vorwurf bedeutete, daß er im November 1936 die kurz zuvor noch gängigen stalinistischen Verbalinjurien, gegen tatsächliche und vermeintliche "Trotzkisten" gerichtet, und die jüngsten "Nuancen" der Sprachregelung übersehen hatte. Der gelehrige Lenin-Schüler las die "Prawda" offensichtlich aufmerksamer als sein Lehrer.

38 Wohlweislich verschwieg Klahr, daß Karl Tomann, Ende August 1924 aus der KPÖ ausgeschlossen (er hatte zuvor den Kopf des Generalsekretärs Kopenig mit einem Stuhl traktiert), auf Weisung der Komintern umgehend wieder in die Partei aufgenommen

KJV im 2. Bezirk zu einer Spaltung. Ein Teil der Organisation, die sogenannte Pratergruppe, zählte 30–40 Mitglieder. Sie folgte Tomann, spaltete sich vom KJV und kämpfte gegen die übrige Bezirksjugendorganisation, die die Linie des ZK vertrat. Dieser Kampf ging so weit, daß die Pratergruppe unsere Fahne stahl. Soweit ich mich erinnern kann, war Braun bei der abgespaltenen Gruppe dabei. In einem Gespräch mit mir am 22. 2. 1937 nach der Parteiversammlung verneinte Braun energisch seine Zugehörigkeit zu dieser Splittergruppe. Deshalb ist es notwendig, das genau zu erörtern. Gen. Quittner, der Mitglied des ZK des KJV war, erinnert sich daran, daß Braun in jener Zeit zu ihm kam und erklärte, es wird dir seltsam scheinen, aber ich bin fürs ZK. Das war zu einem Zeitpunkt, als klar geworden war, daß die Hoffnung der Tomann-Gruppe, die Mehrheit für sich zu gewinnen, sich nicht erfüllt hatte. Die Pratergruppe kehrte damals in die Organisation zurück. Der Leiter der Pratergruppe drohte Braun zu verprügeln für seinen 'Verrat', d. h. dafür, daß Braun, als er sah, daß die Splittergruppe in Wien zu einer Minderheit geraten war, allein und vor den anderen das gekenterte Schiff verlassen hatte<sup>39</sup>.

[...] Als 1925 im ZK der KPÖ unter der Leitung von Kopenig sich ein fester Kern<sup>40</sup> gebildet hat, gehörte Braun zur 'linken' Gruppe, die ihrem

wurde. Der endgültige Ausschluß erfolgte 1932.

39 Klahr beschrieb mit einer solchen Feststellung nicht bloß ein singuläres Ereignis, sondern den Weg eines Großteils der Anhänger Freys, Tomanns und der "Ultralinken", die 1925 oder 1926 vor dem proto-stalinistischen Zentralkomitee "kapitulierten". Zugleich dokumentiert Klahrs Darstellung, in welcher ausweglose Situation man Reisberg hineinzumanövrieren gedachte. Trifft besagte Darstellung zu, so verhielt sich Reisberg 1924/25 durchaus "parteikonform". Diese Konformität, d. h. der frühzeitige Anschluß an die politisch heterogene, von Moskau gestützte Kopenig-Fraktion, verwandelt sich aber in der hier verwendeten Diktion zu einem "Opportunismus" übelster Sorte, wobei mit der Metapher des kenterten Schiffes assoziativ die Verbindung zu den Ratten hergestellt wird, die es verlassen. Klahrs Denunziation der Motive Reisbergs für dessen Einschwenken auf die "offizielle Linie" geht so weit, daß er sich sogar einen Moment in die emotionalen und politischen Reaktionen der tomannitischen "Pratergruppe" hineinzusetzen vermag, die Reisberg (angeblich) des "Verrats" bezichtigte. Wäre dieser – 1924 innerparteilich ohnedies ein unbeschriebenes Blatt – seinen vermutlich vagen Sympathien für die Tomanniten treu geblieben, hätte er sich gar aktiv am Fraktionskampf gegen Kopenig und Co. beteiligt, wäre dies umgekehrt als Indiz für die Umtriebe eines besonders verstockten "Parteifeindes" gewertet worden.

40 Der "feste" – oder wie er sich selbst nannte: "kommunistische – Kern" war nur deshalb "fest", weil er die organisatorische, politische und finanzielle Unterstützung Moskaus genoß. Tatsächlich handelte es sich um eine politisch amorphe Apparat-Fraktion, deren organisatorische Fähigkeiten darin bestanden, die KPÖ innerhalb einiger weniger Jahre in eine völlig bedeutungslose Sekte zu verwandeln. Gründlich "bolschewisiert", zählte sie 1929 knapp 2.000 Mitglieder, vom politischen "Profil" ganz zu schweigen.

Wesen nach die Politik im Geiste von Ruth Fischer durchführte<sup>41</sup>. Diese Gruppe erzielte im KJV keine wesentliche Bedeutung. Eines der Mitglieder dieser Gruppe war ein deutscher Student namens – glaube ich – Pollak. 1923 war Pollak Brandlerianer, und 1925 war er ganz bestimmt mit der Gruppe von Ruth Fischer verbunden. Diese Tatsachen verneint Braun nicht. Er behauptet aber, daß wir diese Ereignisse mit den Ereignissen von 1924 verwechselt haben.

Diese Angelegenheit kann aufgrund der Aussagen der Gen. Fürnberg, Quittner sowie Kunert, die diese Kampfperiode in der Partei gut kennen, geklärt werden.<sup>42</sup>

Es entbehrt nicht einer makabren Ironie, daß zwei potentielle Zeugen, auf deren Autorität man sich zu stützen gedachte (Franz Quittner, Franz Kunert), wenig später selbst in den Strudel des stalinistischen Terrors gerieten.

Anfang März 1937 mußte Reisberg – zum wiederholten Mal seit seiner Ankunft – einen Fragebogen ausfüllen. Die kompromittierende Frage 20 ("Teilnahme an innerparteilichen Gruppierungen, Oppositionen und Fraktionen, wann, an welchen, worin bestand die Teilnahme, wann die Verbindung mit ihnen abgebrochen") beantwortete er mit "Nein"<sup>43</sup>.

Unterdessen hatte die Schulleiterin Kirsanowa einen Frontalangriff gegen die KPÖ-Führung gestartet. Dieser Vorstoß und eine Resolution des Parteikomitees der ILS veranlaßten Kopenig zu dem eingangs schon zitierten Schreiben an das EKKI-Sekretariat. Zunächst betonte der KPÖ-Generalsekretär seine vollkommene Übereinstimmung mit jenem Teilbesagter Resolution, der sich auf Reisberg bezog. Angesichts der "antisowjetischen trotzlistischen Entwicklung" des Verfemten hielt Kopenig nicht nur

41 Diese Unterstellung war 1937 identisch mit der Beschuldigung des "Trotzkismus". Aber interessanter als dies erscheint der Umstand, daß sich Klahr mit der behaupteten "Verbindung" zu Ruth Fischer just jener Methode bediente, die Fürnberg und Soucek vorexerziert hatten. Zwischen Herbst 1924 und Juni 1925 war die Kopenig/Fiala-Gruppe und die von ihr "geführte" KPÖ nicht viel mehr als ein Anhängsel der KPD-Führung unter Fischer/Maslow. Erst als deren Stern zu sinken begann, war man auf Distanzierung bedacht. Ein österreichisches Spezifikum: Während in einer Reihe von Komintern-Sektionen ein scharfer innerparteilicher Polarisierungsprozeß einsetzte und z. B. in der KPD hunderte "Linke" und "Ultralinke" als Anhänger Ruth Fischers ausgeschlossen wurden, gelang es deren besonders (ver)wandlungsfähigen österreichischen Epigonen nicht nur politisch zu überleben, sondern auch die Kontinuität ihrer innerparteilichen Machtstellung zu bewahren. Zur fraktionellen Verbindung der KPÖ-Führung mit Ruth Fischer u. a. vgl. Hans Schafranek, Das kurze Leben des Kurt Landau. Ein österreichischer Kommunist als Opfer der stalinistischen Geheimpolizei, Wien 1988, S. 17 ff., 44 ff.

42 RZA, 531/1/227, Mitteilung R. Pohl (Alfred Klahr), 28. 2. 1937 (russ.).

43 RZA, 495/187/3.003, Fragebogen, 4. 3. 1937.

die Entfernung von der Schule, sondern auch den Parteiausschluß für nötig. Die Charakterisierung des solcherart Stigmatisierten, seiner politischen Vergangenheit und des Verhältnisses zur KPÖ-Führung orientierte sich inhaltlich weitgehend an den früheren Ausführungen Fürnbergs. Für den "Mangel an Wachsamkeit" und die Unterschätzung der ILS für die "Kadererziehung" übernahm er die politische Verantwortung.

Aber Kirsanowa war um einiges weiter gegangen. Ihre Forderungen und Insinuationen brachten die österreichische Parteileitung in arge Bedrängnis, hatte sie doch den Antrag gestellt, im EKKI-Sekretariat bezüglich der KPÖ die Führungsfrage aufzurollen. Kopenig hielt eine solche Vorgangsweise für "überhaupt nicht zweckmäßig". Er wies darauf hin, das Polbüro habe noch keine Möglichkeit gehabt, Stellung zu beziehen, und wollte vom EKKI-Sekretariat festgestellt wissen, "ob es Aufgabe der Schulleitung ist, eine solche Frage vor die KI (= Kommunistische Internationale – d. Verf.) zu stellen". Kopenig war vor allem durch Kirsanowas Schlußfolgerung alarmiert, die KPÖ-Führung habe sich in der ganzen Angelegenheit verantwortungslos verhalten, umso mehr als sie "beizeiten vom wirklichen politischen Gesicht Brauns wußte". Mit einer solchen Version werde "bereits ein Urteil gefällt" und der "unerhörte Vorwurf" erhoben, "daß die Partei bewußt ein trotzlistisches antisowjetisches Subjekt als Lektor in die Schule geschickt hat"<sup>44</sup>.

Kopenigs Besorgnis war verständlich – unter solchen Auspizien drohte sich die Denunziation gegen die Denunzianten zu kehren.

Die Fortsetzung dieser Kontroverse ist dokumentarisch (noch) nicht faßbar, allem Anschein nach endete sie für die KPÖ-Führung glimpflich.

Nicht so für Arnold Reisberg. Am 11. März 1937 wurde er von der ILS entlassen, wenig später folgte der Parteiausschluß. Das Zimmer 166 im Hotel "Lux"<sup>45</sup> nahm einen anderen Bewohner auf – ausgeschlossene "Parteifeinde" durften natürlich nicht im Quartier der Komintern-Funktionäre verbleiben. Reisberg übersiedelte ins Hotel "Sojuznaja", wo zur selben Zeit Margarete Osche-Essmann, eine in Ungnade gefallene österreichische Lenin-Schülerin, wohnte<sup>46</sup>.

Mitte April 1937 nahm die Parteiversammlung des österreichischen Sektors eine Resolution an, deren erster Punkt lautete: "Infolge des Fehlens einer bolschewistischen Wachsamkeit, einer ungenügenden Entfaltung einer wirklich bolschewistischen Kritik und Selbstkritik ohne Rücksicht auf Personen in der Parteiorganisation gelang es dem Feind der Partei Braun,

44 Vgl. Anm. 25.

45 RZA, 495/187/3.003, Fragebogen, 23. 12. 1934.

46 Interview mit Margarete Osche-Essmann, Teil 2.

sowjet- und parteifeindliche trotzkistische Anschauungen zu verbreiten, wobei die Parteiorganisation nicht in der Lage war, ihn rechtzeitig zu entlarven.<sup>47</sup>

Eine Woche später, am 22. April 1937, wurde Arnold Reisberg vom NKWD verhaftet. Die Anklage lautete auf "konterrevolutionäre trotzkistische Tätigkeit"<sup>48</sup>. Reisberg verbrachte fast zwanzig Jahre in Zwangsarbeitslagern bzw. in der Verbannung, bevor er die UdSSR verlassen konnte und sich in der DDR niederließ, wo er 1980 starb.

47 RZA, 531/1/227, Resolution der Parteiversammlung des Sektors "JA" vom 15. 4. 1937 (russ.).

48 RZA, 495/187/3.003, handschriftlicher Lebenslauf B. Braun (russ.).

BARRY MCLOUGHLIN

### DIE SCHUTZBUNDEMIGRATION IN DER UdSSR: NEUE FUNDE UND ERKENNTNISSE AUS MOSKAUER ARCHIVEN

Wiewohl es seit Jahren möglich war, Archivmaterialien über die Emigration der österreichischen Schutzbündler in Wien<sup>1</sup>, Bonn<sup>2</sup> und seit dem Fall der Mauer auch im Ostteil von Berlin<sup>3</sup> mit keinen nennenswerten Einschränkungen einzusehen, änderte sich erst 1991 die diesbezügliche Situation in Moskau.

Nach dem Verbot der KPdSU ging das Institut für Marxismus-Leninismus (IML) in die Oberhoheit des russischen Ministerrates über. Das Archiv des IML wurde damit der staatlichen russischen Archivverwaltung unterstellt. Das "alte" IML-Archiv, in dem die wichtigsten Zeugnisse der Geschichte der Kommunistischen Internationale (Komintern oder KI) streng gehütet wurden, erhielt einen neuen Namen: Russisches Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten der Neuen Zeit (im folgenden: RZA). Für unsere Belange<sup>4</sup> erwies sich die Lockerung der

- 1 Beispielsweise im DÖW, wo zahlreiche Zeitzeugeninterviews, Monographien, zeitgenössische Pamphlete, Tarnbroschüren und Erinnerungsmanuskripte zum Gesamtkomplex "Österreicher in der Sowjetunion" aufliegen. Der Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung (VGA) in Wien beherbergt den umfassenden Bestand des Auslandsbüros der österreichischen Sozialdemokraten (ALÖS) und – seit kurzem – die Korrespondenz von Otto Bauer für die Jahre 1934 bis 1938. Im Österreichischen Staatsarchiv (Archiv der Republik) finden sich zahlreiche Akten über in die UdSSR ausgewanderte Österreicher in den folgenden Beständen: BKA/Inneres, 22/gen., BKA/Inneres, 22/Bundesländer, BKA/Inneres, ZEST-Kartei, BKA/Inneres, 20/I, BKA, Wanderungsamt, NPA, RS 15, F47 Rußland.
- 2 Vor allem die Akten im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes über die Auslieferung von deutschen und österreichischen Antifaschisten durch das NKWD an die Gestapo. Vgl. dazu den wissenschaftlichen Apparat in: Hans Schafranek, Zwischen NKWD und Gestapo. Die Auslieferung deutscher und österreichischer Antifaschisten aus der Sowjetunion an Nazideutschland 1937–41, Frankfurt/M. 1990.
- 3 Hier geht es vornehmlich um die bis zur Implosion des DDR-Staates weitgehend gesperrten Archivalien der KPD und SED im Ostberliner Institut für Marxismus-Leninismus, das jetzt den Namen Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (IGA) trägt.
- 4 Die 1991–93 gemeinsam mit Walter Szevera durchgeführten Studien in Moskauer Archiven dienen als Basis für eine geplante Gesamtdarstellung über die wirtschaftliche und politische Lage von emigrierten Österreichern in der UdSSR (1925–1945). Die Ergebnisse dieser noch nicht abgeschlossenen Recherchen sowie parallele Forschungen Hans Schafraneks sollen auch in einen Dokumentationsband einfließen, den das DÖW in der Reihe "Österreicher im Exil" veröffentlichen wird. Da sich mein Arbeitsschwerpunkt bei diesem Projekt auf die Schutzbundemigration konzentriert, beschränke ich mich in den folgenden Ausführungen auf diese Personengruppe.

Zugangsmodalitäten von großer Bedeutung, da es bis dahin notwendig war, von einer kommunistischen Partei "delegiert" oder empfohlen zu werden, um Akteneinsicht zu bekommen. In der Folge fielen diese Restriktionen weg, und Forschern wurden die Bestände zugänglich gemacht, allerdings mit zwei wichtigen Einschränkungen: Die Beschlußprotokolle des Schiedsgerichts der Kommunistischen Internationale, der sog. Internationalen Kontrollkommission (IKK), sind weiterhin gesperrt; weiters unterliegen die personenbezogenen Unterlagen (Kaderakten) der KI-Sektionen infolge eines Erlasses von Boris Jelzin (1. Juni 1992) einer 75jährigen Benutzungssperre. Die Anzahl der Kaderakten der KPÖ dürfte mehr als 4.000 betragen. Entsprechende Mappen wurden für alle in die UdSSR emigrierten KPÖ-Mitglieder angelegt, aber auch für prominente Funktionäre, die ausschließlich in Österreich tätig waren. Nicht selten wurde eine Kaderakte auch nach der Auflösung der Komintern (1943) "weitergeführt", beispielsweise über Johann Koplenig oder Ernst Fischer, deren Kaderunterlagen mehrere Bände umfassen. Die meisten der eingesehenen Kadermappen betrafen jedoch "einfache" Schutzbündler, und ihr Umfang geht selten über dreißig Seiten hinaus. Handelt es sich bei dem Betroffenen um ein – meistens posthum – rehabilitiertes Opfer der staatlichen Terrormaschinerie in der Sowjetunion oder um einen wichtigen Funktionär in einem der Schutzbundkollektive, kann seine Akte bis zu 300 Seiten beinhalten.

Mittels Vollmachten, die uns ehemalige KPÖ-Mitglieder oder deren Angehörige ausstellten, durften wir eine repräsentative Zahl von Kaderakten einsehen und kopieren. In der Kaderakte eines Schutzbundemigranten findet man zumeist folgende Dokumente:

1. Korrespondenz bezüglich der Verleihung des Status eines Politemigranten durch die sowjetische "Rote Hilfe" (MOPR).
2. Handschriftlich verfaßte Autobiographien im Original und in russischer Übersetzung.
3. "Spravki" (Auskünfte) mit einer Kurzbiographie des Betroffenen in russischer Sprache.
4. Kadercharakteristik(en) aus dem jeweiligen Schutzbundkollektiv (Moskau, Leningrad, Charkow, Gorki, Rostow am Don) mit 16 oder 19 ausgefüllten Rubriken sowie eine darauf basierende Empfehlung der Kaderüberprüfungskommission der KI vom April 1937.

Gelegentlich stößt man auch auf persönliche Darstellungen der Februartkämpfe in Österreich und auf formlose Ansuchen um Aufnahme in die KPÖ. Bei "schlechten Elementen" enthält die Akte zudem negative Berichte aus dem Kollektiv. In den Unterlagen der "verlässlichen Genossen" befinden sich Materialien über diverse "Parteikommandierungen" (militärischer Einsatz in Spanien oder Jugoslawien, Fallschirmagententätigkeit usw).

Da unsere Studienaufenthalte im RZA personenbezogen angelegt waren, konnte aus zeitlichen Gründen kein Gesamtüberblick der Bestände gewonnen werden. Auch liegt bis heute kein vollständiges Archivverzeichnis vor. Die Kominternforscher Alexander Watlin (Moskau) und Bernhard H. Bayerlein (Aachen) publizierten 1993 eine vorläufige und unvollständige Liste der wichtigen KI-Archivalien<sup>5</sup>. Die Suche nach bestimmten Aktengruppen war bis vor kurzem auch dadurch erschwert, daß die Registraturbände – die sog. Findbücher – unter Schloß und Riegel blieben. Daß dieser unverzichtbare Archivbehelf nun aufliegt, erleichtert einerseits die Sucharbeit, offenbart andererseits den gewaltigen Umfang der Bestände, Nachlässe und Kaderunterlagen. Die Archivalien sind in nummerierten Reihenfolgen von "Fonds", "Opus" und "Dokumenten" gegliedert. Entsprechend den Gepflogenheiten des russischen Archivwesens ist ein "Dokument" die kleinste Archivalieneinheit, kann aber mehrere hundert Seiten umfassen, die meistens paginiert und in Mappen liegen. Im Komintern-Archiv gibt es 551 "Fonds"<sup>6</sup>, wobei die Unterlagen der Internationalen Brigaden (Fond 545) – um nur ein Beispiel herauszugreifen – nahezu hunderttausend einzelne Archivstücke aufweisen.<sup>7</sup>

Im Zentralen Staatlichen Archiv der Oktoberrevolution (ZGAOR) lagen keine Findbücher zur allgemeinen Einsicht auf, das Archiv dürfte jedoch die kompletten Archivbestände sowohl des Allunionsrates der Gewerkschaften in der UdSSR (WZSPS) als auch der MOPR verwalten. Die MOPR unterhielt eine "Zentrale Legitimationskommission", deren Protokolle für den Zeitraum 1926–40 vollständig vorhanden sind. Darin findet man die Personalien von all jenen Ausländern, denen man in diesem Zeitraum politisches Asyl gewährte. Die für unsere Forschung wichtigen Materialien betrafen u. a. österreichische "Arbeiterdelegationen" in der UdSSR (1925–32) sowie die Betreuung von österreichischen Facharbeitern, Spezialisten und "Februartkämpfern" durch das Auslandsbüro (Ino-Büro) des WZSPS in den sowjetischen Industriezentren.

Durch die Vermittlung der Historikerin Irina Scherbakowa machten wir jene Stelle des Russischen Sicherheitsministeriums ausfindig, in der In- und Ausländer (mit entsprechenden Vollmachten) die Akten von Repressierten einsehen dürfen. Über österreichische Opfer der bolschewistischen Diktatur bestehen theoretisch vier verschiedene Arten von Unterlagen:

5 International Newsletter of Historical Studies on Comintern, Communism and Stalinism, Bd. 1/1993, Akademie Verlag Berlin 1993, S. 14-18.

6 RZA (Hrsg.), Wissenschafts- und Informationsbulletin, Nr. 2, Moskau 1992, S. 21 (russ.).

7 The Volunteer. Publication of the Veterans of the Abraham Lincoln Brigade, New York, Fall 1993, Bd. XV, Nr. 2, S. 1.

1. Sog. "Straf- oder Untersuchungsakten", die die Verhaftung und die "Untersuchung" der "Strafsache" behandeln, meist mit der Aufschrift "Ewig aufbewahren!" versehen. Diese Akten liegen in der Regel dort, wo die Verhaftung erfolgte.

2. Sog. "Dossiers", eine Art "Vorakte", die u. a. beinhalten kann: Spitzelberichte und Zeugenaussagen, "Charakteristiken", möglicherweise Unterlagen aus Kader-, Gewerkschafts-, Komsomol- oder Parteiakten. Diese "Dossiers" liegen nicht in jedem einzelnen Fall vor; ihr Umfang hängt von der Exponiertheit des Opfers ab.

3. Gefängnisakten, in denen bestimmte Aspekte der Untersuchungshaft dokumentiert sind, wie Einlieferung, die Einziehung persönlichen Eigentums, Strafen, Empfang von Geld, Paketen usw. Diese Akten sollen teilweise noch in den Gefängnissen lagern.

4. "Lagerakten", die den Häftling durch den Gulag begleiteten und dessen professionelle und gesundheitliche Verwertungsmöglichkeit sowie die Strafen und Verurteilungen dokumentieren. Die Gulagakten dürften noch bei der jeweiligen Milizverwaltung liegen, wo sich der Gulag damals befand. Aus Gründen des Staatsinteresses bzw. Datenschutzes sind die "Dossiers" nicht zugänglich. Die uns vorgelegten Akten waren ausnahmslos Straf- und Untersuchungsunterlagen. Sie sind gebunden, paginiert und in gutem Zustand. Fast alle Strafakten weisen folgende Inhaltsstruktur auf: Grund der Verhaftung, Verhaftungsbefehl, Hausdurchsuchungsbefehl, Liste des beschlagnahmten Eigentums, Personenbogen des Arretierten mit Foto und Fingerabdrücken, Verhörprotokolle, Anträge betr. Verlängerung der U-Haft, Anklageschrift, Urteil, Urteilsvollstreckungsmeldung bei Erschießung.

Obwohl jede Strafakte die Personalien des Häftlings, die Anklagepunkte sowie das Strafausmaß festhält, ist das Material mit hiesigen Strafunterlagen nur schwer zu vergleichen. In der UdSSR fanden keine Ermittlungsverfahren statt, die diese Bezeichnung verdienen und zur Wahrheitsfindung beigetragen hätten. Anstelle einer materiellen Beweiswürdigung stützten sich die Untersuchungsrichter ausschließlich auf mündliche Aussagen: Meldungen, Konfidentenberichte und nicht zuletzt auf aus anderen Häftlingen erprügelte Verleumdungen. Alle Anklagen waren konstruiert, man versuchte möglichst viele Leute in die verschiedenartigsten "Komplotte" zu involvieren, um gruppenweise "aufzuräumen" und das vorgegebene Soll an dingfest zu machenden "Volksfeinden" zu erreichen.<sup>8</sup> Für eine Anklage

<sup>8</sup> Siehe ausführlich dazu: Schauprozesse unter Stalin 1932-52. Zustandekommen, Hintergründe und Opfer. Mit einem Vorwort von Horst Schützer, Berlin 1990, S. 181 ff.

wegen "antisowjetischer Agitation" genügte ein Stalin-Witz, eine unvorsichtige Bemerkung am Arbeitsplatz usw. Gestand der Betroffene dieses "Verbrechen" ein, wurde ihm meistens ein "Spionage"-Verfahren zusätzlich angehängt. Von diesem Schicksal waren nicht wenige Schutzbündler betroffen, deren Besuche auf der österreichischen Gesandtschaft (ab März 1938 der deutschen Botschaft) zwecks Heimreise als "Beweise" für "Spionage zugunsten einer ausländischen Macht" herhalten mußten. Eine Weigerung, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen, hatte oft dieselben Konsequenzen. Nur jene Aussagen, die zur "Beweisführung" der wahnwitzigen Anklage dienten, wurden protokolliert. Jede dem Verhörenden genehme Antwort mußte der Häftling unterschreiben, übrigens auch die "Richtigkeit" des gesamten Protokolls einer "erfolgreichen" Einvernahme. Wir wissen daher aus diesen Quellen fast nichts über den psychischen und physischen Druck, den man auf den Wehrlosen ausübte, ebensowenig wie oft er tatsächlich verhört wurde. Sofern die verurteilte Person in den Jahren nach 1954 nicht rehabilitiert wurde, schließt die Akte mit dem Urteilspruch. Bei Fällen von Rehabilitierten besitzen die späteren Berichte des Untersuchungsrichters oft mehr Aussagekraft als die ursprünglichen Strafunterlagen. Dort ist von "ungesetzlichen" Untersuchungsmethoden die Rede, weiters sind die Daten der Hinrichtung und Rehabilitierung angeführt, auch ist diesen Unterlagen zu entnehmen, wann und in welchem Lager der Betreffende verstarb. Als Beilagen dazu findet man oft Petitionen der Familienangehörigen, denen man in der Folge gefälschte Sterbeurkunden ausstellte (falsches Todesdatum und fiktive Todesursache). So verfuhr man mit Familien von österreichischen Opfern in der ersten Rehabilitierungsperiode, die mit der Dauer von Chruschtschows Herrschaft gleichzusetzen ist. Manchmal sind auch Anfragen seitens der KPÖ und der Auslandsabteilung des ZK der KPdSU dem zweiten Aktenteil beigefügt. Solche parteimäßigen Interventionen sind nur in einer Handvoll von Fällen nachweisbar und waren für die Wiederuntersuchung eines Falles nicht notwendig, denn die Untersuchungsabteilung des KGB rollte auch die meisten Strafsachen von Österreichern im Rahmen der von oben angeordneten und allgemeinen Revisionen wieder auf, letztere hörten allerdings in der Breschnew-Ära jäh auf und setzten erst nach Gorbatschows Wahl zum Parteiführer erneut ein. Andere österreichische Staatsbürger betreffende Strafdokumente sind Rehabilitierungserlässe und etliche Listen von 1937-38 in Moskau erschossenen Häftlingen. Im Zusammenhang mit der Vorarbeit zur Errichtung eines Denkmals in der Siedlung Butowo bei Moskau stellte man Listen von den dort Verscharreten zusammen. Vadim Lewitsky vom Russischen Ministerium für Sicherheit und Memorial Rußland-Mitglied Natalija Mussijenko übergaben uns Aufzeichnungen über die dort unter

grausigen Umständen (Genickschuß vor dem bereits ausgehobenen Massengrab) ermordeten Österreicher. Ähnliche Unterlagen aus dem Netzwerk von Memorial Rußland stellte Svetlana Bartels zur Verfügung. In Charkow konnte Maria Hackl, die Tochter des einstigen Kollektivobmanns der KPÖ, einiges über dort verhaftete Schutzbündler und Facharbeiter in Erfahrung bringen.

Bei der Bewertung der NKWD-Strafakten muß man also den darin enthaltenen Aussagen mit äußerster Vorsicht begegnen. Da fast alle Strafakten von "einfachen" Schutzbündlern dieselbe Struktur und ähnlich lautende Phantasmen aus den Fälschungswerkstätten der Geheimpolizei beinhalten, ist der Geschichtswissenschaft mit einer kleinen Zahl von solchen Akten Genüge getan. Die Strafakten von prominenten KPÖ-Funktionären sind diesbezüglich für den Historiker kaum ergiebiger. Solange NKWD-interne Anweisungen und die sogenannten "Dossiers" nicht zugänglich sind, ist es fast unmöglich, auch bei "wichtigen" Fällen ein spezifisches, "zweckrationales" Interesse hinter dem Wüten der Büttel und Knochenbrecher des NKWD festzustellen. Man ist in dieser Hinsicht meistens auf Spekulationen angewiesen, in einigen wenigen Fällen kann man aufgrund des Verhaftungsdatums und des gemeinsamen Arbeitsplatzes oder Wohnsitzes gruppenartigen Verfolgungen auf die Spur kommen. Abgesehen von dem wichtigen Informationswert (Datum der Verhaftung, Strafausmaß, ob und wann rehabilitiert) all dieser "Untersuchungs"-Akten, erschöpft sich der Inhalt zumeist in der stetigen Wiederholung von abstrusen Verleumdungen. Aufschlüsse sind jedoch darüber möglich, wie lange der einzelne die Tortur ertrug, bis er, wie die meisten, nachgab und ein "Geständnis" ablegte.

Laut eigener Berechnung umfaßte die Schutzbundemigration 730 Personen (Frauen und Kinder nicht mitgerechnet). Von diesen meldeten sich 160 zu den Internationalen Brigaden nach Spanien; von den dort Überlebenden durfte 1939 nur ein Teil in die Sowjetunion zurückkehren.<sup>9</sup> Weitere 200 bis 230 Schutzbündler traten zwischen 1934 und 1941 freiwillig die Heimreise an. Unter den 600 ermittelten österreichischen Opfern des vom sowjetischen Staat gelenkten Terrors im Zeitraum 1933-1945 befanden sich mindestens 200 Schutzbundflüchtlinge. Zieht man von dem gesamten Schutzbundkontingent die "Heimkehrer" und die Spanienfreiwilligen ab, so läßt sich als erschreckende Bilanz konstatieren, daß von den in der UdSSR verbliebenen Schutzbündlern mehr als die Hälfte in den Fleischwolf des

<sup>9</sup> Hans Landauer, Wien-Moskau-Madrid. Die Odyssee österreichischer Schutzbündler 1934-45, in: DÖW Jahrbuch 1990, Wien 1990, S. 76-88.

NKWD geriet. Die Verfolgungswellen erreichten 1938 und unmittelbar nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 ihren Höhepunkt. Die nach Kriegsausbruch verhafteten Österreicher dürften einzig und allein wegen ihrer ursprünglichen Staatszugehörigkeit bzw. als Deutschsprachige der noch um einiges gesteigerten Massenhysterie gegen "Spione" zum Opfer gefallen sein. Oder anders ausgedrückt: Die NKWD-Häscher sammelten kontinuierlich alle inkriminierenden "Aussagen" und machten - nach dem Abebben der Säuberungen Anfang 1939 - wieder davon Gebrauch, als sich ein neuerlicher Anlaß bot. Ab dem 22. Juni 1941 war dies wieder der Fall.

"Gründe" für eine Verhaftung lieferte das allenthalben funktionierende Spitzelwesen. Auf jeder Stufe in der Hierarchie der Schutzbundemigration befanden sich Zuträger, wenn nicht direkt vom NKWD angeheuerte Konfidenten. In mancher Kaderakte ist zu lesen, daß die österreichischen Parteigewaltigen in Moskau diverse Meldungen "zur Weiterleitung" empfahlen. Seltener drückte man sich im gleichen Sinne, dafür aber unzweideutig mit der Formel "An das NKWD" aus. Bekannterweise wurde damals jeder Kommunist dazu angehalten, "Klassenwachsamkeit" zu üben und Meldung zu erstatten. Einige taten dies mit einem widerlichen Übereifer, während andere, in irgendeiner Form erpreßbar, vom NKWD mehr oder weniger dazu gezwungen wurden. So konnte z. B. die Kaderabteilung der Komintern in Erfahrung bringen, daß ein Schutzbündler auf der österreichischen Gesandtschaft gewesen war. Über den Steirer Franz Koubek schickte die 14 Mann starke Leitung des Leningrader Schutzbundkollektivs eine Notiz obigen Inhaltes an den österreichischen Referenten in der Kaderabteilung der KI.<sup>10</sup> Das wurde dem am 22. Juni 1941(!) in Leningrad Festgenommenen zum Verhängnis und reichte - neben Unmutsäußerungen über niedrige Löhne und Lebensmittelknappheit - für eine Anklage wegen "antisowjetischer Agitation" (§ 58/10) und "Mitgliedschaft in einer konterrevolutionären Gruppe" (§ 58/11). Koubek wurde nie verurteilt, sondern starb im März 1943 im Gefängnis von Slatoust, worauf das NKWD die Anklage "einstellte".<sup>11</sup>

Mit "Februarkämpfern", die ihren arbeitsmäßigen, politischen und sonstwie gearteten "Pflichten" nicht nachkamen, rechnete man auch oft in aller Öffentlichkeit ab. Denunziatorische Berichte aus dem Kollektiv oder aus der Feder sowjetischer Gewerkschaftsbürokraten fanden Eingang in die deutschsprachige Presse. Federführend in dieser Art von Kontrolle waren die Reporter und "Arbeiterkorrespondenten" ("Rabkor") der "Roten

<sup>10</sup> RZA,495/187/1187, Kaderakte Franz Koubek, Charakteristik, o. D.

<sup>11</sup> NKWD-Strafakte Franz Koubek.

Zeitung" (Leningrad). Reportagen ähnlichen Typs erschienen auch im "Neuen Dorf" (Charkow) und in der "Deutschen Zentral-Zeitung" (Moskau), der größten deutschsprachigen Tageszeitung der UdSSR. Diese Berichte entstanden meistens anlässlich der zahlreichen "sozialistischen" oder stachanowistischen Produktionswettbewerbe. Da hierbei nicht nur die Arbeitsleistung im Betrieb, sondern auch Teilnahme an Polit-, Sprach- und wehrtechnischen Kursen registriert wurden, verfügten Betriebsleitung, Gewerkschaft, Kollektivleitung und schließlich auch die Kaderabteilung in Moskau über zahlreiche Angaben, die man zur Bewertung der politischen und sonstigen "Zuverlässigkeit" des Betroffenen heranziehen konnte. Diese Unterlagen waren die Basis für die 1937 durchgeführte Revision des "Kaderstandes" der KPÖ in der UdSSR. Die dafür verantwortliche "Überprüfungskommission" entschied in der Mehrheit der Fälle für eine legale Rückkehr nach Österreich. Warum die KPÖ-Leitung gerade 1937 – wie übrigens auch Wilhelm Pieck für die KPD-Kader ein Jahr zuvor<sup>12</sup> – eine generelle Reduzierung der Emigranten empfahl, ist unklar. Diese Frage wurde 1940 wieder aktuell, aber die Auslandsleitung der KPÖ in Moskau faßte keine diesbezüglichen Beschlüsse.<sup>13</sup> Eine parteimäßig sanktionierte "Heimkehrerwelle" der Schutzbündler fand 1937 trotz der oben angeführten Entscheidung wahrscheinlich deshalb nicht statt, weil leitende KPÖ-Funktionäre in Moskau nie eindeutig feststellen konnten, ob die die "Februarverfahren" betreffenden Amnestien in Österreich auch für in die UdSSR geflüchtete Schutzbündler Geltung hatten.<sup>14</sup> Es war allerdings kein Widerspruch, daß die auf kleinere Emigrantenklaven hinarbeitende KPÖ-Führung "freiwillige" (d. h. mit Hilfe der österreichischen Gesandtschaft zurückgeschickte) Heimkehrer in Bausch und Bogen verdammt und sie nachträglich aus der Partei ausschloß.<sup>15</sup> Da solche Emigranten nur "mit Erlaubnis der Partei" ins "Land der Werktätigen" hatten einreisen dürfen, hatte "die Partei" gemäß dem Selbstverständnis ihrer leitenden Männer auch über den Zeitpunkt der Heimfahrt zu bestimmen.

Die gegenüber dem Gesandtschaftspersonal in Moskau bzw. der Polizei in Wien geäußerten Gründe für die Rückkehr waren mannigfach, hingen

12 Autorenkollektiv Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (Berlin), In den Fängen des NKWD. Deutsche Opfer des stalinistischen Terrors in der UdSSR, Berlin 1991, S. 275 f.

13 RZA, 495/80/558, Polbüro-Sitzungsprotokoll vom 20. 2. 1940.

14 Die in dieser Hinsicht fruchtlosen Erkundigungen seitens des Moskauer KPÖ-Kollektivs sind dokumentiert in: Österreichisches Staatsarchiv/Archiv der Republik, NPA, 47 PS, Rußland, ZI.214.250-15/1936; RZA, 495/187/795, Kaderakte Josef Brüll.

15 RZA, 495/80/558, Polbüro-Sitzungsprotokoll vom 13. 3. 1941.

jedoch meistens mit den schlechten sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen sowie dem wachsenden Terror zusammen.

Die Verstrickung der Kollektivmitglieder, der Kollektivleitung und der österreichischen Referenten in der Kaderabteilung der Komintern an der Ausgrenzung der eigenen "Genossen" mahnt uns zu einer differenzierten Haltung in der Täter-Opfer-Problematik. Die Grenzen waren hier in der Tat fließend. Denunzianten, Zuträger, Wachsamkeitsapostel und sonstige "unentbehrliche Genossen" waren vor dem Zugriff des NKWD nicht gefeit. Das Aufspüren und Nachzeichnen von kollektivinternen Kontrollmechanismen mit ihren unverkennbar österreichischen Zutaten tragen dazu bei, das Wesen der kommunistischen Diktatur besser zu verstehen. Parallel dazu gibt es für den Interessenten mittlerweile eine übersehbare Menge von Büchern über das Treiben von Stalin und seinen Epigonen in "den höheren Organen".<sup>16</sup>

16 Zu den neuesten Werken über die Zusammenarbeit von NKWD und Partei in der Ära Stalins siehe: Arkadi Waksberg, Die Verfolgten Stalins. Aus den Verliesen des KGB, Reinbek bei Hamburg 1993; Walter Laqueur, Stalin. Abrechnung im Zeichen von Glasnost, München 1990; Schauprozesse unter Stalin, Berlin 1990; Vladimir F. Nekrassow (Hrsg.), Berija. Henker in Stalins Diensten. Ende einer Karriere, Berlin 1992.

ANTJE REISINGER

## EINE INSEL IN WIENS THEATERSZENE DER DREISSIGER JAHRE

Als 1933 Adolf Hitler deutscher Reichskanzler wird, kommen deutsche Emigranten und österreichische Remigranten, großteils aus rassischen und politischen Gründen belastete Intellektuelle und Künstler, nach Wien. Zur gleichen Zeit beginnen Österreicher die politisch mißachtete Heimat zu verlassen und ziehen ein Leben im Exil in Frankreich, England etc. vor. Viele Schauspieler und Autoren, künstlerisch und beruflich an ihre deutsche Muttersprache gebunden, versuchten dennoch neben der Schweiz und deutschsprachigen Gebieten der Tschechoslowakei in Österreich ihre Arbeit fortzusetzen und ihre Existenz zu sichern. Die "Halbheiten" des Ständestaates schreckten nicht alle Arbeitssuchenden ab. Sie wußten, in der Theaterstadt Wien zwar keine politische Stellungnahme mehr abgeben zu dürfen, waren doch Kommunisten und Sozialisten von der Inhaftierung bedroht, sie sahen aber auch jüdische Stars auf österreichischen Bühnen glänzen und eine sich eigenständig und reichhaltig entwickelnde jüdische Theaterkultur, die vom autoritären Regime als an der heimatlichen Kultur nicht teilhabende und räumlich ghettoisierte literarische Äußerung toleriert wurde.<sup>2</sup> Dazu kommt, daß nicht wenige Emigranten auf Österreichs politische Entwicklung vertrauten, "das jüdische Bürgertum das Dollfuß-Schuschnigg-Regime als vermeintlichen Garanten der staatlichen Unabhängigkeit"<sup>3</sup> unterstützte. Doch in Wahrheit konnte sich Österreich, "trotz einiger Versuche der Immigration, so wenig zu einem wirklichen Exilland entwickeln, als es sich strukturell von der Diktatur in Deutschland unterschied"<sup>4</sup>.

"Jüdische Emigranten stießen in Österreich zwar auf keine Diskriminierung vor dem Gesetz, bekamen aber sehr wohl Diskriminierungen aufgrund eines latenten Antisemitismus zu spüren, der behördlicherseits nicht nur stillschweigend toleriert, sondern von staatlichen

- 1 Hilde Spiel, *Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911–1946*, München 1989, S. 103.
- 2 Vgl. Hilde Haider-Pregler, *Exilland Österreich?*, in: *Exiltheater und Exildramatik 1933–1945: Tagung der Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur*, hrsg. v. Edita Koch und Frithjof Trapp, Maintal 1991, S. 13–40.
- 3 Horst Jarka, *Zur Literatur- und Theaterpolitik im "Ständestaat"*, in: Franz Kadmoska, *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1928 und 1938*, Wien 1981, S. 499–539, S. 503.
- 4 Friedbert Aspetsberger, *Übergänge. Zur Kulturpolitik des Ständestaates am Beispiel des Dichters Josef Wenter*, in: Kadmoska, S. 561–577, S. 561.

Institutionen und Organisationen auch unter Vorschlebung anderslautender Argumente praktiziert wurde."<sup>5</sup>

"Es war so arg!" schildert Zeitzeuge Hans Weigel. "Wir mußten uns damit begnügen, daß wir die Ehre Wiens und Österreichs retten geholfen haben, die von falscher Tradition, von Geist- und Kulturfeindlichkeit, von mißverstandenen Christentum, von Uniformen und Provinzialismen vertrat wurde"<sup>6</sup>, beansprucht er die kritische Haltung Wiener Theater-schaffender für die Kleinkunstszene. Doch es gab auch rein literarisch engagierte Schauspielensembles, die mit wohlkonzipierten Darbietungen das Publikum nachdenklich zu stimmen versuchten. Eines nannte sich *Die Insel*, sein Leiter war Leon Epp, prominenter *Volkstheater*-Direktor von 1952–1968. "Es ist in Wien so schwer – vielleicht sogar sinnlos –, überhaupt einem künstlerischen und geistigen Ziel nachzujagen, und man büßt täglich dieses Vorhaben," beklagte er die Atmosphäre der dreißiger Jahre<sup>7</sup> und kämpfte, Wiens Ruf einer Kulturstadt zu wahren. In welchem Rahmen trat Epps Ensemble an die Öffentlichkeit, wie war es möglich, im Wien nach 1933 ein Theater zu eröffnen?

Da Weltwirtschaftskrise und Theatersperren die Eröffnung einer großen Bühne bereits unmöglich gemacht hatten, zogen sich junge Theater-schaffende ab 1934 auf einen Spielraum vor 49 Zuschauern zurück. Erfinder der neuen Type Theater für 49 war der Schriftsteller und Regisseur Ernst Jubal.

"Als er sich nämlich [...] um eine Konzession bewarb, machte man ihn auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die mit einer Konzessionsverteilung zusammenhängen. Er bat sich das Wiener Theatergesetz aus, studierte es gründlich und entdeckte hiebei den bisher niemals beachteten Passus, daß jede Theateraufführung vor einem Auditorium von mindestens 50 Personen konzessionspflichtig sei"<sup>8</sup>,

berichtete die Presse über die Einrichtung seines Ensembles im Souterrain-saal des *Hotel de France* in der Maria Theresien-Straße. Noch heute sprechen ehemalige 49er-Darsteller von der "Maria Theresien-Konzession", wenn sie sich der Möglichkeit einer Theater-für-49-Gründung erinnern.

- 5 Hilde Haider-Pregler, *Ausgrenzungen. Auswirkungen antisemitischer Tendenzen in der Kulturpolitik auf das österreichische Theater der Jahrhundertwende bis 1938*, in: *Theatralia Judaica. Emanzipation und Antisemitismus als Momente der Theatergeschichte. Von der Lessing-Zeit bis zur Shoah*, hrsg. v. Hans Peter Bayerdörfer, Tübingen 1992, S. 183–204, S. 192.
- 6 Hans Weigel, *Gerichtstag vor 49 Leuten. Rückblick auf das Wiener Kabarett der dreißiger Jahre*, Graz-Wien-Köln 1981, S. 98 und 201.
- 7 Brief Leon Epps an Zeno von Liebl (Kulturjournalist der "Stunde"), 6. 1. 1938, Elisabeth Epp-Privatsammlung.
- 8 Neue Freie Presse, 3. 11. 1937 (anlässlich Jubals neuer Theater-für-49-Gründung am Schwarzenbergplatz).

Herbert Lederer, Eigentümer des 1970 eröffneten Theaters für 49 *Theater am Schwedenplatz*, – die kleinen Theaterunternehmen existieren folglich noch heute – leitet die mengenmäßige Festlegung im Theatergesetz aus den Zeiten Kaiser Franz Josephs ab, als einfach eine Minimalgrenze gezogen werden sollte, und erklärt die 49er-Bühnen als Wiener Kuriosität. Da somit die beiden wichtigsten Vertreter österreichischer Geschichte Erwähnung gefunden hätten, kann zu den Tatsachen übergegangen werden. Wiens erstes Theatergesetz aus dem Jahre 1928, erlassen 1929 und infolge des ständigen Parteienkampfes 1930 durch einige Abänderungen in bezug auf die Kompetenzaufteilung zwischen Wiener Magistrat und Bundespolizeidirektion ergänzt, definiert den Begriff Theater wie folgt: "Als Theater gilt ein Unternehmen, das Bühnenwerke in geschlossenen Räumen oder im Freien zur Aufführung bringt, wenn die Anlage einen Fassungsraum von mindestens 50 Personen besitzt."

"Vom Staat gefördertes oder als Wirtschaftsunternehmen akzeptiertes Theater mußte sich also den Richtlinien der antiliberalen, antimarxistischen und antidemokratischen Kulturpolitik anpassen. Einen – wenn auch nicht unkontrollierten – Freiraum zu künstlerisch-politischer Artikulation boten hingegen jene Unternehmen, die für weniger als 50 Zuschauer spielten [...]"<sup>9</sup>

Wie groß waren nun die oft erwähnten Freiräume der Theater für 49 tatsächlich? Die Kleinbühnen boten anmeldepflichtige, öffentliche Veranstaltungen und mußten bei Generalproben und Vorstellungen einen Magistrats- oder Polizeibeamten dulden, der die betriebstechnischen, bau- und feuerpolizeilichen Vorschriften überprüfte. Sollte es mit rein technischen Kontrollen sein Bewenden haben? Wie groß waren die inhaltlichen Freiräume? Wogegen hatte man, wogegen konnte man auftreten?

Aus Angst vor dem übermächtigen Gegner Deutschland prägte Österreichs autoritäre ständestaatliche Regierung ab 1933 eine österreichische Staatsideologie, die sich jedoch auf gleiche Ziele wie die nationalsozialistische Reichsidee einließ und den politischen Plänen Hitlers in die Hände spielte. Im Zusammenhang mit der Geschichte der Habsburgermonarchie wurden die Österreicher aufgrund ihrer historischen Sendung und kulturellen Überlegenheit als die besseren Deutschen erklärt, die die nationalsozialistischen Deutschen zu missionieren und das Gesamtdeutschtum europa- wie auch weltweit zu führen hätten. Für die Zukunft sah man ein Heiliges Reich, das dem durch die Friedensverträge bedingten Kleinstaat ein Ende bereiten müsse.

Ebensowenig von seinem faschistischen Nachbarn Abstand nehmend, ließ das Dollfuß-Schuschnigg-Regime die Unterdrückungsmaßnahmen auf

<sup>9</sup> Haider-Pregler, *Exilland Österreich?*, S. 17.

literarischem Gebiet denen im politischen Leben entsprechen. Staatstreu, landmännisch, völkisch, idealistisch, katholisch sollte alles Geschriebene sein, während liberale, kapitalistische, marxistische, jüdische Elemente bekämpft wurden. Religiöse Belletristik, Heimatliteratur und historisierende dramatische Bilderbögen auf dem Theater wurden gefördert, während heute bedeutenden, damals bereits mutigen Literaten, wie Musil, Broch, Canetti und Horváth, jede Unterstützung versagt wurde. Um mit dem Großen Staatspreis für bildende Kunst, Literatur und Musik bedacht zu werden, bedurfte es der richtigen Gesinnung und, wie Musil festhielt, der Mittelmäßigkeit.<sup>10</sup> Wenn der Ständestaat in seiner Ausgrenzung nicht ganz so diktatorisch streng verfuhr wie der Nationalsozialismus, so fällt vor allem seine große Toleranz gegenüber rechtsorientiertem Schrifttum auf. Infolgedessen nimmt es nicht Wunder, daß viele der vom Ständestaat geförderten Dichter als "Brückenbauer" fungierten und den "Anschluß" literarisch vorwegnahmen.<sup>11</sup>

Allgegenwärtig und freiheitsraubend präsentierten sich die von der Einheitspartei *Vaterländische Front* gegründeten Kulturorganisationen mit Monopolcharakter. Die vom Kulturamt beauftragten Kulturreferenten sollten die kulturelle und kulturpolitische Arbeit in Österreich fördern und überwachen. Die Österreichische Kunststelle, eine Publikumsorganisation, löste die sechs unterschiedlichen, vor 1934 bestehenden Kunststellen ab und beabsichtigte eine Vereinheitlichung und Lenkung des Publikums. Sie sicherte den Theatern eine Kartenkontingentabnahme und Werbung zu, wenn die Stücke der ständestaatlichen Kulturpolitik entsprachen. Die Kunststelle übte somit gewaltigen Einfluß auf die Spielplangestaltung aus und ließ den Großteil der Theater in der wirtschaftlich schlechten Zeit in finanzielle Abhängigkeit geraten. Sie trat neben den Staatstheatern, deren Traditionspflege ihr sicher war, im besonderen an die Privatbühnen heran. Auch die Theater für 49, durchschnittlich nur zu einem Drittel besetzt, konnten auf das Angebot der Kunststelle nicht verzichten. Doch wurde es ihnen nicht leicht gemacht, mit den ständestaatlichen Kulturfunktionären in Kontakt zu treten. Zuschauerwerbung durch die Kunststelle oder in der regierungstreuen Presse konnte nur den 49er-Häusern zuteil werden, die ihrem Vorreiter Jubal, dem die zwar kleinen, aber noch vorhandenen

<sup>10</sup> Friedbert Aspetsberger, *Literarisches Leben im Austrofaschismus*. Der Staatspreis, Königsstein/Ts 1980, S. 3.

<sup>11</sup> Vgl. Klaus Amann, *Die Brückenbauer*. Zur Österreich-Ideologie der völkisch-nationalen Autoren in den dreißiger Jahren, in: *Österreichische Literatur der dreißiger Jahre: ideologische Verhältnisse, institutionelle Voraussetzungen*, Fallstudien, hrsg. v. Klaus Amann und Albert Berger, Wien-Köln 1990, S. 60-78.

inhaltlichen Freiräume am Herz lagen, nicht nacheiferten. 1936 wurde sodann das den Freizeitorganisationen Italiens *Dopolavoro* und NS-Deutschlands *Kraft durch Freude* nachgeahmte Front-Werk *Neues Leben* für ein einheitlicheres und rascheres Handeln in der Kulturpolitik gegründet. Das *Neue Leben* umfaßte 12 Abteilungen, die regste unter diesen bildete das Theater-Referat, das einer Idee des Bundeskanzlers folgend die *Österreichische Länderbühne*, eine Wandertruppe für Gebiete ohne ständige Theater, ins Leben rief. Auch in der Provinz sollte "wahre, echte Theaterkunst dem Volk"<sup>12</sup> vermittelt werden, so wurden allerorts drei Stücke geboten: um 14 Uhr ein Märchen für Kinder, um 16 Uhr eine Klassikeraufführung für die Jugend und abends gute Unterhaltungsliteratur für entspannungssuchende Erwachsene.

Von großer Bedeutung ist die mit der ständischen Verfassung am 1. Mai 1934 wieder eingeführte Zensur für Theater, Rundfunk, Lichtspiele und alle öffentlichen Darbietungen. Die Handhabung des Zensurparagraphen wurde einem Polizeibeamten des Bezirks überlassen, und diese erwiesen sich als unterschiedlich streng und dienstefrig. Sie überprüften vor allem die Kleinkunsthörsäle und auch die Theater für 49. Hans Weigel, Autor von Kleinkunstprogrammen, und Rudolf Weys, Mitbegründer und Hausautor der *Literatur am Naschmarkt*, berichten von der laxen Handhabung der Texte durch das Polizeikommissariat. Größere Angst flößte den Kabarettisten ein Verräter unter den Zuschauern ein. Der Leiterin des *Lieben Augustin*, Stella Kadmon, drohte der Zensor jedoch mit dem Sperren ihrer Bühne, sie wagte es nicht, den revolutionären Jura Soyfer zu spielen. Eindeutiges sagen die Verbotslisten der Polizeidirektion aus. Sie zeigen, daß gegen offen deklarierte nationalsozialistische Literatur zwar entschieden vorgegangen wurde, daß aber nationalsozialistische Titel marxistische bei weitem übertrafen, und beweisen wiederum das Parallellaufen von ständestaatlicher und reichsdeutscher Kulturpolitik. Dennoch ist Österreichs Zensurparagraph bis 1938 nicht in seiner Gänze genutzt worden und erwies sich als harmloser als die den Kunstschaffenden aufgedrückte Österreich-Ideologie, der sich unterzuordnen allein Förderung garantierte. Die eigentliche Zensur lag in der Nichtbeachtung und Ausschließung innovativer Geister, die nicht dem ständestaatlichen Ideal entsprachen, eine Art der Behandlung, die dem Großteil der Theater für 49 widerfahren sollte. In der Saison 1937/38, da die 49er-Bühne *Die Insel* entstand, zeigen die Kleinbühnenleiter aber auch nicht unerheblichen Respekt vor der Zensur. Dies kann

12 Mitteilungsblatt der VF/Wien vom Oktober 1936, zit. nach Rainer Schubert, *Das Vaterländische Frontwerk - "Neues Leben"*. Ein Beitrag zur Geschichte der Kulturpolitik der VF, Diss., Wien 1978, S. 97.

nicht verwundern, bedenkt man, daß Otto Waldmann, der im Oktober 1937 als Direktor in Jubals altes *Theater für 49* in der Maria Theresien-Straße einzog, die Aufführung eines Stückes des kommunistischen Autors Louis Fürnberg untersagt wurde und sein kleines künstlerisches Unternehmen sodann sorgfältigst überwacht wurde.<sup>13</sup> In der letzten Saison vor dem "Anschluß" Österreichs an Nazi-Deutschland zeigt sich der zwischen systemimmanenter Opposition und illegalem Widerstand liegende Freiraum der 49er-Bühnen als besonders klein. Kritik am Faschismus läßt sich auch im Theater nur noch durch kabarettistische Methoden erzielen, während der Untergrabung des Ständestaates von nationalsozialistischer Seite die Türen offen stehen.

Als nun große Arbeitslosigkeit, Kapitalmangel, Gagen- und Personalreduktionen Kulturgenuß zum luxuriösen Zeitvertreib werden lassen und ab 1933 zusätzlich viele zuvor nach Deutschland ausgewichene Künstler einschließlich Emigranten in Wien eintreffen, sind diese bereit, jedes Experiment mitzutragen. Die Mehrheit will sich der institutionalisierten Gegenwart widersetzen und der Abwesenheit geistiger Anregung, Aktualität und Zeitkritik auf den großen Bühnen Abhilfe schaffen. Einige sammeln sich in den Theatern für 49, wo zwar wenig finanzieller Gewinn, aber großes künstlerisches Engagement möglich war. Nicht zu verwechseln sind diese kleinsten Wiener Theatergründungen mit der Entstehung der Kleinkunstszene der dreißiger Jahre, deren Verdienste von Überlebenden und Literaturgeschichtlern hinreichend erwähnt wurden. Jedoch gaben nach Jubals Entdeckung der berühmten Gesetzeslücke auch Kabarettensembles vor 49 Zuschauern ihr Können zum besten. Denn Jubals größten Erfolg stellte die Umgehung des Konzessionsantrags dar.

Konzessionserwerb bedeutete Prüfung auf künstlerische und vor allem finanzielle Verlässlichkeit des Antragstellers bzw. die Hinterlegung einer nicht unbeachtlichen Kautionszahlung. Da die jungen Schauspieler aber weder über Geld noch über Verbindungen zu Interessensvertretungen verfügten, die durchaus Einflußnahme auf die Konzessionsvergabe ausübten, stellten die Theater für 49 für sie die einzige Möglichkeit dar, ihrem Beruf nachzugehen. Sie verzichteten auf jede ökonomische und soziale Sicherstellung, verfügten über kein arbeitsrechtliches Verhältnis und keine kollektivvertraglichen Regelungen und konnten sich kaum eine Existenzgrundlage schaffen.

Hier ist von Bedeutung, welch großen Verzicht diese jungen Darsteller leisteten. Als eines der ersten Länder hatte Österreich im Jahr 1922 ein

13 Wiener Stadt- und Landesarchiv, MA 104/A9 Akten der Saaltheater, Karton 5.

Schauspielergesetz erlassen, das auf Betriebe, welche "gewerbemäßig Bühnenwerke aufführten", zutraf. Es sollte bloß einen Mindeststandard normieren und hinter elastischeren Kollektivverträgen zurückbleiben, doch wirkte sich die langwährende Theaterkrise negativ auf die Berufsvertretungen aus. 1926 gelang es dem 1893 gegründeten Bühnenverein aber noch, die Internationale Union der Bühnenangestellten in Berlin mitzubegründen. Sollte dies von Vorteil sein? Alle Schauspielerinnen und Schauspieler im deutschen Sprachraum benötigten nun entweder einen Mitgliedsausweis der Deutschen Bühnen-Genossenschaft, des Deutsch-Österreichischen Bühnenvereins oder der schweizerischen bzw. tschechischen gleichgestellten Organisation, um Leistungen von einer dieser Organisationen zu beziehen. Bald führt Deutschland Zulassungsprüfungen zum Schauspielerberuf ein, die Union wird folglich ungültig, 1934 aber durch den Kartellvertrag erneuert, wodurch sich der Bühnenverein verpflichtet, ebenso Berechtigungsprüfungen abzuhalten. Am 12. Februar 1934 aber werden der sozialdemokratisch dominierte Bühnenverein wie auch die Freien Gewerkschaften ausgeschaltet und am 27. April durch den Ring der österreichischen Bühnenkünstler ersetzt, dem alle Schauspieler, auf deren Dienstverträge das Schauspielergesetz Anwendung findet, anzugehören haben. Der "Ring" wird im Herbst '34 in den Kartellverband aufgenommen und nimmt ein Jahr später die Prüfungstätigkeit auf. Jeder Schauspieler, der noch keine drei Jahre an einer Bühne beschäftigt gewesen ist oder der längere Zeit seinen Beruf nicht ausgeübt hat, hat sich einer Berechtigungsprüfung zu unterziehen.<sup>14</sup> Diese erschwerten Zulassungsbedingungen trafen zu einem großen Teil engagementlose Emigranten aus dem Dritten Reich. Da jüdischen Schauspielern von der Reichstheaterkammer die Erlangung des Mitgliedsausweises verweigert worden war, konnten diese keine Leistungen des "Rings" im österreichischen Exil erwarten. Um ihre schauspielerischen Fähigkeiten in den jungen Jahren ihrer Karriere zu erweitern, sammelten sie sich zum Großteil in den Theatern für 49.

Tatsächlich bemühte sich die offizielle Kulturpolitik kaum, Maßnahmen zur Integration der Exilanten zu ergreifen. Angeblich erachtete sie Menge und Problem der Arbeitssuchenden als zu gering. Nur die kulturinteressierte Öffentlichkeit und mutige Kulturjournalisten verwiesen auf die große Chance, die sich Wien in der gegebenen Situation eröffnete, namhafte vertriebene Schauspieler und Dramatiker in einem Emigranten-Theater zu sammeln. Österreich als Exilland ist lange Zeit wissenschaftlich nicht

14 Vgl. Heidemarie Brückl-Zehetner, Theater in der Krise. Sozialgeschichtliche Untersuchungen zum Wiener Theater der 1. Republik, Diss., Wien 1988.

analysiert worden, hat es überhaupt existiert? Obwohl sich bereits im Wien der zwanziger Jahre die zu einem Überangebot an Unterhaltungsprogramm und Schauspielern führende Theaterkrise bemerkbar zu machen begann, erweiterte die Regierung erst am 22. März 1934 das Inländerarbeitsschutzgesetz aus dem Jahre 1925 auf die bisher als Ausnahme geltende besondere Künstlerkategorie: Direktoren, Solodarsteller und -sänger, Spielleiter, Dramaturgen und Kapellmeister, die weder österreichische Staatsbürger waren noch seit Jänner 1922 ständig auf österreichischem Bundesgebiet verweilten, bedurften nun ebenso einer behördlich erstellten Beschäftigungsbewilligung. Dazu kam, daß freilich nur jene Künstler im Besitz einer österreichischen Staatsbürgerschaft waren, deren Zuständigkeitsort auch nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie auf österreichischen Boden fiel. Diese offensichtlich emigrantenfeindlichen Bestimmungen forderten den österreichischen Theaterdirektorenverband und die Interessenvertretungen der Schauspieler bald zu einer Gegenstellungnahme im eigenen Interesse heraus; beide fürchteten um die Loyalität des Auslandes gegenüber österreichischen Schauspielern. Da die Verordnung nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, beschlossen Österreichs Politiker, die Beschäftigungsbewilligungen versöhnlich zu handhaben, während sie jedoch die Möglichkeit einer Ausgrenzung Unliebsamer bestehen ließen.

"Derart ließen sich einerseits Persönlichkeiten ausschalten, die dem Ständestaat in bezug auf ihre politische Haltung suspekt erschienen, andererseits dürfte es in manchen Fällen auch aus antisemitischen Ressentiments zur Verweigerung der Beschäftigungsbewilligung gekommen sein."<sup>15</sup>

Hatten die inhaltlichen Freiräume der nicht konzessionspflichtigen Kleinbühnen von 1934 bis 1938 stetig abgenommen, so konnten auch die organisatorischen immer weniger aufrechterhalten werden. Im Unterschied zu der 1935 vom Ring der österreichischen Bühnenkünstler zusätzlich eingeführten Bühnenberechtigungsprüfung mußte die Beschäftigungsbewilligung auch vom *Insel*-Leiter Leon Epp vor dem Engagement eines nicht-österreichischen Schauspielers eingeholt werden. Von der Genauigkeit der Behörden und der schwierigen Lage, in welche die Kleintheater durch diese Auflage gerieten, berichten Leon Epps Korrespondenzen, ein Antrag um die Arbeitsbewilligung für einen jüdischen Schauspieler im *Insel*-Ensemble blieb erhalten.<sup>16</sup>

Weiters verordnete die Bundesregierung am 15. Juni 1934 für jede erwerbsmäßige Tätigkeit als Bühnenkünstler die Erlangung eines Berechtigungsscheins. Dafür waren Nachweis der Unbescholtenheit, der Anmeldung

15 Haider-Pregler, Ausgrenzungen, S. 194.

16 Elisabeth Epp-Privatsammlung.

als Mitglied des Rings der österreichischen Bühnenkünstler wie auch bald die Ablegung der Bühnenberechtigungsprüfung zu erbringen. Somit waren alle Ausländer von den behördlichen Bestimmungen betroffen. Auch wenn die meisten Ansuchen konzilient erledigt wurden und Hans Homma, Präsident des "Rings", sein Amt mit "aufrechter Objektivität" geführt und vielen Exilanten die Auftrittserlaubnis verschafft haben soll<sup>17</sup>, waren vorrangig heute unbekannte Darsteller davon betroffen. Während man sich angeblich in der Tschechoslowakei und der Schweiz weniger an den Kartellvertrag gehalten haben soll, veröffentlicht die österreichische *Stimme* am 4. Juni 1937 einen Artikel mit dem Titel "Antisemitismus im Theater". Jedoch bereits 1936 machte der in Galizien geborene jüdische Schauspieler Leo Reuß auf die schwierige Situation der eine neue Existenz suchenden Künstleremigranten aufmerksam. Als urwüchsiger Bauer mit blondem Bart ließ er sich im Josefstädter Theater als Naturtalent Kaspar Brandhofer neu entdecken. Nach dem Erkenntwerden erhielt Leo Reuß keine der vielen ihm kurz nach seiner "Neuentdeckung" angebotenen Rollen. Im September 1937 verließ er Österreich.<sup>18</sup>

Der Antisemitismus des Ständestaates läßt sich eindeutig nachweisen. Rudolf Henz, Hauptfunktionär des Kulturamtes der Vaterländischen Front, fordert im Jänner 1936 zur "stillen Arbeit gegen die Vorherrschaft des Judentums in der Presse"<sup>19</sup> auf. Bundesminister Emmerich Czermak schreibt 1937 in seinem Tagebuch von der "fanatische[n] Überzeugung" in den Kreisen des *Neuen Lebens*, "daß hier kein Jude und kein jüdischer Gedanke eindringen dürfe."<sup>20</sup> Hans Czerny, der stellvertretende Leiter der *Österreichischen Länderbühne*, verrät, als im Zusammenhang mit Auführungen der *Länderbühne* neben nationalsozialistischen Störaktionen unberechtigterweise ebenso Stimmen laut werden, die ein zu großzügiges Engagement jüdischer Schauspieler und Regisseure vermuten: "Das Einschreiten gegen all diese Judengerüchte ist naturgemäß sehr schwer, da man offizielle Erklärungen nicht abgeben darf. [...] Jedenfalls wird inoffiziell und intern alles getan, um diese ewigen Behauptungen zu entkräften."<sup>21</sup>

17 Vgl. Ludwig Ullmann, In Wahrheit hat mein "Exil" schon damals, im Februar 1934, begonnen, in: *Medien & Zeit*, H. 4, 1988, S. 3-13.

18 Vgl. Hilde Haider-Pregler, Überlebenstheater. Die Metamorphosen des Schauspielers Leo Reuss, in: *Maske und Kothurn*, Festschrift zum 70. Geburtstag von Margret Dietrich, Wien (im Druck).

19 Bericht über die Tagung der Landeskulturreferenten, zit. nach Anton Staudinger, Zur Österreich-Ideologie des "Ständestaates", in: *Das Juliabkommen von 1936. Vorgeschichte, Hintergründe und Folgen*, Wien 1977, S. 198-240, S. 237.

20 Zit. nach Rainer Schubert, S. 104.

21 Zit. nach Rainer Schubert, S. 103.

Und Josef Friedrich Fuchs, Direktor der *Kleinen Bühne in der Josefstadt*, einer ehemaligen 49er-Bühne, bedauert im Rahmen einer Kulturleitertagung, daß das österreichische Theaterwesen "außer den beiden Staatstheatern und der Kleinen Bühne in der Josefstadt restlos in liberal-jüdischen Händen liegt"<sup>22</sup>. Als besonders beweiskräftig für die antisemitische Einstellung der ständestaatlichen Kulturfunktionäre zeigte sich aber ihr Verhalten in den Belangen des *Theaters der Jugend*, 1932 privat gegründet, um in der Zeit der Wirtschaftskrise auch Schulkindern aus armen Verhältnissen Theaterbesuche zu ermöglichen. Walter Firner, gebürtiger Österreicher und Remigrant 1933 aus russischen Gründen, hatte die *Österreichische Volksbühne* gegründet und mit seinen großteils jüdischen Schauspielern, denen er eine Berufsmöglichkeit verschaffen wollte, dank eines hohen Niveaus sehr große Erfolge erzielt. Das Ensemble besaß kein eigenes Haus und gastierte in etablierten Theatern. 1936 bot sich Walter Firner, da seine Bühne auch Schülervorstellungen veranstaltete, an, das *Theater der Jugend* zu übernehmen. Doch es sollte ihm nicht gelingen; der Vorwurf eines zu geringen Niveaus seiner Inszenierungen mußte als Abschiebungsgrund dienen, weil man nicht sagen konnte, "daß Herr Firner Jude sei und daher für uns nicht in Frage käme", wie Hans Homma in der Aufsichtsratssitzung des *Theaters der Jugend* erklärte.<sup>23</sup> Das *Theater der Jugend* wurde schließlich dem Front-Werk *Neues Leben* eingegliedert. Seine Behandlung bestätigt, daß der ständestaatliche Antisemitismus nicht, wie oft behauptet, bloß Einzelpersonen zum Verhängnis wurde, da die Absage an Walter Firner die Absage an eine ganze Gruppe von großteils jüdischen Schauspielern miteinschloß.

Welche Möglichkeiten der Spielplangestaltung wie auch der Rollenbesetzung blieben den Theatern, und machten sie davon Gebrauch? Immerhin war es bis zum Juliabkommen 1936 möglich, dem Nationalsozialismus offen Widerpart zu leisten, solange man im Rahmen der christlich-ständischen, konservativen Ideologie verharrte. Das *Burgtheater* als repräsentatives Staatstheater unter der Leitung Hermann Röbbelings mußte sich den austrofascistischen Forderungen anpassen und tat dies ohne großen Widerwillen. In Kostüm und Dekoration aufwendige historisierende Inszenierungen ließen zuwenig Raum für dezidierte Exilliteratur oder in Nazi-Deutschland diffamierte Stücke. Deutsche Emigranten wurden nicht engagiert, und die Zahl der jüdischen Ensemblemitglieder war auffallend

22 Österreichisches Staatsarchiv (Archiv der Republik), Karton Vaterländische Front, Kulturleitertagung 36/37, Referat Direktor Fuchs: Theater S. 34-38.

23 18. November 1936, zit. nach Horst Jarka, Fallstudie: Theater für eine "Jugend in Gefahr", in: *Kadmoska*, S. 579-587, S. 583.

niedrig. Nationalsozialistische Propagandaliteratur wurde jedoch entschieden zurückgewiesen, auch wenn sich in den Korrespondenzen des Dramaturgen und Mitleiters der *Österreichischen Länderbühne* Friedrich Schreyvogel wiederum latenter Antisemitismus kundtut. Arthur Schnitzlers Name findet sich bereits drei Jahre vor dem "Anschluß" nicht mehr im Spielplan des *Burgtheaters*, so daß Csokor, im Falle daß ein jüdischer Autor gespielt wurde, von "Beschwichtigungsjuden" zu sprechen pflegte.<sup>24</sup>

Wo gelang es nun Heimkehrern und Emigranten, doch ein Engagement zu erhalten? Eine nicht unbedeutende Anzahl an Privatbühnen, wie das *Theater in der Josefstadt*, das *Deutsche Volkstheater*, die *Komödie*, die *Scala*, das *Raimundtheater* und im besonderen das *Theater an der Wien*, engagierte emigrierte Künstler. Sie bekannten sich aber ebensowenig, selbst in den Jahren als noch die Möglichkeit bestanden hätte, zu mutiger Exildramatik, legten auch keine Exilantenfreundlichkeit an den Tag und engagierten die unter allen Umständen arbeitssuchenden Schauspieler vor allem aus finanziellen Gründen zu äußerst kleinen Gagen. Mit offenen Armen empfing man jüdische Künstler in den Kellern der Wiener Kleinkunstszene und in der großen Mehrheit der Theater für 49. Sie zirkulierten eifrig zwischen diesen Kleinbühnen, wie sich auch unter den Exilländern ein reger Emigrantenschauspieler Austausch verzeichnen läßt. Als am 12. März alle Wiener Theater geschlossen und auch den "49ern" die jüdischen Schauspieler abgezogen werden, sind diese nicht mehr in der Lage noch gewillt, Repertoire und Besetzung aufrechtzuerhalten. "Erst jetzt fiel uns auf, daß der Großteil unseres Ensembles aus jüdischen Schauspielern bestanden hatte. Sie waren unsere Freunde gewesen"<sup>25</sup>, erzählt Elisabeth Epp. Die politisch akzentuierten Kabarett-Bühnen waren vom Boden verschwunden, sie fanden eine Fortsetzung im umstrittenen *Wiener Werk*, die restlichen drei bedeutenden Theater für 49 stellten allesamt den Bühnenbetrieb ein, bis sich am 21. April als einziges *Die Insel* wiederauftat, das Ensemble stark reduziert, der Mut äußerst geschrumpft. Sie konnte sich kaum weitere zwei Monate halten. Für *Die Insel* kann klar ausgesagt werden, daß jüdische Schauspieler ihr künstlerisches Bild prägten. Als die Nationalsozialisten den Juden Spielverbot erteilten, näherte sich *Die Insel* ihrem Ende; die Wiederaufnahme des künstlerischen Betriebs im April 1938 ohne jüdische Kollegen erwies sich als äußerst schwierig. Das Haus mußte großteils aufgrund des Verlustes wichtiger "Insulaner" im Juni geschlossen werden. Bevor ich nun das Bestehen von Leon Epps *Insel* nachzeichne, möchte

24 Zit. nach Horst Jarka, Zur Literatur- und Theaterpolitik im "Ständestaat", S. 504.  
25 Gespräch mit Elisabeth Epp, 27. 6. 1991.

ich kurz auf das allererste Theater für 49 Ernst Jubals zu sprechen kommen und das Wirken anderer bedeutender 49er-Bühnen der Saison 37/38, in der *Die Insel* ihren allabendlichen Betrieb aufnahm, anführen. Wie unterschieden sich die Kleinbühnen von den zum größten Teil Kritik unterlassenden Staats- und Privattheatern? Waren die Leiter der Theater für 49 grundsätzlich an den offenbleibenden literarischen Freiräumen interessiert? Gab es nicht auch so manchen Kleinbühnenleiter, den vor allem oder ausschließlich organisatorische und finanzielle Erleichterungen für den Fall einer 49er-Gründung interessierten? Welche Literatur wurde vor 49 Zuschauern gespielt? Welche Ziele hatte Ernst Jubal ins Auge gefaßt, und wie verhielten sich seine Nachfolger?

Benjamin Neumann, genannt Jubal, meldete am 20. Februar 1934 beim Wiener Magistrat Dauerveranstaltungen für weniger als 50 Personen an. Er eröffnete sein Theater am 13. März mit Oscar Wildes *Florentinischer Tragödie* und Molières *George Dandin*. Seine Bühne sollte Wegbereiter junger Autoren sein und Schauspieldebütanten eine Auftrittsmöglichkeit verschaffen. Bald ließ er eine Joachim Ringelnatz-Premiere folgen. Er inszenierte zahlreiche Uraufführungen, unter denen Ödön von Horváths *Glaube Liebe Hoffnung* und Fritz Hochwälders *Liebe in Florenz* bemerkenswert sind. Zusätzlich zeigte Jubal literaturgeschichtlich wertvolle Stücke von Shaw, Galsworthy, Gorki, Bahr, Molnár etc. Zur Finanzierung seiner Wiener Raritäten spielte er heitere Grotesken, Singspiele und Operetten. An Jubals sogenanntem *Theater für 49* wirkten Bühnenkünstler, die nach 1945 Karriere machen sollten. Leon Epp gastierte hier bereits 1936 mit seiner neugegründeten Schauspielgruppe *Die Insel*, Gustav Manker entwarf hier seine ersten Bühnenbilder. Wesentliches über die Ziele und die großen Schwierigkeiten eines Theaters für 49 im Sinne Jubals sagen die Kritiken zur Horváth-Uraufführung aus. In einer der mutigsten Wiener Tageszeitungen der Epoche, im *Wiener Tag*, schreibt Richard Götz, bezugnehmend auf Österreichs Kulturpolitik und die daraus resultierenden ideellen und finanziellen Nöte des *Theaters für 49*:

"Im besonderen hat dieser bisher unbekannte Horváth vielleicht mehr Figur und ist darum besser als alle bekannten, und das mag schon ein ausreichender Grund sein, daß er auf das 'Theater für 49' warten mußte, da ja die größeren Fassungsräume sich mit den Volksstücken begnügen, die noch weit kleiner sind als dieses [...]"

Bleibt dem Miniaturtheater Jubals auch mehr oder minder eine avantgardistische Funktion auf dramatischem Gebiet versagt – und es stünde zu untersuchen, warum das so ist oder sein muß –, so stellt sich doch seine Rolle als schauspielerische Versuchsbühne immer deutlicher dar und wirbt berechtigt um Anerkennung.<sup>26</sup>

26 Der Wiener Tag, 15. 11. 1936.

Zur Zurückhaltung Wiener Theaterdirektoren etablierter Theater gegenüber Horváth schreibt Franz Th. Csokor an den Freund und Autor, mit dem Jubal in bezug auf mehrere Stücke verhandelte:

"Deine 'Unbekannte aus der Seine' bringt also das 'Theater der Neunundvierzig' im Keller des Hôtel de France als nächste Premiere? Das Stück gehört natürlich auf eine richtige Bühne, und es ist eine Affenschande, daß in einem Land, wo man vorderhand noch das Maul aufmachen kann, und nicht nur zum Fressen, sondern auch, um etwas zu sagen wie Du – damit in eine Katakomben gegangen werden muß."<sup>27</sup>

In der Saison 1937/38 eröffnet Jubal ein neues, sehr interessantes 49er-Haus, das *Moderne Theater am Schwarzenbergplatz*. In avantgardistischem Rahmen möchte er dem Rhythmus der Zeit auf der Spur sein, nur noch Uraufführungen zeitgenössischer Autoren und Reprisen oder Bearbeitungen älterer Stücke, die in ihren Ideen zeitnahe sind, inszenieren. Es handelt sich um ein "Theater ohne Vorhang"<sup>28</sup>, beim Betreten des Theatersaales kann der Zuschauer die bereits aufgebaute Bühne betrachten, die aus versetzbaren Podesten besteht und auf den Souffleurkasten Verzicht leistet. Der Zuschauerraum ist mit bequemen Lehnstühlen ausgestattet, der Besucher soll ins Spiel miteinbezogen und von einer ausreichenden technischen Ausstattung verwöhnt werden. Die Gesamtkosten betragen 25.000 Schilling und stammten z. T. von ausländischen Mäzenen, wie die Presse zu berichten wußte. – Der Betrag ist laut Statistischem Zentralamt Wien heute etwa 29mal zu vervielfachen, um eine Wertgleichheit mit dem Jahr 1937 zu erzielen. – Zur Aufführung angenommen hatte Jubal Novitäten wie *Der jüngste Tag* von Ödön von Horváth, *Ein Spiel aus dem 20. Jahrhundert* (Arbeitstitel) von Johannes Berger, *Die verlorene Melodie*, eine Zeitsatire des kritischen dänischen Autors Kjeld Abell, *Schatten über Harlem*, ein Stück zur amerikanischen Rassenproblematik von Ossip Dymone, *Blut und Feuer*, ein Heilsarmeestück des schwedischen, mit dem großen Dramatikerpreis von Kopenhagen bedachten Autors Paul Knudsen, *Phantasie* von Robert Fandré, einem Österreicher, der anonym zu bleiben wünschte, *Das Fest der guten Göttin*, eine Satire aus dem Altertum des Wiener Verlagslektors Walter Resch, *Woyzeck* von Büchner in der Bearbeitung von F. Th. Csokor. Wiens Avantgarde-Bühne eröffnete am 4. November 1937 mit dem Stück *Feuer auf Tschapei* von William Watt, einem jungen Schweizer Schriftsteller, der unter einem Pseudonym auftrat. Es bringt die blutige Gegenwart auf die Bühne, indem in einem Vorort von Shanghai in einem internationalen Hotel Vertreter aller möglichen Nationen vom japanischen

27 Ödön von Horváth. *Leben und Werk in Daten und Bildern*, hrsg. v. Traugott Krischke und Hans F. Prokop, Frankfurt/Main 1977, S. 161.

28 Neue Freie Presse, 19. 10. 1937.

Einfall überrascht werden. Das Stück entbehrt nicht zahlreicher Anspielungen auf die österreichische Gegenwart. "Seitenhiebe auf die prinzipielle Unbelehrbarkeit der Menschen" bleiben nicht aus, ein Offizier, "der Befehle ausführt, ohne ihrer menschlichen beziehungsweise unmenschlichen Hintergründe achten zu dürfen"<sup>29</sup>, tritt auf. Ebenso veranstaltet das *Moderne Theater am Schwarzenbergplatz* Autorenlesungen mit z. B. dem kritischen Hausautor der Kleinkunstabühne *Der liebe Augustin*, Gerhart Herrmann Mostar, erörtert in einer Publikumsdiskussion die Frage "Was will das Publikum im Theater?" und nimmt Gastspielangebote in Prag entgegen. Seine zweite Premiere *Politik um Clodia* von Walter Resch ist ein Zeitstück in antikem Rahmen, doch modernem Kostüm. Und wieder gibt es

"vergnügte Seitenhiebe auf Politik im allgemeinen und im besonderen, ein angehender Diktator, ein gewisser Julius Cäsar, und die verschiedenen Vertreter seiner 'Volkspartei' gewähren manchen aufschlußreichen Blick hinter die Kulissen altrömischer politischer Methoden, die der Zuschauer als weder orts- noch zeitgebunden erkennt."<sup>30</sup>

Ab 12. März 1938 bleibt das kostspielig eingebaute Theaterchen unbespielt. Jubals Theater-für-49-Unternehmen, er soll auch noch ein drittes am Franz Josefs-Kai geführt haben, waren die bekanntesten und best besuchten gewesen.<sup>31</sup>

Im alten *Theater für 49* in der Maria Theresien-Straße setzte Otto Waldmann in der Saison 1937/38 Jubals Tradition fort. Doch erwies sich der neue Leiter als weniger guter Organisator. Bei der Generalprobe zu Louis Fürnbergs *Ein Mensch ist zu verkaufen* erhebt die Bundespolizeidirektion Einwand gegen das Stück, und Waldmann muß auf die Aufführung verzichten. Somit hat er die Aufmerksamkeit der Überwachungsbehörden bis zum Schließen der Bühne im März '38 auf sich gelenkt. Otto Waldmanns *Theater für 49* scheint wiederum für die Schwierigkeiten eines avantgardistisch gewollten Theaters für 49 ohne finanzielle Unterstützung und seine geringe Möglichkeit, sich im Wien vor 1938 zu verwirklichen, zu bürgen. Waldmanns Kleintheaterunternehmen zeigt sich aber noch aus einem weiteren Grund interessant. Nicht nur wie das *Moderne Theater am Schwarzenbergplatz* und *Die Insel* wird es von Wiens nationalsozialistisch beeinflusster Presse vollkommen ignoriert, sondern stellt es auch das einzige Theater für 49 der Saison dar, das nicht ins Programm der Österreichischen Kunststelle Eingang findet.

29 Wiener Zeitung, 4. 11. 1937.

30 Wiener Zeitung, 19. 12. 1937.

31 Gespräch mit Hilde Weinberger, Schauspielerin am Österreichischen Theater, 17. 11. 1992.

Ganz anders das *Österreichische Theater*, ebenfalls ein Theater für 49. Gegründet im März '37 auf der 49er Bühne *Theater am Neubau*, Neubaugasse 40, von Theo Frisch-Gerlach, beabsichtigt es, vor allem österreichische Autoren zu spielen und vorzustellen. Der Name des Schauspielers und Regisseurs Theo Frisch-Gerlach ließ sich nicht nur bereits im Zusammenhang mit Jubals *Theater für 49* vernehmen, Theo Frisch-Gerlach spielte auch im *Lieben Augustin* und in der *Stachelbeere*, bei der *Österreichischen Volksbühne*, aber ebenso im von illegalen Nationalsozialisten betriebenen *Deutschen Theater*, er war Schauspieler und Spielleiter bei der *Österreichischen Länderbühne des Neuen Lebens* und versuchte nach dem "Anschluß" im Kreise seines ehemaligen 49er-Ensembles ins *Bürgertheater* einzuziehen. Das Kleintheater des "nazistischen"<sup>32</sup> Theo Frisch-Gerlach wurde von ständestaatlicher und nationalsozialistischer Presse mit Kritik und Aufmerksamkeit verwöhnt, es wurde von Beginn an Teil des Programms der Österreichischen Kunststelle und feierte seine 200. Aufführung unter dem Ehrenschutz des Präsidenten der Österreichischen Kunststelle Hans Brecka. Es besaß einen geheimen Draht zur illegalen nationalsozialistischen Partei<sup>33</sup> und spielte Stücke, die sowohl der österreichisch-ständischen als auch der reichsdeutschen Ideologie entsprachen. Daß Waldmanns *Theater für 49* von Kunststelle und nationalsozialistisch beeinflusster Presse ignoriert, Frisch-Gerlachs *Österreichisches Theater* aber von beiden Medien befürwortet wird, ist erneut Beweis für die Konvergenz der österreichischen und NS-deutschen diktatorischen Maßnahmen im kulturpolitischen Bereich.

Zu erwähnen bleibt noch die *Kleine Bühne in der Josefstadt*, Bennoplatz 1a, ein ehemaliges Theater für 49, das zu Beginn der Saison 1937/38 die Konzession erhielt. Sein Direktor Josef Friedrich Fuchs, der Name ist bereits gefallen, trat dem Direktorenverband bei, die Bühne wurde dem Ring der österreichischen Bühnenkünstler angeschlossen. Von Prof. Josef Müllner, dem Schöpfer des Luegerdenkmals, wurden dem Theater zwei Skulpturen, die ernste und die heitere Muse, gestiftet, und die Theaterleitung versprach "den schönen Ehrgeiz, das kleine Haus als literarische Bühne, als ein Theater der Dichtung zu führen"<sup>34</sup>. Darunter verstand Josef F. Fuchs Werke wie Ibsens *Klein Eyolf*, Strindbergs *Advent*, aber auch *Georg verschenkt Millionen* von Friedrich Schreyvogel und Billingers *Reise nach Ursprung*. Zusätzlich veranstaltete man Dichterabende zur Förderung bedeutenden katholischen Schrifttums und engagierte vom Ständestaat

32 Gespräch mit Elisabeth Epp, 7. 10. 1992.

33 Gespräch mit Hilde Weinberger, 17. 11. 1992.

34 Neue Freie Presse, 28. 9. 1937.

geförderte Künstler. Gründliche Berichterstattung über die regierungstreue kleine Bühne, die nur wegen finanzieller Schwierigkeiten und zum Zweck eines artigen Sicheinstellens als Theater für 49 begann, lieferten wiederum konservative und nationalsozialistische Presse. Die *Kleine Bühne in der Josefstadt*, deren Direktor mit den ständestaatlichen Kulturmaßnahmen harmonierte, gab bereits am 17. März 1938 bekannt, "ihre bisherige Linie als nationales Kammertheater in noch strafferer Weise" weiterzuführen, und setzte umgehend ihren Spielplan fort. Zur ersten Premiere nach dem "Anschluß" ließ Josef F. Fuchs verlauten: "Diese Bühne braucht sich nicht erst umzustellen. Seit Gründung vor zirka zwei Jahren sind dort nur arische Autoren durch arische Schauspieler zu Wort gekommen."<sup>35</sup> Ab April 1938 nennt sich die *Kleine Bühne in der Josefstadt* zusätzlich *Das nationale Wiener Kammer-Theater*, nach 1945 ist Josef Friedrich Fuchs als Regisseur im Akademietheater zu finden.

Im Mai 1936 taucht in Wiens Kulturszene erstmals die Schauspielgruppe *Die Insel* unter der künstlerischen Leitung Leon Epps auf. Mit dem Spielplan der großen Theater unzufrieden, hatte sich sein Ensemble sehr junger Schauspieler zusammengefunden in der Absicht, fallweise zu spielen, und mietete für zwei Wochen die Räumlichkeiten von Jubals *Theater für 49*. Leon Epp hatte die Akademie für Musik und darstellende Kunst besucht, anschließend Engagements in Teplitz-Schönau und Deutschland angenommen und war schließlich nach Wien an Otto Premingers *Neues Wiener Schauspielhaus*, die heutige *Volksoper*, zurückgekehrt. Als das Unternehmen in einer Pleite endete, nützte Epp die Zeit der Arbeitslosigkeit, um in Bibliotheken die Theatergeschichte zu studieren, Spielpläne zusammenzustellen und erste Regieanweisungen zu schreiben. Auf eine 49er-Bühne zog er sich schließlich nicht aus den gleichen Interessen wie die Kleinkünstler im *ABC* oder Ernst Jubal in sein kleines Avantgardetheater mit teilweise kabarettistischen Tendenzen zurück. Theater, so glaubte er, sei es aus Idealismus oder politischer Ignoranz, habe sich rein auf literarische Maßstäbe und menschliche Werte zu beziehen, stehe über politischen Weltanschauungen und solle politische Mißstände überdauern. Ziel seiner Theaterkunst war es nicht, bewußt ein System zu attackieren und zu verändern, sondern *Die Insel* sollte dem Zuschauer in einer schwierigen Zeit pazifistisch-humanistische Werte vermitteln und ein Refugium vor der Wirklichkeit sein. Denn, so lautet es auf einem maschinetippten Entwurf zum 2. *Insel*-Programmabogen nach einem Zitat Anatole Frances: "Kunst [...] lehrt den Menschen die einzige Zuflucht kennen, durch die er dem Leben

35 Wiener Zeitung, 3. 4. 1938.

zu entrinnen vermag: Die Schönheit.<sup>36</sup> Auf seiner *Insel* fern der Realität weist Epps Ensemble mit *Pippa geht vorüber*, dem schwer zugänglichen Schauspiel des englischen Dichters des 19. Jahrhunderts Robert Browning, im Mai 1936 seine Visitenkarte vor. Im Sommer 1937 gelingt es, ausreichend finanzielle Mittel für einen eigenen Saal aufzutreiben. Mit nur 4000 öS eröffnet *Die Insel* ihr kleines Theater im Erzherzog Eugen-Palais am Parkring.

Das *Insel*-Ensemble setzte sich aus vor allem sehr jungen, experimentierfreudigen Schauspielern mit dennoch professioneller Ausbildung und Erfahrung, zum größten Teil der Kleinkunstszene entspringend, und/oder jüdischer Abstammung zusammen. Die wichtigsten sollen genannt werden: Der Krakauer Alfred Lipschütz war einer der Besten. Er war bereits am *Deutschen Volkstheater* beschäftigt und Darsteller an Walter Firners *Österreichischer Volksbühne* gewesen. Seit über zwanzig Jahren lebte er in Wien, hatte aber stets um Arbeitserlaubnis anzusuchen. Um den 12. März verließ er aus rassischen Gründen Österreich und kehrte zu seiner Familie nach Polen zurück. 1941 kam er zur Arbeit in ein Bergwerk, 1942 erhielten seine österreichischen Freunde zum letzten Mal Nachricht von ihm. Felix Eckold, Pseudonym für Felix Sichermann, gehörte der *Insel* von September bis März an, rechtzeitig flüchtete er nach Südamerika und wurde erfolgreicher Unternehmer. Kurt Nachmann, bedeutende Persönlichkeit der Kleinkunstszene, spielte und inszenierte an der *Insel*. Er war Schauspieler und Autor in der *Literatur am Naschmarkt*, wirkte an anderen Kabarettbühnen und an Waldmanns *Theater für 49*. Nach dem "Anschluß" tauchte er in Wien unter und schrieb anonym für das *Wiener Werk*. Traute Jakobovics, Künstlername Traute Jawis/Janin, halb-jüdischer Herkunft, spielte bis Mitte Dezember in der *Insel*. Dann emigrierte sie frühzeitig und aus Überzeugung nach Südamerika. Sie kehrt erst in den achtziger Jahren nach Wien zurück, wo sie im Heim *Künstler helfen Künstlern* starb. Hedda Berger war eine sehr treue und sehr gute *Insel*-Stütze. Ihr gelang es bis 1942, sich in Wien zu verstecken, dann wurde sie entdeckt und nach Theresienstadt gebracht, wo sie starb. Elisabeth Epp lernte 19jährig am *Neuen Wiener Schauspielhaus* Leon Epp kennen. Als dieses zu bestehen aufhörte, unterstützte sie Epp bei Planung und Aufbau des eigenen Theaters für 49.<sup>37</sup>

36 Ausspruch Anatole Frances, Zitat Epps auf einem maschingetippten Entwurf zum 2. Programmbogen der *Insel* 1937.

37 Die Angaben zu den Ensemblemitgliedern entstammen den Gesprächen mit Elisabeth Epp, der Elisabeth Epp-Privatsammlung, der Aktensammlung des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, der Kritikensammlung des Österreichischen Theater-Museums sowie der biographischen Sammlung des Wiener Stadt- und Landesarchivs.

Freilich waren in keinem Unternehmen der dreißiger Jahre nur Gleichgesinnte versammelt. Das *Insel*-Gründungsmitglied Karl Felmar, alljährlich an einer anderen Wiener Bühne beteiligt, war äußerst vielseitig tätig. Im Herbst 1934 hatte er eine eigene 49er-Bühne in der Paniglgasse ins Leben gerufen, die jedoch nur kurz Bestand hatte. Felmar war auch Schauspieler am *Deutschen Theater* und bei der *Österreichischen Länderbühne*. Am 17. August 1938 ist er Darsteller bei der Premiere des *Frankenburger Würfelspiels* von Eberhard Wolfgang Möller, einer nationalsozialistischen Propagandavorstellung im Arkadenhof des Rathauses, veranstaltet vom Kulturstadtrat der Stadt Wien und der Freizeitorganisation KdF. 1939 wird er Spielleiter an der Alpengaubühne Leoben.<sup>38</sup> Auch Franz Westen, der der *Insel* bis Juni 1938 treu blieb, konnte sich früh für die nationalsozialistische Ideologie begeistern.<sup>39</sup>

Als interessant erweisen sich auch die Gäste im Ensemble. Für die erste *Insel*-Inszenierung im *Theater für 49* schuf Karl Josefovics die Bühnenbilder. Josefovics war vor allem für die Kleinkunstszene tätig. Wie Hans Weigel gelang ihm, in das etablierte *Theater an der Wien* vorzudringen, und er stattete große musikalische Lustspiele, wie *Krach im Hinterhaus* und *Pam-Pam*, aus. Die Nazi-Machtergreifung zwang ihn ins Londoner Exil, wo er am österreichischen Emigranten-Kabarett *Das Laternndl* mitarbeitete und für seine wunderbare Gabe, aus wenigem sehr Effektvolles zu gestalten (Hanne Norbert-Miller)<sup>40</sup>, gelobt wurde. Beim internationalen Symposium zur Erforschung des österreichischen Exils 1975 erklärte Franz Bönsch: "Karl Josefovics, der hochbegabte, an englischen Bühnen tätige Ausstatter und Bühnenbildner, gehörte ebenso zu der Pioniergruppe, die sich an das Abenteuer einer deutschsprachigen Bühne in einem fremden Land mit einer fremden Sprache herangemacht hatte." Zu Gast im Ensemble war auch Cissy Kraner, die im Juni 1938 auf der von Hugo Wiener, ihrem zukünftigen Ehemann, organisierten Tournee nach Südamerika zur 400 Jahr-Feier der Stadt Bogotá teilnahm. Der "Anschluß" Österreichs an Deutschland veranlaßte die beiden, sich in Caracas niederzulassen, wo Cissy Craner freiwillig an der Seite ihres rassistisch verfolgten Mannes bis 1948 im Exil blieb. Ebenso zählten Max Balter und Franz Deutsch zur allerersten *Insel*-Truppe, die zu wichtigen Darstellern des *Modernen Theaters am Schwarzen-*

38 Anton Thaller, Nationalsozialistische Theaterprojekte in Wien 1932–1938, Diplomarbeit, Wien 1992. An einer Diplomarbeit über das Frankfurter Würfelspiel schreibt Johannes Sulzenbacher.

39 Gespräch mit Elisabeth Epp, 7. 10. 1992.

40 Vgl. Erna Wipplinger, Österreichisches Exiltheater in Großbritannien 1938–1945, Diss., Wien 1984.

bergplatz wurden. Ein weiteres bedeutendes Mitglied des Jubal-Ensembles sollte im November 1937 in der *Insel* Stefan Zweigs *Legende eines Lebens* mitgestalten. Die Premiere mußte abgesagt werden, da zwei Schauspielerinnen die Arbeitsgenehmigung verweigert worden war. Dabei konnte es sich ausschließlich um die jüdischen Darstellerinnen Traute Janin und Hedda Berger oder um eine Anhängerin Jubals, Maria von Ostfelden, handeln. Allen dreien gelang es jedoch im weiteren Verlauf der Saison 1937/38, in Wien aufzutreten. Die aus Galizien stammende Tochter eines Rittmeisters der k. u. k. Kaiserdragoner, Maria v. Ostfelden, studierte nach dem Ersten Weltkrieg an der Universität Wien und nahm heimlich Schauspielunterricht. Nach Lehr- und Wanderjahren an deutschen und österreichischen Provinzbühnen sowie am deutschen Theater in Łódz wagte sie Ende der zwanziger Jahre den Sprung nach Berlin. Nach einem anschließenden längeren Aufenthalt in Brasilien war ihre Rückkehr ins nationalsozialistische Deutschland aufgrund oppositioneller Stellungnahmen – M. v. Ostfelden war zweimal von der Gestapo verhaftet worden – von kurzer Dauer. Sie setzte sich nach Wien, wo sie Jubal zur Seite stand, und im März 1938 nach Zürich ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg veranlaßte M. v. Ostfelden in der Schweiz zahlreiche Theaterexperimente und konnte 1964 in Zürich ein eigenes Kellertheater mit hundert Sitzplätzen eröffnen.<sup>41</sup>

Immer wieder traten Schauspieler von Jubals und Waldmanns 49er-Bühnen wie auch von Walter Firners *Volksbühne* in der *Insel* auf, aber auch vom *Österreichischen* und *Deutschen Theater* kamen junge Darsteller und suchten in der *Insel* eine Auftritt Gelegenheit. Viele drängten zu den Theatern für 49, um von Agenten gesehen und abgeworben zu werden. Über das feststehende *Insel*-Ensemble aber sagt Elisabeth Epp: "Wir wollten arbeiten, nicht wegengagiert werden."<sup>42</sup> Und Leon Epp formulierte in seinen Korrespondenzen: "[...] wir wollen uns langsam den Boden für unsere Arbeit schaffen und uns ganz in den Dienst der Idee des Theaters 'Die Insel' stellen."<sup>43</sup> Eine engagementlose Schauspielerin, die die Theater für 49-Szene durchquerte und erst nach dem "Anschluß" zum *Insel*-Ensemble stieß, dann aber zur großen Entdeckung wurde, ist Elfriede Kuzmany. Ihr galt stets das besondere Lob der Kritik. Elfriede Kuzmany erhielt ihre Ausbildung an der Staatsakademie für Musik und darstellende

41 Jakob Zweifel, Versuch einer Kurzbiographie sowie Texte zur Gedenkfeier anlässlich des Todes von Maria von Ostfelden, maschingetippte Unterlagen, die Jakob Zweifel Prof. Hilde Haider-Pregler anvertraute.

42 Gespräch mit Elisabeth Epp, 27. 6. 1991.

43 Brief Leon Epps an Ludwig Ullmann (Kulturjournalist des "Morgen"), 4. 12. 1937, Elisabeth Epp-Privatsammlung.

Kunst in Wien. Im Sommer 1937 legte sie die "Ring"-Prüfung ab, konnte aber noch kein Engagement finden und blieb ein weiteres Jahr unter der Führung ihres Lehrers, in dessen Produktionen sie sich bereits als sehr talentiert erwies. Währenddessen versuchte sie an die kleinen Bühnen zu gelangen und spielte sodann im *Österreichischen Theater* die Ophelia in *Hamlet* und eine Rolle in Theo Frisch-Gerlachs optimistischem Arbeitslied *Du, ich und mein Spaten*. Sie erinnert sich, daß sie nicht den Mut hatte, an großen Theatern vorzusprechen, daß die Arbeit am *Österreichischen Theater* jedoch keine weitere Entwicklung versprach, da so gut wie kein Regisseur den jungen Schauspielern zur Seite stand. Sie spielte aber auch eine kleine Hosenrolle, ein Rollenfach, das ihr später immer wieder Anregung bedeutete, in Anouilhs *Passagier ohne Gepäck* am *Deutschen Volkstheater* neben Hans Jaray. Im *Österreichischen Theater* lernte sie J. R. Wrany, Theaterliebhaber und "Mädchen für alles", kennen, der sie auf den kunstbesessenen Leon Epp aufmerksam machte. Ihr Auftreten in den beiden letzten *Insel*-Premieren sicherte ihr ein Engagement an der Wiener *Josefstadt*. Nach dem Krieg ging Elfriede Kuzmany an die Bayrischen Staatsschauspiele München und feierte große Erfolge als Shaws *Heilige Johanna*, Titania im *Sommernachtstraum*, Lope da Vegas *Dame Kobold*, Sophokles' *Elektra*, Ariel in Shakespeares *Sturm*, um nur einige zu nennen. Elfriede Kuzmany verdankt Leon Epp ihre erste bedeutende schauspielerische Ausrichtung. Sie beschreibt ihn als hochsensiblen Theatermacher, der es verstand, einen besonderen, vom Programm anderer Theater sich unterscheidenden Spielplan zu erstellen. Sein Theater der Dichtung, das "nur Epp so beispielhaft" zu gestalten wußte, beeindruckte sie sehr. "Er kannte die gesamte Theaterliteratur, er hat ständig gesucht und vor allem in der ersten Zeit viel Unbekanntes auf die Bühne gebracht." Epps späteres Hinwenden zum politisch kritischen Theater als *Volkstheater*-Direktor schätzt sie, besonderen Gefallen aber fand sie an der künstlerisch-dichterischen Orientierung des jungen Epp.<sup>44</sup>

Noch ein Star befand sich im *Insel*-Ensemble: Josef Meinrad stieß bei der letzten Premiere im Mai 1938 zu Epps Ensemble, zuvor spielte er in den Kabarets *ABC* und *Regenbogen*. In den Kriegsjahren lehnte er ein Engagement ans *Burgtheater* ab, ging ans Fronttheater Metz und kehrt später ans *Wiener Werk* zurück. Nach dem Krieg holt ihn Leon Epp an *Die Insel in der Komödie*, sein Privattheater, das bis 1951 einen niveaувollen Spielplan mit weltliterarischem Anspruch verwirklichte und sodann finanziellen Ruin erlitt, wo Meinrad seine ersten großen Erfolge feierte.

44 Gespräch mit Elfriede Kuzmany, 18. 12. 1992.

1947 geht Josef Meinrad ans *Burgtheater*. Er ist Träger der Kainz-Medaille und des Iffland-Rings.

Über sein junges *Insel*-Ensemble wußte Leon Epp an einen Kulturjournalisten zu berichten:

"Es ist so wesentlich und wichtig [...], daß wir freiwillig in einem so kleinen Haus spielen. Jeder von dem Ensemble könnte an großen Theatern spielen, und jeder hatte bereits an einem großen Haus eine entsprechende Stellung. Wenn wir uns auf die 'Insel' zurückgezogen haben, geschah das nur, weil wir uns ein wertvolles und erfüllendes Theater selbst aufbauen wollen und die geistige Öde – die leider an einigen großen Theatern zu verzeichnen ist – nicht mehr mitmachen wollen."<sup>45</sup>

Welcher Spielplan wird nun auf Wiens kleiner *Insel* gepflegt? Wie lauten die Pläne des künstlerischen und organisatorischen Leiters Epp, und können sie verwirklicht werden? Wer waren die Freunde und Ratgeber der *Insel*, und zu welchen Autoren pflegte die "vornehm"<sup>46</sup> und "wohnlich"<sup>47</sup> wirkende Bühne Kontakt?

Die Pläne waren groß. Neben einem theatergeschichtlich interessanten Streifzug durch die Weltliteratur vergangener Epochen zeichnet sich im vorgestellten Programm bezüglich zeitgenössischer Autoren eine deutliche Tendenz zu neuromantischer, neoklassizistischer, aber auch expressionistischer Literatur ab. Felix Braun, zum Christentum konvertierter Jude, bis 1938 Professor für deutsche Literatur in Palermo und Padua, 1936 Staatspreisjuror, 1939 bis 1951 in englischer Emigration, war ein Freund Hofmannsthals und Rilkes und einer der letzten Vertreter des Wiener Impressionismus und der Neuromantik. Ernst Hardt, bis 1933 Redakteur, Theaterintendant und Rundfunkleiter in Deutschland, anschließend amtsenthoben und zeitweilig in Haft, stand als neuromantischer Dichter dem französischen Symbolismus nahe. Ernst Lissauer, Autor des *Haßgesangs gegen England*, den er zu Beginn des Ersten Weltkriegs verfaßte und der aufgrund einer heftigen Polemik mit Karl Kraus seiner schriftstellerischen Karriere Abbruch tat, verfaßte symbolisch-pathetische Lyrik und dramatische Werke von expressionistischer Metaphorik, denen kaum noch Bühnenerfolg zuteil werden konnte, denn die Kritiker zogen Lissauers Gesamtwerk in seiner vielseitigen und andersartigen Aussage nicht mehr in Betracht.

Mehr über Leon Epps Spielplankonzeption erfahren wir aus seinen mit Autoren, Theaterleuten und Verlagen geführten Korrespondenzen. Epp

45 Brief Leon Epps an das "Neue Wiener Tagblatt", 28. 2. 1938, Elisabeth Epp-Privatsammlung.

46 Neugigkeits-Welt-Blatt, 21. 11. 1937.

47 Wiener Zeitung, 22. 9. 1937.

wendet sich an den in der Exilforschung sehr umstrittenen Schriftsteller Stefan Zweig, dem kompromittierendes Schweigen und Taktieren vorgeworfen werden, ebenso an Max Mell, den eine Skandalchronik heute als großen Opportunisten darstellt, dessen Gesamtwerk von Literaturwissenschaftlern aber immer noch gewürdigt wird, und er interessiert sich für die expressionistischen Werke des jungen Werfel, der später zum Erfolgsschriftsteller wurde und heute von seinem Zeitgenossen M. Esslin als "ziemlich unsympathischer Hof-Dichter zur Zeit des Dollfußregimes und der Schuschnigg-Ära"<sup>48</sup> beschrieben wird. Epp pflegte auch Kontakt zu Prof. Joseph Gregor, Gründer der Theatersammlung, heute Österreichisches TheaterMuseum, den er bei seinen Spielplanrecherchen in der Nationalbibliothek kennengelernt hatte. Gregor hatte auch das Archiv für Filmkunde und das Bundestheatermuseum gegründet und unternahm Vortragsreisen ins Ausland. Er war Lyriker, Erzähler und Librettist der späten Richard Strauss-Opern und Verfasser zahlreicher kultur- und theatergeschichtlicher Schriften. 1943 sollte er die angepaßte österreichische Theatergeschichte *Das Theater des Volkes in der Ostmark*, 1948 wiederum ein Werk mit dem Titel *Geschichte des österreichischen Theaters von seinen Ursprüngen bis zum Ende der Ersten Republik* verfassen. Gregors Präsident- und Mitgliedschaften vor und nach 1945 können kaum erfaßt werden, er war eine Persönlichkeit im Wiener Kulturleben, mit dessen Hilfe sich der Kleinbühnenleiter Epp leichter an Autoren und Verlage wenden konnte. Gregor versorgte auch die Kabarettbühnen mit theatergeschichtlichen Ratschlägen, *Die Insel* aber kam seinen Dramatikerplänen entgegen. "Bitte, verständigen Sie den Hausautor, wann er sich eine Probe anschauen kommen darf!" schrieb er anlässlich der Einstudierung seiner Aristophanes-Bearbeitung an den *Insel*-Leiter. Er war sicherlich ein eifriger Theaterhistoriker. "Wirklich genial aber war der Sammler Gregor, dem Hofmannsthal geraten hatte: 'Lassen Sie die Bücher – organisieren Sie.'<sup>49</sup> Epp verehrte an Gregor dessen Einstellung zum Theater, bloße Unterhaltungsliteratur vom Theater verdrängen zu wollen.

Dennoch wird *Die Insel* in Wiens Theaterszene der dreißiger Jahre eine besondere Stellung einnehmen. Denn ob hier geschäftliche Korrespondenzen, die Spielplangestaltung oder die Lebensgeschichte der Künstler kritisch analysiert werden, immer ist zu beachten, daß die Jahre 1933 bis 1945 eine Zeit der Diktatur und Zensur waren. Wer im September 1937 in Wien ein rein literarisches Theater eröffnet, hat sich mit den Grenzen des Möglichen

48 Der Standard, 25. 4. 1990.

49 Oskar Pausch, Zur Geschichte des Österreichischen TheaterMuseums, in: Lobkowitzplatz 2: Geschichte eines Hauses, Wien-Köln-Weimar 1991 (Cortina, Bd. 6), S. 70.

und Machbaren und eventueller, wenn auch sehr beschränkter Kompromißbereitschaft abgefunden. Leon Epp wird es gelingen, in kleinem Rahmen entgegen einer provinziellen Kulturpolitik künstlerisch Beachtenswertes zu leisten.

Sehr viel lag ihm an der Aufnahme der Werke Ernst Barlachs in den *Insel*-Spielplan. Der in Hamburg geborene expressionistische Bildhauer, Graphiker und Dichter, dessen Arbeiten mit Einsetzen der deutschen Kunstsäuberung als "entartet" allen öffentlichen Sammlungen entnommen und dessen Schriften verbrannt worden sind, zeigt sich in seinen Schauspielen als unerbittlicher Beobachter einfachen, aber tiefgehenden Sprachstils. Die Trauerfeier anlässlich seines Todes 1938 wurde zu einer mutigen Demonstration gegen den Nationalsozialismus. Musil, Polgar, Bahr, die Brüder Mann, Döblin und Brecht waren nur einige seiner bedeutenden Kritiker. Barlachs *Toter Tag* wurde für November geplant, Fotos von Barlach-Plastiken sollten aus- und eine literarische Vorlesung dem Ereignis vorangestellt werden. Und Tilla Durieux, die Gattin des Barlach-Förderers, Verlegers und Kunsthändlers Paul Cassirer, hatte sich bereit erklärt, in der *Insel* zu spielen. "Aber es kam nicht mehr dazu. Anders als beabsichtigt, reiste diese herrliche Schauspielerin von Österreich weiter. Und die kleine 'Insel' verlor eine wirkliche Sensation. Von allen geplanten Stücken kamen nur wenige zur Aufführung", verrät Elisabeth Epp.<sup>50</sup> Tilla Durieux gehörte dem Freundeskreis um Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht an. Nach dem Krieg arbeitete sie mit Leopold Jessner zusammen, spielt während einer Amerikareise am Broadway und lernt anschließend Erwin Piscator kennen, dessen politisches Theater am Nollendorfplatz sie finanziell unterstützt. 1931 heiratet sie, fünf Jahre nach dem Selbstmord Cassirers, Ludwig Katzenellenbogen, dem sie 1933 in die Emigration folgt. Als ständigen Aufenthaltsort wählt sie Jugoslawien und unternimmt Gastspielreisen nach Österreich, in die Tschechoslowakei und die Schweiz. Im Februar 1938 spielt sie noch in Karel Čapeks neuem Stück *Die Mutter* die Titelrolle am *Deutschen Theater Prag*, Österreich war ihr bereits zu unsicher geworden.

An die deutschsprachige Künstlerwelt Prags wandte sich Leon Epp vermehrt um Rat. Er richtete einen Brief an Max Brod, bedeutende Persönlichkeit im literarischen Prag vor dem Zweiten Weltkrieg, Entdecker Janáček, Werfels und Kafkas, Vertreter der zionistischen Bewegung und des antifaschistischen Lagers in der Tschechoslowakei, dessen Werke in

50 Elisabeth Epp, Glück auf einer Insel. Leon Epp – Leben und Arbeit, Wien-Stuttgart 1974, S. 26.

Deutschland der Bücherverbrennung zum Opfer fielen. Weiters kontaktierte er den tschechoslowakischen Journalisten, Schriftsteller und Übersetzer Otto Pick, der wie Brod in engem Kontakt zum antifaschistischen deutschen Schriftstellerverein Prags in Händen linksorientierter Intellektueller, dem *Bert Brecht-Klub*, stand und sich sehr um die Zusammenarbeit tschechischer und deutscher Theaterschaffender bemühte. Epp bat Pick um die Übertragung der Komödie *Der Mond über dem Fluß* von Frana Šramék, führender tschechischer Impressionist und zugehörig der Gruppe der Anarchisten, der jegliche Konvention ablehnte, das Bürgertum verspottete und sozialrevolutionären Ideen anhing. Mit besonderem Interesse bat Epp Julius Gellner um Rat. Gellner kam 1933 als profilierter Regisseur ans *Neue Deutsche Theater Prag* und suchte neben Tilla Durieux, Helene Weigel, Ernst Deutsch etc. Zuflucht in der ČSR. Zuvor hatte Gellner an den *Münchener Kammerspielen* als Oberspielleiter und Direktionsstellvertreter gewirkt, wo Leon Epp engagiert gewesen war und mit ihm zusammengearbeitet hatte. Gellner sollte das Schauspiel in Prag reformieren, wie es Paul Eger mit der Oper gelungen war, was Schwierigkeiten bereitete, da reichsdeutsche Schauspieler im Ensemble Widerstand zu leisten gewillt waren. Bruckners *Rassen*, das unter Gellners Regie im Februar 1934 Premiere haben sollte, mußte nach mehrfachen Umbesetzungen endgültig abgesagt werden und konnte später aufgrund des erfolgten Zensurverbots nicht wieder aufgenommen werden. Gellner inszenierte Čapeks zweites antifaschistisches Drama *Die Mutter*, das an *Die weiße Krankheit* gedanklich anschließt. Er wollte Friedrich Wolfs *Professor Mamlock* mit Tilla Durieux, Rehfishs *Semmelweis* etc. in Prag durchsetzen, doch die Zensur spielte auch hier übel mit. Gellner hat "Hervorragendes geleistet", und seine Arbeit kann "durchaus" mit der Leopold Lindtbergs in Zürich "verglichen werden"<sup>51</sup>. Er setzte seine Arbeit in London, ab 1962 in Israel fort.

Ein Leseexemplar der *Weißten Krankheit* Karel Čapeks erbat sich Leon Epp von einem Schweizer Verlag, mit dem er ausreichend korrespondierte und der ihm ebenso Manuskripte des Thomas Mann-Freundes Robert Faesi, des 1933 in die Emigration gezwungenen Alfred Neumann, die *Mandragola*-Bearbeitung Paul Egers und ein Leseexemplar des vom NS-Regime in den Selbstmord gezwungenen Ludwig Fulda zustellte. Karel Čapek gehörte von Beginn an der Gruppe linker tschechischer Intellektueller an, die gegen die faschistische Kulturbarbarei auftrat und in Veranstaltungen auf die Gefahr hinwies, die der ČSR von Hitler-Deutschland

51 Hansjörg Schneider, Das Neue Deutsche Theater Prag in den dreißiger Jahren, in: Exiltheater und Exildramatik 1933–1945, S. 104–117, S. 110.

drohe. Seine Stücke sind ideologische Waffen in der Auseinandersetzung mit dem Faschismus. *Die weiße Krankheit* zeigt die parabelhafte Ausbreitung eines lepraähnlichen Aussatzes und das Fordern unzähliger Opfer innerhalb eines Volkes und verweist so auf die Schwierigkeiten der Standhaftigkeit des einzelnen gegenüber faschistischer Macht. Die *Mutter*, Čapeks wichtigstes Werk, entstand nach einer Idee seiner Frau Olga Scheinpflugová und ist das eindeutige Bekenntnis zu Freiheit und Demokratie.<sup>52</sup> Epp gelang es, Olga Scheinpflugs Lustspiel *Die Schaukel* in der *Insel* aufzuführen.

Epp holte sich aber auch Rat von Gustav Hartung, Intendant in Basel, vormalig Regisseur am bedeutendsten deutschen Exiltheater, dem *Zürcher Schauspielhaus*.

Wiener Kulturjournalisten, um deren Unterstützung sich der *Insel*-Leiter stets bemühte, waren Piero Rismondo und Ludwig Ullmann. Kulturkritiker, Schriftsteller und Übersetzer Piero Rismondo, der nach dem Einstellen der *Allgemeinen Zeitung* 1934 zum mutigen *Echo*, dem Nachfolgeblatt des zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten stehenden *Abend*, wechselte, flüchtete 1938 nach Jugoslawien, das er erst 1952 wieder verließ. An Ludwig Ullmann schrieb Epp noch im Februar 1938: "Sie helfen der 'Insel' und unserer Arbeit so sehr und sind einer der wenigen Menschen in Wien, durch die wir neuen Mut für die weitere Arbeit finden."<sup>53</sup> Ludwig Ullmann, Theaterfachmann, Feuilletonist und Schriftsteller, pflegte bereits während des Studiums in seiner Geburtsstadt Wien Kontakte zu Karl Kraus, Peter Altenberg und Alfred Polgar. 1910 und 1911 war er Mitarbeiter der *Fackel*, von 1913 bis 1934 Theaterreferent der *Wiener Allgemeinen Zeitung*. Seit Ende der zwanziger Jahre erhob der bedeutende Kulturjournalist die Stimme gegen die Nationalsozialisten und bald auch gegen die Beschwichtigungsmaßnahmen der österreichischen Regierung. In seinen Erinnerungen berichtet er vom allgemeinen Abstieg Österreichs ab dem Februar 1934.<sup>54</sup> Aufgefallen durch regelmäßiges "Fehlverhalten" gegen die österreichische Bruder-Freundschaft mit dem Deutschen Reich, bedeutete das Ende der *Allgemeinen Zeitung* mit dem 12. Februar 1934 für Ludwig Ullmann kaum Chance auf neue Arbeit. Er schrieb nun Theaterstücke, die von anerkannten Künstlern sehr geschätzt wurden, doch der Zsolnay-Verlag unterließ deren Druck und Verbreitung, und Hermann Röbbelings Interesse für Ullmanns *Eugenie* erstarb, als er den Namen des Autors erfuhr, denn es verstand sich von selbst, daß ein Werk des Halbjuden Ullmann "im Burgtheater 'derzeit'

52 Vgl. Hansjörg Schneider, *Exiltheater in der Tschechoslowakei 1933–1938*, Berlin 1979.

53 Brief Leon Epps an Ludwig Ullmann, 23. 2. 1938, Elisabeth Epp-Privatsammlung.

54 Vgl. Ludwig Ullmann, In Wahrheit hat mein "Exil" schon damals, im Februar 1934, begonnen.

nicht gespielt werden könne"<sup>55</sup>. Von 1935 bis 1938 schrieb Ullmann Kulturkritiken für den *Morgen*, nur noch mutige Theaterdirektoren luden ihn weiterhin zu den Premieren, während ihm das *Burgtheater* sein persönliches ganzjähriges Generalprobenpermit entzog. In der Nacht vom 11. auf den 12. März flüchtete er nach Ungarn, ab 1942 lebte Ullmann in New York und weigerte sich später, nach Österreich zurückzukehren. Er wurde Lehrer für internationale Theatergeschichte an Piscators *Dramatic Workshop* und begann erst in den fünfziger Jahren für deutschsprachige europäische Zeitungen wie *Die Zeit* zu schreiben. Ludwig Ullmann verwöhnte *Die Insel* nicht mit regelmäßiger, guter Kritik. Er kannte die Schwächen ihres Repertoires und bestrafte sie mit Schweigen. Auch Epp wußte über die Mängel seines Spielplans Bescheid und schrieb an Ludwig Ullmann: "Ich bin mir bewußt, daß das Repertoire der 'Insel' vorläufig zu sehr aus der Weltliteratur vergangener Epochen schöpft und daß es sehr nötig ist, auch Dichtungen der Gegenwart zu bringen. [...] Ich hoffe aber, bald das Repertoire auch nach dieser Richtung erweitern zu können."<sup>56</sup>

Pflegte Leon Epp nun auch Kontakte zur kulturpolitischen Öffentlichkeit? Im Dienst der Publikumswerbung wandte er sich an den Präsidenten der Österreichischen Kunststelle und den Kulturjournalisten der *Reichspost* Hans Brecka, an Ravag-Leiter Hans Nüchtern und in bezug auf Schüleraufführungen in der *Insel* an den administrativen Direktor des *Theaters der Jugend* Hofrat Zwanzger. Jedoch ohne großen Erfolg. Die *Reichspost* unterließ bald jede Stellungnahme, und auch sonst sollte der *Insel*, "von Winterstürmen umtobt"<sup>57</sup> – sie war wenig mehr als zu einem Drittel besetzt und kämpfte stets mit finanziellen Schwierigkeiten –, kaum Hilfe zuteil werden. Kein Wunder, denn bei der Kulturleitertagung 1936/37 des *Neuen Lebens* fielen folgende Worte über das neue Theater für 49:

"Der Direktor des Theaters, ein tüchtiger und ambitionierter Theaterfachmann, weiß noch nicht, wohin er gehört. Er ist einmal rechts, einmal links orientiert. Es sind gute Schauspieler in seinem Theater, und es wird tadellos geführt [...]. Nur ist die Linie des Theaters absolut ungeklärt. Wir können keinen Anschluß suchen, wenn eine Bühne derartig experimentiert. Wir verlangen nur, daß sie ein eindeutiges Gesicht zeigt."<sup>58</sup>

Inhaltlich waren Epps Stücke jedoch politisch fast zur Gänze harmlos, sie waren "schön, beseelt, dichterisch gehaltvoll"<sup>59</sup>, und es waren vor allem

55 Ebenda.

56 Brief Leon Epps an Ludwig Ullmann, 4. 12. 1937, Elisabeth Epp-Privatsammlung.

57 Brief Leon Epps an Zeno von Liebl (Kulturjournalist der jüdischen "Stunde"), 6. 1. 1938, ebenda.

58 Österreichisches Staatsarchiv (AdR), Karton VF: Kulturleitertagung 36/37, Diskussion S. 39 ff.

59 Elisabeth Epp, S. 25.

Stücke, die Leon Epps damaligem Kunstempfinden vollkommen entsprachen. 1938 zeigt der Theaterleiter größtes Interesse für die dramatische Ballade *Lilofee* von Manfred Hausmann, Dramaturg und Redakteur, ab 1927 freier Schriftsteller, der sich nach einer Amerikareise 1929 jahrelang nach Worpsswede zurückzog, um erst 1945 wieder für den *Weser-Kurier* zu arbeiten. *Lilofee* ist ein zartes, von schwermütigem Naturzauber umflossenes Märchen, gegen das selbst die Kunstfeldweibel der Diktatur nichts einwenden konnten. Als letzter deutlich artikulierter Spielplanwunsch Leon Epps stellt *Lilofee* einen würdigen Schlußstein des mit *Pippa geht vorüber* an die Öffentlichkeit getretenen Theaters dar und ist zugleich Wesensmerkmal der gesamten Spielplanintentionen Epps.

Von Mai 1936 bis Juni 1938 veranstaltete *Die Insel* tatsächlich acht Schauspielpremieren, großteils interessante literarische Vorlesungen, wenige Kinderstücke und sehr qualitative kammermusikalische Abende. Sie beginnt mit *Pippa geht vorüber* von Robert Browning, in seinem Frühwerk stark beeinflusst von einem der größten Lyriker und Philosophen unter den englischen Romantikern Percy B. Shelley. Stets nach innen gewandt und die Kluft zwischen Gewolltem und Erreichbarem zu fassen bemüht, übersprang er dennoch die Brücken der Wirklichkeit und überließ die Synthese dem Leser und Zuschauer. Die lebensfrohe, einfache Seidenspinnerin Pippa erhält Einblick in das Leben der vier Menschen, die sie für die glücklichsten ihres Heimatortes hält. Doch entpuppt sich der Alltag dieser Bewunderten als sorgenvoll und intrigant, sogar verbrecherisch, und Pippa, die singend an ihnen vorüberzieht, wird in allen Einkehr und Selbstfindung bewirken. Das betont lyrische Schauspiel erwies sich als bühnenfern, dennoch konnte die Kritik nicht um die Bewunderung der einfühlsamen Regiearbeit Epps umhin, die stets bemüht war um "die sorgfältigste Führung des Dialogs, um so die Musik des Wortes – der Dichtung – zum Klingen zu bringen und dem Hörer zu erschließen"<sup>60</sup>. Die fortschrittliche Presse hoffte auf eine größere Gegenwartsbezogenheit der *Insel* und lobte im besonderen die Bühnenbilder Karl Josefovics wie auch die musikalische Untermalung Hans Gáls. Hans Gál, einer der begabtesten österreichischen Komponisten des 20. Jahrhunderts, den der "Anschluß" nach Edinburg trieb und der auf der *Insel* Man interniert wurde, war vor 1933 Direktor der Städtischen Musikschule in Mainz und danach als Remigrant auch in Österreich nicht mehr gefragt gewesen. Nach Kriegsende blieb er Österreich fern und wurde eine anerkannte Persönlichkeit des Edinburger Musiklebens. Die lange Zeit des Exils und Verbots konnte nie wieder gutgemacht werden, erst sein Tod

60 1. Insel-Programmbogen 1936, Elisabeth Epp-Privatsammlung.

war Anlaß zu einer Gál-Ausstellung der Österreichischen Nationalbibliothek und einer Aufführung seiner in den dreißiger Jahren verfaßten, "dem Andenken der Zeit, des Elends und der Opfer" gewidmeten Kantate *De Profundis* durch den ORF zum ersten Mal seit fünfzig Jahren.<sup>61</sup>

Im September 1937, im eigenen Haus am Parkring, eröffnete *Die Insel* mit Paul Claudels *Der Bürge*. Claudel, zentrale Dichterpersönlichkeit des literarischen Katholizismus Frankreichs, kann heute kaum noch Zuschauerkreise begeistern, hat aber zu seiner Zeit dem deterministischen Weltbild des Naturalismus Widerpart geleistet. Er wurde erst 1947 Mitglied der Académie française, nachdem ihm der Eintritt noch 1935 verweigert worden war, und schien in den dreißiger Jahren "tatsächlich vergessen [...]. Allerdings nur heute!"<sup>62</sup> wie vor allem die mutige Presse vermutete. Denn "immer sind es die kleinen Bühnen, die mit Feuereifer und leidenschaftlicher Hingabe den seltsam verschlungenen Pfaden seiner [Claudels] Gedankenmystik nachspüren"<sup>63</sup>. Und auch Ludwig Ullmann lobt: "Das neue Theaterchen 'Die Insel' spielt – gemäß der leider aktuellen Wiener Kulturtatsache, daß der geistigste Spielplan in die kleinsten Theaterräume flüchten muß – Paul Claudel und sein Drama 'Der Bürge'."<sup>64</sup> Leon Epp, den vor allem das Aufeinanderprallen der unterschiedlichen Welten im *Bürgen* interessierte, das Stück spielt im Frankreich des 19. Jahrhunderts und schildert den Kampf zwischen Restauration und revolutionären Kräften, zwischen katholischer und fortschrittsgläubiger-laizistischer Weltanschauung, versuchte eine Aktualisierung und inszenierte folgende Textpassage als Mittelpunkt des Abends: "Wo das Kreuz ist, wankt die Kirche nicht, wo Petrus ist, vermag kein Cäsar etwas; jener Kaiser dieser Zeit, der ist wie ein verzogenes Kind, dem man widerspricht. Er spielt den Herrn und weiß nicht, daß er eines meiner armen Kinder ist, wie alle die anderen."<sup>65</sup> Damit hat Epp seine Stellungnahme zum "Cäsar" der dreißiger Jahre klar abgegeben, sich aber freilich auch die Gunst des konservativen Lagers zu sichern versucht. Denn: "Für ein streng literarisches Institut konnte wohl keine bessere Wahl zur Eröffnung getroffen werden als Paul Claudel: *Der Bürge*"<sup>66</sup>, lautet es in der Einladung zur Premiere an Kardinal Innitzer. Zu

61 Die Presse, 6. 10. 1987, zit. nach: Wiener Stadt- und Landesarchiv, biographische Sammlung.

62 Das Echo, 22. 9. 1937.

63 Der Wiener Tag, 22. 9. 1937.

64 Der Morgen, 22. 9. 1937.

65 Oskar Maurus Fontana in der "Deutschen Zeitung Bohemia", zit. nach Pressestimmsammlung der Elisabeth Epp-Privatsammlung.

66 Die Insel an Kardinal Dr. Theodor Innitzer, 14. 9. 1937, ebenda.

derartigen Formalitäten riet dem *Insel*-Team Prof. Joseph Gregor, Bearbeiter der Aristophanes-Stücke *Plutos* und *Der Friede*, die unter dem Titel *Das Lachen des Aristophanes* zur dritten Premiere herauskamen. Gregor hat "ein Gegenwartstheater im antiken Komödienkostüm"<sup>67</sup> daraus gemacht, er zog "das Geschehen zusammen und verstärkt[e] das Gleichnishafte zu unserer eigenen Situation"<sup>68</sup>. Seine Anspielungen auf Hitlers Raserei und einen nahenden Krieg waren deutlich, doch nahm er in seiner Sprache leider keinen Abstand von dessen Ausdrucksweise, sein Trygäos ist ein "schlichter Winzer vom Athenergau", seine Bauern rufen: "Heil, heil!"<sup>69</sup> Inszenierung und Darstellung sollen wieder erstklassig gewesen sein, nicht so laut regierungsfreundlicher *Neuer Freier Presse* und der *Reichspost*, die der *Insel* keine Aufmerksamkeit mehr schenken wird. Wieder bringt *Der Wiener Tag* die Kritik auf den Punkt:

"Die Spielleitung Leon Epps und der Bühnenbildner E. H. F. Weber bringen das Kunststück fertig, die Spielerschar in den kleinen Raum lebendig einzugliedern. Der Beifall klang lebendig und freudig. – Anerkennung für 'Die Insel', nach Claudel und Aristophanes, zwei erlauchten Wegbereitern, auch unseren Dramatikern zu gedenken."<sup>70</sup>

Doch eben dies ist der finanziell auf zu schwachen Beinen stehenden *Insel* kaum möglich. Es folgen Goldonis *Verliebte* und Mussets *Launische Marianne* in von der Kritik überaus gelobten Inszenierungen. Erst im Februar 1938 folgt eine Komödie Olga Scheinflugová, Gattin Karel Čapeks, bekannte Schauspieler, aber auch Schriftstellerin, "die munter sozialkritische tschechische Dramatikerin"<sup>71</sup>, die ihrem Mann stets Anstöße gebend und ratend zur Seite stand. *Die Schaukel* handelt von einer begüterten Dame und ihrer Köchin, die plötzlich ihre Rollen zu tauschen haben, da die erste schlecht spekulierte und die Bedienstete zu einer unerwarteten Erbschaft kam. "Die 'Insel' bringt Abwechslung in ihr auf einsamen klassischen Höhen schwebendes Programm, und diese Umstellung, dieser Sprung in das Schaffen von 1938 bekommt ihr ausgezeichnet", lobt *Das Echo*<sup>72</sup>.

Der 12. März 1938 bedeutet auch für *Die Insel* ein jähes Ende. Doch um Siegesstimmung zu verbreiten, lag Berlin bald daran, den Großteil der Wiener Theater "gesäubert" wieder in Betrieb zu nehmen. Die Österreichische Kunststelle und der Ring der österreichischen Bühnenkünstler

67 Wiener Zeitung, 16. 10. 1937.

68 Der Wiener Tag, 20. 10. 1937.

69 Regiebuch zu Joseph Gregor, *Der Friede*. Elisabeth Epp-Privatsammlung.

70 20. 10. 1937.

71 Der Morgen, 21. 2. 1938.

72 Zit. nach Pressestimmensammlung der Elisabeth Epp-Privatsammlung.

versuchen die Bevölkerung während der "Anschluß"-Tage zum Theaterbesuch zu bewegen, man bietet stark verbilligte Eintrittskarten an und startet Aufrufe in den Zeitungen. Sogar das Kollektivtheater *Die Insel* soll weiterspielen. Elisabeth Epp berichtet: "Noch während wir dabei waren, unsere Bühne abzubauen, kam der Befehl 'Weiterspielen'."<sup>73</sup> Wieviel die neuen Machthaber von Theater, Unterhaltung und Massenspektakel hielten, zeigte sich am deutlichsten anhand der am 10. April abgehaltenen und als theatralisches Gesamtkunstwerk inszenierten Volksabstimmung. Gebühlich zu feiern galt es freilich auch den Geburtstag des Führers am 20. April. Die Wiener Theater wollten ihre nationalsozialistische Einstellung kundtun, Führerbilder schmückten die Zuschauerräume, und vor den Vorstellungen wurden Huldigungsreden gehalten. *Die Insel* nahm ihren Spielbetrieb erst wieder am 21. April auf, der geplante Wiedereröffnungstermin, der 16. April, wurde laut Zeitungsnotiz wegen Erkrankung eines Schauspielers verzögert.

"Wir überlegten lange, ob wir *Die Insel* tatsächlich weiterführen sollten. *Die Insel* war ein Kollektiv, wir konnten also nicht alleine entscheiden. Ich war sehr dagegen, ich wollte nicht weiterspielen. Wir mußten auch feststellen, mit einem beinahe ausschließlich jüdischen Ensemble gearbeitet zu haben. Schließlich entschieden wir uns weiterzumachen. Die anderen wollten nicht, daß wir aufhörten. Später hat es mir dann doch gefallen, denn *Die Insel* war jetzt wirklich voll. Damals wurde ja vor allem lautes Theater gemacht, aber bei uns saßen die Leute, als ob sie Ruhe suchten. Unsere Zuschauer waren nicht auf den Straßen. In den anderen Theatern hieß es: 'Fahne hoch!' Bei uns war es ganz ruhig. Die Leute, die zu uns kamen, [...] das war wie ein Bekenntnis."<sup>74</sup>

In der *Insel*, zurückgezogen zu Rilke (*Ohne Gegenwart* und *Das tägliche Leben*) und Märchenliteratur, die allerletzte Premiere im Juni brachte die Doppelvorstellung von *Lanzelot und Sanderein* und *Der Brückengeist* von Julius Maria Becker, einem Traumspiel, das zwei junge Liebende im Niemandsland zwischen Leben und Tod zueinanderführt, fühlte sich das Publikum "wie in einer anderen Welt"<sup>75</sup>, leider nicht für lange Zeit, denn "die Zuschauer, wir hatten viel jüdisches Publikum, wagten sich nicht mehr zu uns", beklagt Elisabeth Epp die schreckerfüllten Zustände.<sup>76</sup> Am 18. Juni beendete *Die Insel* ihre Theatersaison, das Erzherzog Eugen-Palais war in den Besitz der Regierung übergegangen, damit war für das Ensemble das Todesurteil gefällt. Nun schreibt selbst die *Insel* aus politischen Gründen nicht immer gewogene *Wiener Zeitung*:

"Leider muß dieses mit so viel Liebe und Arbeitswillen aufgebaute Theater mit Ende

73 Elisabeth Epp, S. 27.

74 Gespräch mit Elisabeth Epp, 27. 6. 1991.

75 Neues Wiener Journal, 26. 4. 1938.

76 Elisabeth Epp, S. 28.

dieser Spielzeit am 15. Juni sein kleines Reich räumen, da das Gebäude am Parkring für dienstliche Zwecke gebraucht wird, und nun steht wieder die bange Frage vor der Tür: Wird es möglich sein, die nötigen Mittel zu beschaffen, in einem neuen Rahmen das künstlerische Wirken fortzusetzen? Wieder bedarf es aller Energie des Ensembles, über diese Klippe wegzukommen, und es ist zu hoffen, daß dieses kleine Theater, dem das Publikum so viele wertvolle Abende verdankt, auch weiterhin erhalten bleibt.<sup>77</sup>

Doch der *Insel* gelang nur noch ein einmaliges Gastspiel am 19. Dezember 1938 im *Deutschen Theater* in Preßburg.

Die Untersuchung der von Leon Epp tatsächlich verwirklichten Pläne in seinem ersten kleinen Theaterunternehmen in Wien während einer Zeit konservativer, bodenständiger Kunstauffassung und immer strenger werdender Zensurmaßnahmen läßt einen großen Willen zum subtilen, literarisch wertvollen Theater, durchaus Mut in der Zusammenarbeit mit fortschrittlichen, mehrheitlich jüdischen Theaterleuten und wenige Konzessionen zur Kontaktaufnahme mit dem herrschenden diktatorischen Lager erkennen. Der *Insel*-Spielplan war nicht nur theatergeschichtlich und literarisch wertvoll, er erwies sich auch als für die dreißiger Jahre experimentell und zeitnahe. Nach dem "Anschluß" spielte Epps Theater für 49 sich von der Realität entfernende, ins Seelenleben zurückziehende, sensibilisierende Literatur, die auf eine leise, in sich gekehrte Art des Widerstandes hinweist. Die Vorlesungen zeigten wiederum großes literarisches Interesse, ließen aber ebenso ein Engagement für die Wiener Nebenwelten und das Bemühen um die Förderung junger Wiener Künstler – die erste gestaltete Hans Schlesinger, Lehrer und Anreger der Wiener Volksbildung, ein laut seinem Freund Fritz Hochwälder "Hundertprozentiger, ein Kompromißloser"<sup>78</sup>, mit dem Leon Epp zusammengearbeitet hatte und der ihn seinen von der Sprache ausgehenden Inszenierungsstil lehrte, Gatte Cilly Wangs, der "einzigartige[n] Künstlerin, Tänzerin, Diseuse, Schauspielerin, Pantomimin in Personalunion"<sup>79</sup> der Kleinkunstszene – wie auch in sehr eingeschränktem Maße Werbung in konservativeren Publikumskreisen und bei den ständestaatlichen Organisationen erkennen. *Die Insel*, ein rein auf literarische Wertmaßstäbe sich zurückziehendes Ensemble junger Schauspieler, das ideellen Mut bewies, aber aus finanziellen Gründen dennoch um die Unterstützung der staatlich anerkannten kulturellen Institutionen bemüht war, ist Zeugnis dafür, daß Ziele, wie das Vermitteln wertvoller Literatur, wie wissenschaftlich fundierte Theaterarbeit und Förderung junger Schauspieltalente, in der *Insel* freilich oft jüdischer

77 29. 5. 1938.

78 Weigel, Gerichtstag vor 49 Leuten, S. 162.

79 Ebenda, S. 161.

Künstler, im österreichischen Ständestaat nicht gefragt waren. In diesem Sinn ist auch das kurzlebige Weiterbestehen der *Insel* nach der Annexion Österreichs durch Hitler zu erklären. Wer konnte bei Ankunft der Nationalsozialisten im Ringen um ein humanistisch geprägtes, weltumfassendes Theater mehr Erfahrung haben als Leon Epp? Es ist anzunehmen, daß *Die Insel* auch im Falle längerwährender relativer Freiheit Österreichs in einem weiterhin vom Dollfuß-Schuschnigg-Regime geführten Land keine zweite Saison hätte bestehen können. So betrachtet, hat Leon Epps Idee von einem sich auf die Inhalte der Literatur zurückziehenden und diese in wohldurchdachten Inszenierungen präsentierenden Theater, selbst das so trickreich agierende, parteiergreifende Kabarett, überlebt. "Daß ständig gefordert wird, man müsse rechts oder links stehen! Wir stehen dort, wo der Mensch ist!" – so spricht sich Elisabeth Epp 1992 für die Theaterintentionen ihres verstorbenen Gatten Leon Epp aus.

VERONIKA SCHALLHART, SIEGWALD GANGLMAIR

### DER SCHWERPUNKT EXIL IM DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES SEIT 1986

Das 1975 vom DÖW und der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur durchgeführte *Internationale Symposium zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945* war eine der wichtigsten Initiativen auf dem Gebiet der österreichischen Exilforschung. Die Referate und Diskussionsbeiträge der über hundert Teilnehmer, vorwiegend HistorikerInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen, erschienen 1977 in einem Protokollband, der vielen als Basis für weitere Forschungen diente. Dieses respektable Zwischenergebnis wäre ohne jahrelange Sammeltätigkeit und Vorarbeiten seitens des DÖW nicht möglich gewesen. Unter der wissenschaftlichen Leitung des aus dem Exil zurückgekehrten DÖW-Gründers Herbert Steiner setzte das DÖW seit 1963 neben Widerstand/Verfolgung und Rechtsextremismus einen dritten Schwerpunkt auf Exil, der zugleich auch als integrierender Bestandteil von Verfolgung und Widerstand betrachtet wurde. Dank dieser Schwerpunktsetzung verfügt das DÖW inzwischen über beachtliches Quellenmaterial. Im DÖW Jahrbuch 1986 berichtete Peter Eppel über den damaligen Stand der Exilforschung, vor allem auch über die diversen Bestände im DÖW.<sup>1</sup> Der folgende kurze Bericht informiert über die in der Zwischenzeit gesetzten Exil-Aktivitäten.

#### Bestände

Nach wie vor ist die umfangreiche DÖW-Sammlung von Exilzeitungen und -zeitschriften aus über zwanzig Ländern – vorwiegend im Original vorhanden – von herausragender Bedeutung. Die Archivbibliothek verdankt des weiteren zahlreiche Exilpublikationen bedeutenden Buchschenkungen von Josef Hindels, Viktor Matejka u. a. Darunter befinden sich zum Teil exklusive Ausgaben, die im Handel nur mehr schwer erhältlich sind. Existierende und neu hinzugekommene Aktenbestände, beispielsweise die Nachlässe des Journalisten und Autors Bruno Frei und des Vorsitzenden der Auslandsvertretung österreichischer Sozialdemokraten Joseph Buttinger, sind inzwischen geordnet und beschlagwortet. Nachdem im Sommer 1992 die von DÖW-Mitarbeiter Hans Landauer gesammelten Unterlagen

<sup>1</sup> Peter Eppel, Der Schwerpunkt Exilforschung im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, in: DÖW Jahrbuch 1986, Wien 1986, S 104-112.

über ca. 1.400 österreichische Spanienkämpfer EDV-mäßig erfaßt wurden, kann diese Datei nach bestimmten Kriterien abgefragt werden. Die nach Namen und Schlagworten geordnete Zeitungsausschnittesammlung wird laufend mit Artikeln aus in- und ausländischen Zeitungen ergänzt, an der computergestützten Verschlagwortung der Fotosammlung wird kontinuierlich gearbeitet. Im Zuge des oral-history-Projekts "Erzählte Geschichte" ist eine umfangreiche Tonbandsammlung von interviewten Widerstandskämpfern und Vertriebenen aus der Zeit 1934 bis 1945 im DÖW entstanden und bereits dateimäßig erfaßt. Darüber hinaus sind Unterlagen zu 25.000 EmigrantInnen (zumeist Fragebögen, Zeitungs- und Zeitschriftenauschnitte), das wichtigste Quellenmaterial zum unten angeführten *Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, auf Mikrofilm vorhanden.

#### Veranstaltungen

Parallel zur Archivierung von Exilmaterialien pflegte das DÖW stets persönlichen Kontakt zu zahllosen Emigranten, wobei sich u. a. Erich Fried, Elias Canetti, Joseph Buttinger, Henry Leichter dieser Institution und ihrem Anliegen eng verbunden fühlten. Außerdem hat das DÖW seit vielen Jahren Vorträge, Lesungen, Buchpräsentationen und Ausstellungen zum Thema Literatur und Kunst des Exils – zumeist in den eigenen Räumen – organisiert. Franziska Tausig präsentierte im Mai 1987 ihr Buch *Shanghai Passage. Flucht und Exil einer Wienerin*. Im Oktober desselben Jahres wurde die Ausstellung *Situation New York* eröffnet, exemplifiziert am Schicksal zweier nach New York emigrierter Österreicher, der Malerin Edith Kramer und des Lyrikers Fritz Brainin. Die Ausstellung "Aufbau" – *Geschichte einer jüdischen Zeitung im Exil mit Karikaturen von Benedikt Fred Dolbin* im April 1988 war der eminent bedeutungsvollen deutsch-jüdischen Emigrantenzeitschrift gewidmet und zugleich einem Österreicher, der vor seiner Karriere als Karikaturist als TH-Wien-Absolvent, Schönberg-Schüler, Kiesler-Mitarbeiter etc. das österreichische Geistesleben des beginnenden Jahrhunderts mitgestaltet hatte. Im Rahmen der Veranstaltungsreihe zur Ausstellung *Imago Mexiko* wurde im Mai 1988 zusammen mit der Lateinamerikanischen Künstlergesellschaft ein Podiumsgespräch u. a. mit Marcel Rubin, Gertrud Elias, Christian Kloyber, Fritz Hausjell organisiert. Karl Schiffer stellte im November 1988 sein Werk *Über die Brücke. Der Weg eines linken Sozialisten ins Schweizer Exil* vor. Das Wiedersehenstreffen von *Young Austria in Great Britain* 1988 wurde vom DÖW-Vizepräs. Univ.Do. Herbert Steiner initiiert. Aus Anlaß der Präsentation der Publikation *Das siebte Wien* von Fritz Brainin und des Theaterstücks *Großmutter Himmelreich* von

Heinz Carwin veranstalteten im Mai 1990 der Kulturverein Innere Stadt, die Theodor-Kramer-Gesellschaft und das DÖW eine Lesung aus Werken beider Schriftsteller. Gerda Hoffer, Jerusalem, referierte im September 1990 über ihren Vater *Stefan Pollatschek – die Emigrationsjahre eines österreichischen Schriftstellers*. Dorothea McEwan, London, hielt im Juli 1993 einen Vortrag *Porträtist und Wehrkraftzersetzer* über das Leben und Werk des gebürtigen Wiener Künstlers Joseph Otto Flatter, der im Exil zu den herausragenden Zeichnern von Kriegsflugblättern für das englische Propagandaministerium zählte. Anlässlich der Präsentation der neuaufgelegten Autobiographie *Blaues Blut und rote Fahnen* von Ruth von Mayenburg berichtete Anfang Dezember 1993 Dr. Marina Fischer-Kowalski im Veranstaltungsraum des DÖW über die Moskauer Exiljahre ihrer wenige Monate zuvor verstorbenen Mutter.

Im Dezember 1988 fand in einer New Yorker Synagoge die Eröffnung der von DÖW-Vorstandsmitglied Jonny Moser organisierten Ausstellung *Jewish Vienna – Heritage and Mission* statt, die anschließend in mehreren Städten der USA gezeigt wurde. Die 58 Tafeln umfassende Wanderausstellung *Österreicher im Exil* wird nach wie vor regelmäßig an Institutionen, Schulen und Vereine entlehnt.

### Publikationen und Projekte

Im Rahmen eines 1980 vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung erteilten Forschungsauftrags *Österreicher im Exil 1934–1945* begann das DÖW – nach langjähriger intensiver Sammeltätigkeit – systematisch mit der wissenschaftlichen Dokumentierung des österreichischen Exils: gegliedert nach regionalen Gesichtspunkten und angelegt in Form einer kommentierten Quellenedition. Um der Vielfalt von Standpunkten und Erfahrungen eines derart umfassenden Projekts gerecht werden zu können, konstituierte sich im März 1981 in den Räumen des DÖW eine wissenschaftliche Kommission, die sich aus Historikern, Germanisten und vor allem ehemaligen Emigranten aus Politik, Wirtschaft, Literatur, Wissenschaft und Kunst – annähernd 70 Mitglieder – zusammensetzt. 1984 erschien als erste Publikation ein Band über das Exil in Frankreich, 1986 folgte Belgien (beide ediert von Ulrich Weinzierl), 1992 das von Wolfgang Muchitsch betreute Projekt Großbritannien, Mitte 1994 wird das zweibändige Werk über das Exil in den USA, Bearbeiter Peter Eppel, vorgestellt. Dokumentationen über Lateinamerika, die ehemalige UdSSR und die Schweiz sind vorgesehen. Des weiteren gab das DÖW 1986 die Dokumentation *Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik* über Österreicher im Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939 heraus, womit

eine Sonderform des politischen Exils abgedeckt wurde. Im Rahmen der verbündigen Publikationsreihe *Erzählte Geschichte* erschien 1992 ein Band *Jüdische Schicksale*, der – inzwischen in zweiter Auflage vorliegend – Berichte von "Mischlingen", "Geltungsjuden", KZ-Häftlingen, Vertriebenen und (Nicht-)Rückkehrern beinhaltet.

Das DÖW erstellt einen eigenen Österreich-Band des *Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration nach 1933* (BHB), des Anfang der achtziger Jahre vom Institut für Zeitgeschichte, München, und der Research Foundation for Jewish Immigration, New York, herausgegebenen dreibändigen Werks. Der Großteil der 2.500 vorgesehenen Österreicher-Biographien wird dem BHB entnommen, etwa 400 Curricula werden vom DÖW neu recherchiert und verfaßt. Im Zuge dieses Projekts und des Informationsaustauschs arbeitet das DÖW mit zahlreichen Exilinstitutionen und EinzelforscherInnen zusammen; u. a. mit der Österreichischen Nationalbibliothek (Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft – 18. bis 20. Jahrhundert), dem Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (Bibliographie und Handbuch der österreichischen Exilzeitschriften), dem Institut für Soziologie der Universität Graz (Handbuch exilierter Soziologen und Sozialwissenschaftler), dem Institut für Wissenschaft und Kunst (Wissenschaftsexil) sowie der Theodor-Kramer-Gesellschaft. Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser erstellen im Zuge eines BMWF-Projekts für das DÖW eine Datenbank über Exilliteratur und ExilautorInnen; beide DÖW-Mitarbeiter planen ein Lexikon der österreichischen Exilliteratur.

Mitglieder des DÖW beteiligten sich an Exil-Symposien oder Kolloquien außerhalb Österreichs. Im Februar 1993 fand in München ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft organisiertes Kolloquium über *Möglichkeiten und Wege eines EDV-gestützten biographischen Zentralnachweises zur deutschsprachigen Emigration nach 1933* statt, zu dem auch Vertreter österreichischer Exilprojekte, u. a. des DÖW und des Instituts für Wissenschaft und Kunst, eingeladen waren. Zur Diskussion stand ein computergestützter Datenzusammenschluß von zahlreichen, inhaltlich und quantitativ sehr unterschiedlichen Projekten. Auf einen bisher vernachlässigten Teil der Exilforschung machte die im Oktober 1993 vom DÖW beschickte Tagung *Frauen im Exil* in Berlin aufmerksam, auf der das geschlechtsspezifische Defizit in der Exilforschung erörtert und versucht wurde, in Zusammenhang mit feministischer Theorie neue Forschungsansätze zu erarbeiten. 1995 ist Wien als Veranstaltungsort für diese Tagung vorgesehen – mit dem DÖW und der Theodor-Kramer-Gesellschaft als voraussichtliche Organisationsträger. Eine finanzielle Unterstützung dafür wurde anlässlich eines Besuchs von Frau Bundesministerin Johanna Dohnal

im DÖW in Aussicht gestellt.

Die Errichtung einer vom BMUK geförderten Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus, Wien, Anfang 1993, die sich systematisch Leben und Werk österreichischer SchriftstellerInnen in Exil und Emigration seit 1933 widmet, ergab auch für das DÖW eine neue Situation der Zusammenarbeit sowie der Arbeitsteilung: Der Schwerpunkt der Exilbibliothek wird auf dem Kulturbereich, der Belletristik liegen, jener des DÖW auf historisch-politischer Dokumentation. Bestandsverzeichnisse werden ausgetauscht, gemeinsam wird ein Projekt zur Mikroverfilmung der DÖW-Exilzeitschriften in Angriff genommen. Das DÖW vereinbarte mit der Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus die Aufnahme seiner Exilliteraturbestände für die geplante Bibliographie österreichischer Exilliteratur, wobei auch an eine zukünftige EDV-Vernetzung beider Bibliotheken gedacht ist.

FRITZ HAUSJELL, ANDREAS ULRICH

**DOKUMENTATION, DATENBANK UND HANDBUCH DER ÖSTERREICHISCHEN EXILZEITSCHRIFTEN IN EUROPA (1933/34–1945)**

**Kurzbericht über ein Forschungsprojekt am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien**

Das durch faschistische und autoritäre Regime in Europa in den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts bedingte Exil hunderttausender Menschen ist in mehreren Forschungsbereichen in den letzten Jahren zu einem immer wichtigeren Thema geworden. Die österreichische Kommunikationswissenschaft, die sich lange Zeit dem Thema Exil sehr zurückhaltend genähert hat, kann zwar mittlerweile auf einige Forschungsergebnisse verweisen, dennoch ist der größere Teil der Karte der Kommunikationsgeschichte des österreichischen Exils infolge Ständestaats und Drittem Reich noch weiß.<sup>1</sup> Viele Studien mußten allein schon aufgrund der mangelnden Grundlagenforschung unvollständig bleiben. Um dieses Defizit teilweise zu beheben, hat das Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft<sup>2</sup> 1993 ein vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank finanziertes Forschungsprojekt mit folgenden Projektzielen durchgeführt:

I. Ergänzung der in österreichischen Bibliotheken und Archiven vorhandenen Exemplare möglichst aller österreichischen Exilzeitschriften, die in europäischen Asylländern erschienen sind.<sup>3</sup>

II. Entwicklung einer relationalen Datenbank, in der alle wesentlichen bibliographischen Daten sämtlicher Exemplare der österreichischen Exilzeitschriften des europäischen Raumes erfaßt werden.

- 
- 1 Detaillierte Angaben zur Forschungssituation vgl. Fritz Hausjell, *Zerstörte journalistische Kritik. Folgen von Austrofaschismus und Nationalsozialismus für den österreichischen Journalismus. Forschungsstand und offene Fragen*, in: *Publizistik*, Jg. 38, Heft 3/1993, S. 335-352.
  - 2 Projektteam: Leitung: Univ. Prof. Dr. Wolfgang R. Langenbacher; Sachbearbeiter und Koordination: Dr. Fritz Hausjell; Sachbearbeiter: Mag. Andreas Ulrich, Dietmar Türk; Programm: Günther Hehenfelder.
  - 3 Es sind dies die Länder Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Niederlande, Norwegen, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei und UdSSR; als einziges außereuropäisches Land soll auch Palästina berücksichtigt werden. (Die überseeischen Asylländer sollen in einem Folgeprojekt erfaßt werden.)

### ad I. Komplettierung des Bestandes der Exilzeitschriften

Die Exilzeitschriften waren die Plattform für grundlegende politische, nationale und kulturelle Standortbestimmungen und Debatten, dienten der Kommunikation der Exilanten untereinander, der Organisation des alltäglichen Lebens in ungewohnten Verhältnissen sowie der Vermittlung von Anliegen gegenüber der Gesellschaft der asylgewährenden Gastländer. Sie sind in Summe gesehen ganz wesentlich Ausdruck der vertriebenen Vernunft Österreichs jener Periode.

In einem ersten Rechenschritt wurden die Bestände an Exilzeitschriften in österreichischen Bibliotheken und Archiven – vor allem die Bestände des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (DÖW) – gesichtet. Der erhobene Grundbestand an 125 Periodika aus 12 europäischen Ländern ist weitaus größer als bekannte Bestandsverzeichnisse vermuten ließen.<sup>4</sup> Sodann wurden alle relevanten ausländischen Bibliotheken und Archive angeschrieben (insgesamt 92 Briefe, die eine detaillierte Auflistung der vorhandenen Bestände an Exilzeitschriften des jeweiligen Bibliothekslandes enthielten) und um die Durchsicht ihrer Katalogbestände hinsichtlich neuer, noch nicht bekannter österreichischer Exilzeitschriften bzw. noch fehlender Exemplare von bereits vorhandenen Periodika gebeten. Auf diese Weise konnten Kopien von sechs völlig unbekanntem österreichischen Exilzeitschriften (Arbeiterbriefe, Arbeiterfront, Nachrichten über Österreich, Informationsblatt der RS in der Sozialdemokratie Österreichs, Soldat im Westen – Tageszeitung der Armee, Sozialistische Aktion) und 121 bislang fehlende Einzelexemplare von im DÖW vorhandenen Periodika erworben werden.<sup>5</sup>

Neben diesen Bestandsrecherchen wurde eine Bibliographie der Sekundärliteratur und der Memoiren- und Erinnerungsliteratur von ExiljournalistInnen und anderen Emigranten erstellt (derzeit 663 Titel). Die systematische Aufarbeitung der Literatur erbrachte neben Hinweisen auf noch nicht bekannte Exilzeitschriften vor allem Details über die redaktionelle Zusammensetzung sowie über Produktions- und Vertriebsbedingungen von bereits bekannten österreichischen Exilzeitschriften.

4 Vgl. dazu: Arthur Breycha-Vauthier, Die Zeitschriften der österreichischen Emigration 1934–1946, Wien 1960 (=Biblos-Schriften, 26); DÖW, Katalog Nr. 9, Periodika 1933–1945: Untergrund – Exil – Alliierte, Wien 1975.

5 Bei Projektabschluss (Anfang Februar 1994) waren noch einige Antwortschreiben aus Großbritannien, Tschechien, Slowakei und Rußland ausständig, so daß mit der einen oder anderen neuen Exilzeitschrift noch gerechnet werden kann.

### ad II. Entwicklung der Exilzeitschriften-Datenbank

Die Datenbank, basierend auf dem relationalen Datenbanksystem ORACLE – betrieben auf zwei Personalcomputern (System 486, Betriebssystem MS-DOS, 320 MB Harddisk) –, besteht aus einer "Zeitschriften-datei" und einer "Beitragsdatei" mit folgenden Datenfeldern:

1. "Zeitschriftendatei": Zeitungstitel, Untertitel, Erscheinungsort, Erscheinungsort, Jahrgang, Nummer, Redaktion, Herstellungsweise, Layout, Sprache, Format, Einzelverkaufs- und Abonnementpreis, Auflage, Standort und Signatur.

2. "Beitragsdatei": Zeitungstitel, Beitragstitel, Rubrik, Autor<sup>6</sup>, Textgattung (75 verschiedene Textgattungen wurden bisher erfaßt), Seite, Umfang.

Zusätzlich zu diesen Eintragungen wird ein sogenanntes Stammdatenblatt für jede Zeitschrift angelegt. In diesem Blatt finden sich neben den gesammelten Angaben einer Zeitschrift noch etwaige Hinweise auf wissenschaftliche Literatur, sämtliche Autoren (samt Mengenangabe der Texte der jeweiligen Autoren), alle Rubrikentitel in alphabetischer Auflistung sowie alle Redaktionsmitglieder (aufgrund des Forschungsstandes).

Im Zeitraum Oktober 1993 bis Jänner 1994 konnten annähernd 4300 Beiträge in die Datenbank aufgenommen werden. Es sind dies sämtliche Beiträge der Jahrgänge 1940–1942 des in London herausgegebenen "Zeitspiegels", der wohl wichtigsten und größten österreichischen Exilzeitschrift, die in einem europäischen Asylort erschienen ist. Mit dieser relationalen Datenbank wird es prinzipiell möglich sein, sämtliche bibliographische Daten in beliebiger Kombination abzufragen. (Selbstverständlich Autoren und Titelworte der einzelnen Beiträge.) Dadurch werden eine Vielzahl von empirischen Analysen – unter anderem zur Struktur der Exilpublizistik – möglich und somit speziell für die quantitative historische Kommunikationsforschung im Bereich Exiljournalismus wesentliche Voraussetzungen geschaffen.

Neben Forschern verschiedenster Provenienz werden insbesondere StudentInnen aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsgebieten, die sich im Stadium der Dissertation oder Diplomarbeit befinden, diese Datenbank

6 Pseudonyme sollen als solche gekennzeichnet und wenn möglich aufgelöst werden. (Aufgrund des eher geringen Forschungsstandes wird es im Rahmen dieses Projektes nicht gelingen, alle Pseudonyme aufzulösen.) Weiters sollen bei mit Kürzel gezeichneten Beiträgen, sofern sie aufgrund der Sekundärliteratur geklärt sind, die Autorennamen Berücksichtigung finden; andernfalls werden nur die Kürzel (Sigel, Abkürzungszeichen) angeführt.

verwenden. Um den künftigen Benützern eine möglichst komplikationslose und rasche Zugriffsmöglichkeit auf die Daten zu gewährleisten, ist vorzugsweise an die Entwicklung einer "user-freundlichen" Abfrage gedacht. Somit wird im Zentrum des auf zwei Jahre angelegten Folgeprojekts, um dessen Finanzierung soeben beim Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank angesucht wurde, neben der Eingabe der Beiträge die Konzeption der optimalen Abfragemaske und Abfragedarstellung stehen. In einem letzten Schritt ist an die Erstellung eines druckfertigen Manuskriptes für ein Handbuch der österreichischen Exilzeitschriften gedacht.

## DOKUMENTATIONSARCHIV DES ÖSTERREICHISCHEN WIDERSTANDES

### TÄTIGKEITSBERICHT 1993

Aus Anlaß des 30. Gründungstages des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes fand am 10. März 1993 eine Festversammlung im Großen Festsaal des Wiener Rathauses statt. Der bekannte deutsche Historiker Prof. Hans Mommsen (Bochum) sprach in seinem Vortrag über "Widerstandsforschung und politische Kultur in Deutschland und Österreich" und führte das Dokumentationsarchiv als Vorbild für Deutschland an, wo jetzt erst an die Gründung einer analogen Institution gegangen werde. Zu Gründung, Geschichte und den aktuellen Aufgaben des Dokumentationsarchivs referierten DÖW-Ehrenpräsident Vizekanzler a. D. Dr. Fritz Bock, DÖW-Präsident Landtagspräs. a. D. Hubert Pfoch und DÖW-Vizepräsident Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner. Im Rahmen der Veranstaltung wurde dem Gründer des DÖW, Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner, von Bürgermeister Dr. Helmut Zilk das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien überreicht.

Bei der Generalversammlung 1993 erfolgte statutengemäß eine Neuwahl des Vorstandes. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt, Staatssekretär und Botschafter i. R. Dr. Ludwig Steiner neues Vorstandsmitglied.

Auf Beschluß des Vorstandes wurde Bundeskanzler Dr. Franz Vranitzky neu in das Kuratorium aufgenommen.

Im Jahr 1993 betrauerte das DÖW das Ableben seines Ehrenpräsidenten Vizekanzler a. D. Dr. Fritz Bock, der sich viele Jahre hindurch zuerst als Vizepräsident und später als Ehrenpräsident des DÖW sowie als stellvertretender Vorsitzender der Stiftung Dokumentationsarchiv für die Belange des DÖW einsetzte. Aus dem Kreis der Kuratoriumsmitglieder betrauerte das DÖW den Tod von Ing. Roberto Kolb, Botschafter i. R. Dr. Hans Reichmann und Regisseur Axel Corti. Von unseren langjährigen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen verstarben Josef Meisel und Ferdinand Erb.

### TÄTIGKEIT 1993

Wie in den letzten Jahren erfolgte die Tätigkeit des Vereins Dokumentationsarchiv in engster Zusammenarbeit und in bestem Einvernehmen mit der Stiftung Dokumentationsarchiv. Deren Leitungsgremium, dem Stiftungsrat, gehören Vertreter der drei Stifter – Republik Österreich, Stadt Wien und Verein Dokumentationsarchiv – an.

### Wissenschaftliche Vorhaben und Publikationen

Im Berichtsjahr konnte das 1991 in Angriff genommene **"Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus"** fertiggestellt werden. Das im Zusammenwirken mit Wissenschaftlern österreichischer Universitäten erstellte Handbuch, das den grundlegenden Veränderungen im rechts-extremen Lager Rechnung trägt und die zentrale Bedeutung der Haider-FPÖ für den österreichischen Rechtsextremismus darlegt, stieß auf breitestes Medieninteresse. Eine von FPÖ-Bundesobmann Dr. Jörg Haider erwirkte einstweilige Verfügung des Handelsgerichts Wien zwang das DÖW und den Deuticke-Verlag, die Veröffentlichung des Bildes von Haider auf dem Titelblatt der Publikation zu unterlassen. Rechtliche Schritte gegen diese Verfügung sind im Gange. Die Erstauflage von 7000 Stück, die in der Folge nur unter Unkenntlichmachung des Haider-Porträts verkauft werden konnte, war innerhalb kurzer Zeit vergriffen, so daß eine zweite Auflage – mit einem geänderten Titelblatt – folgte. Gegen den Inhalt des Buches wurden – mit Ausnahme der haltlosen Klage eines Rechtsextremen – bislang keine rechtlichen Schritte unternommen.

Neonazistische Zeitschriften leugnen seit Jahren die Existenz von Gaskammern in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Um diesen Geschichtslügen zu begegnen, wurde 1991 gemeinsam mit dem Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Abteilung Politische Bildung, eine Broschüre **"Amoklauf gegen die Wirklichkeit. NS-Verbrechen und 'revisionistische' Geschichtsschreibung"** (Vorwort: Dipl. Ing. Dr. Simon Wiesenthal) herausgegeben, die sich mit Argumenten und Methoden der Holocaust-Leugner auseinandersetzt. Die Broschüre fand so großen Anklang, daß Ende 1993 mit den Vorbereitungen für eine dritte, überarbeitete und erweiterte Auflage begonnen werden konnte.

Die zweibändige Dokumentation **"Österreicher im Exil 1938–1945. USA"** mit einem Geleitwort des Exilanten und ehemaligen US-Botschafters in Österreich, Henry Anatole Grunwald, wird Mitte 1994 der Öffentlichkeit vorgestellt. Ähnliche Dokumentationen über Lateinamerika und die ehemalige Sowjetunion stehen in Bearbeitung. Das BMUK gewährte eine Subvention für die diversen DÖW-Arbeiten auf dem Gebiet der Exilkultur und Exilliteratur. Im Zuge eines Forschungsauftrags des BMWF arbeiten DÖW-Mitarbeiter Mag. Siglinde Bolbecher und Dr. Konstantin Kaiser an der Erstellung einer Datenbank der österreichischen SchriftstellerInnen sowie an einem Lexikon der österreichischen Exilliteratur.

In Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte München wird im DÖW der **Österreich-Band des "Biographischen Handbuchs der deutschsprachigen Emigration"** erstellt.

Im Rahmen des Projektes **Widerstand und Verfolgung in österreichischen Bundesländern** liegen nunmehr Dokumentationen über die Bundesländer Wien, Burgenland, Oberösterreich, Tirol, Niederösterreich und Salzburg vor. Die Arbeiten an der Dokumentation über Widerstand und Verfolgung in der **Steiermark** gehen sowohl in Graz als auch in Wien gut voran.

1993 legte das DÖW das achte **Jahrbuch** vor, das mit seinem thematischen Schwerpunkt **Widerstand** Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner, dem ehemaligen Wissenschaftlichen Leiter des DÖW, anlässlich seines 70. Geburtstags gewidmet war. Weiters enthält das Jahrbuch den Festvortrag von Botschafter Prof. Dr. h. c. Wladyslaw Bartoszewski, den dieser bei der Jahresversammlung 1992 gehalten hatte, sowie einen von DÖW-Leiter Dr. Wolfgang Neugebauer und DÖW-Mitarbeiterin Dr. Brigitte Bailer verfaßten Beitrag **"Dreißig Jahre Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (1963–1993)"** und eine von DÖW-Bibliothekar Herbert Exenberger erstellte Bibliographie aller bisherigen DÖW-Publikationen.

Im Rahmen des vom Wissenschaftsministerium in Auftrag gegebenen, auf sechs Jahre anberaumten Projekts **"Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaust-Opfer"** sollen die biographischen Daten und Todesumstände von 65.000 Menschen erfaßt werden. Im Zuge der Arbeiten wurden bereits wertvolle Akten aus den Beständen des Yad Vashem und der Central Archives for the History of the Jewish People, beide Jerusalem, auf Mikrofilm festgehalten. Eine genaue Projektbeschreibung findet sich in der vom DÖW 1993 herausgegebenen Broschüre **"Vertreibung und Ermordung. Zum Schicksal der österreichischen Juden 1938–1945."**

Das vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierte Projekt **"Die Verfahren vor dem Volksgericht Wien (1945–1955) als Geschichtsquelle"**, in dessen Rahmen Akten des Wiener Volksgerichts für die Forschung aufgearbeitet werden, wurde im April 1993 in Angriff genommen. Eine diesbezügliche Informationsbroschüre kann über das DÖW bezogen werden.

Die vom DÖW 1991 herausgebrachte Broschüre **"Justiz und nationalsozialistische Wiederbetätigung"**, die das Protokoll der gleichnamigen, von DÖW, Israelitischer Kultusgemeinde Wien und Gesellschaft für politische Aufklärung veranstalteten Tagung enthält, wurde mit einem aktualisierten Anhang versehen.

Alle genannten Publikationen sind im DÖW erhältlich.

### Archiv, Bibliothek, Sammlungen

Im Zuge der wissenschaftlichen Projekte des DÖW konnten die Samm-

lungen um wertvolle Materialien erweitert werden.

Im Jänner 1993 wurde der Nachlaß von Richard Zach (1919–1943) dem DÖW offiziell übergeben. Der aus literarischen und nicht-literarischen Teilen bestehende Nachlaß Zachs umfaßt etwa 1500 beschriebene Seiten in unterschiedlichster Form (Tagebücher, Notizblöcke, Arbeitshefte etc.) und wurde von 1989 bis 1992 im Rahmen eines vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanzierten Forschungsprojekts unter der Leitung von Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner aufgearbeitet.

Die Sammlung von Unterlagen über die Beteiligung von ÖsterreicherInnen am Spanischen Bürgerkrieg konnte auf der Grundlage von Recherchen des DÖW-Mitarbeiters Hans Landauer erweitert werden. Besorgt wurden mehr als 800 Kopien von Akten aus dem ehemaligen Zentralen Parteiarchiv der SED. Weitere Kopien wurden im Bundesarchiv Potsdam sowie im Zwischenarchiv Berlin-Hoppegarten bestellt.

Die Archivierung und katalogmäßige Erfassung des Aktenbestandes mittels EDV machte große Fortschritte. Im Berichtszeitraum konnte die Zahl der mittels EDV erfaßten Akten auf 11.000 erhöht werden, wobei es sich zum Großteil um Kopien von Akten der Wiener Opferfürsorge handelt. In Hinkunft wird nach Personennamen, aber auch anhand eines ausführlichen Schlagwortverzeichnisses abgefragt werden können, was die Effizienz der Benutzerberatung bedeutend steigern und die Arbeit der MitarbeiterInnen deutlich erleichtern wird. Der nächste Großbestand des DÖW, der EDV-mäßig erfaßt wird, sind Verfahren vor dem Volksgericht Wien (1945–1955) gegen NS-Gewaltverbrecher. Diese Akten befinden sich zum Teil bereits als (auszugsweise) Kopien im DÖW, zum Teil werden sie EDV-gestützt mikroverfilmt.

Im Bereich der **Bibliothek** konnten im Berichtsjahr wieder beträchtliche Zuwächse verzeichnet werden. Die Bibliothek wuchs auf 27.000 Titel an, wobei die einzigartige Sammlung der FIR über internationalen Widerstand, in einem gesonderten Katalog erfaßt, nicht mitgezählt ist. Die Arbeiten zur Erfassung einer mehr als 2500 Bände umfassenden Bibliothek zum Thema jüdische Zeitgeschichte in einem speziellen Verzeichnis gingen gut voran.

Die **Fotosammlung** hält bei rund 9700 Katalognummern mit mehr als 30.000 archivierten Bildern; eine große Zahl von Fotos konnte bisher noch nicht aufgearbeitet werden. Auch die katalogmäßige Erfassung der Fotobestände erfolgt mittlerweile mittels EDV.

Die im Laufe des Projektes **"Erzählte Geschichte"** ausgeübte Interviewtätigkeit führt zu einer ständigen Ergänzung des Bestandes an Tonbandaufzeichnungen und Abschriften biographischer Interviews mit Widerstandskämpfern, Verfolgten und Vertriebenen. Das Schwergewicht liegt derzeit – nach dem vorläufigen Abschluß der Publikationsreihe

**"Erzählte Geschichte"** – auf Befragungen für das Projekt über Österreicher im Exil in der Sowjetunion. Diese Interview-Sammlung bewahrt die historisch wertvollen Erfahrungen und Informationen hunderter Zeitzeugen auf, die ansonsten dem Vergessen anheimfallen würden. Derzeit liegen Interviewprotokolle mit ca. 825 Einzelpersonen (rund 2650 Tonbandkassetten) vor.

Die **Mikrofilmsammlung** wird ebenfalls laufend um Bestände ausländischer Archive erweitert. Die **Dokumentarfilmsammlung** des DÖW wird vor allem vom ORF häufig benützt. Gleichfalls ständig ausgebaut wird die **Videosammlung**.

Die **Zeitungsausschnittsammlung** wird durch Artikel aus in- und ausländischen Blättern ergänzt. Thematisch werden hauptsächlich Beiträge zu Widerstand, Verfolgung, Exil, Kriegsverbrechen und Rechtsextremismus gesammelt.

Auf großes Interesse seitens der Benutzer stößt die **Sammlung zum Thema Rechtsextremismus**, die neben Zeitungsausschnitten auch einen umfangreichen Bestand rechtsextremer Publizistik umfaßt. Die Sammlung von Materialien sowie deren Aufarbeitung und Betreuung zählen zu den wichtigsten, aber auch aufwendigsten Arbeiten für die MitarbeiterInnen des DÖW. Alle Neuzugänge müssen geordnet, archiviert und in Katalogen verzeichnet werden, damit sie für Benutzer zugänglich sind.

Im Berichtszeitraum wurden rund 1000 Benutzer beraten und betreut. Zahlreiche SchülerInnen benützen Materialien des DÖW zur Erstellung von Fachbereichs- und Projektarbeiten, wozu den Jugendlichen besondere Hilfestellung durch die MitarbeiterInnen des DÖW gewährt wird. Da erfreulicherweise auch StudentInnen in stärkerem Ausmaß als bisher die Sammlungen des DÖW für Seminar- und Diplomarbeiten sowie Dissertationen benützen, mußte die Beratungs- und Betreuungstätigkeit insgesamt intensiviert werden. Zur Schonung der wertvollen Originale erwies es sich als notwendig, Kopien der Dokumente an die Benutzer auszugeben und eine komplette Durchkopierung der Originalakte vorzunehmen. Neben der Beratungstätigkeit mußten zahlreiche schriftliche und telefonische Anfragen beantwortet werden.

#### **Auseinandersetzung mit rechtsextremen Tendenzen**

Angesichts wachsender rechtsextremer Tendenzen unter Jugendlichen sowie eines europaweiten neuerlichen Anstiegs von Nationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit kommt der Auseinandersetzung mit dem organisierten Rechtsextremismus und Neonazismus große Bedeutung zu.

Mit Hilfe der Rechtsextremismus-Sammlung des DÖW werden die Öffentlichkeit sowie Behörden immer wieder auf Aktivitäten dieser Gruppen aufmerksam gemacht. Rechtsextremer Bombenterror, Verhaftungsaktionen gegen neonazistische Gruppen und andere Ereignisse bedingten 1993 ein großes Maß an Mehrarbeit für die damit im DÖW befaßten MitarbeiterInnen.

Da das DÖW stets auf Kontakte zwischen der FPÖ und rechtsextremen Gruppen hinweist, war es im Berichtszeitraum mehrmals heftigen Angriffen seitens der FPÖ und ihres Obmanns Jörg Haider ausgesetzt.

Das DÖW erstattete weiters zahlreiche Anzeigen gegen Publikationen neonazistischen Inhalts.

Im Zusammenhang mit der neu erschienenen DÖW-Publikation "Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus" hielten DÖW-Mitarbeiterin Dr. Brigitte Bailer und DÖW-Leiter Dr. Wolfgang Neugebauer in Tirol, Kärnten, Oberösterreich, Niederösterreich, Steiermark und Wien zahlreiche Vorträge zur aktuellen Situation des Rechtsextremismus in Österreich. Als Folge auch des Medienechos auf rechtsextreme Aktivitäten stieg die Zahl der Referate, die DÖW-MitarbeiterInnen vor Schulklassen, im Bereich der Erwachsenenbildung, bei Podiumsdiskussionen und sonstigen Veranstaltungen in ganz Österreich hielten, gegenüber den vergangenen Jahren weiter an.

Gemeinsam mit der Gesellschaft für politische Aufklärung wurde am 26. November 1993 im Festsaal des Alten Rathauses ein Symposium "Strategien gegen den Rechtsextremismus" unter Beteiligung namhafter ExpertInnen aus den Bereichen Wissenschaft, Medien und Recht veranstaltet.

Das DÖW unterstützte zahlreiche Initiativen, vor allem von Publizisten und Einzelpersonen, bei Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Tendenzen.

### Ausstellungen

Viele Gruppen, Schulklassen und Einzelpersonen besuchten 1993 die ständige Ausstellung des Dokumentationsarchivs "Der österreichische Freiheitskampf" in der Bürgerstube des Alten Rathauses. LehrerInnen nützen in zunehmendem Maße die kostenlosen Führungen als wertvolle Ergänzung des zeitgeschichtlichen Unterrichtes. Doch auch Gendarmerie- und Polizeischüler, Bundesheerangehörige, Zivildienstler im Grundlehrgang, Jugendgruppen aus dem In- und Ausland sowie Botschafter und ausländische Delegationen zählen zu den Besuchern der Ausstellung. Alle diese Gruppen werden von Zeitzeugen oder jüngeren Historikern betreut. Im Anschluß an die Führungen werden häufig Diskussionen, besonders über

die Frage rechtsextremer und rassistischer Tendenzen in Österreich, gewünscht.

Am 31. März 1993 wurde die Ausstellung "Else Feldmann - Carry Hauser. Eine Auslöschung und eine Wiederfindung" eröffnet und gleichzeitig der vom Wiener Frauenverlag neu herausgebrachte Roman "Der Leib der Mutter" von Else Feldmann präsentiert, für dessen Erstabdruck Carry Hauser die ausgestellten Graphiken schuf. Gegen Jahresende zeigte das DÖW die von den Burgenländischen Volkshochschulen gestaltete Ausstellung "Zerstörte jüdische Gemeinden im Burgenland. Eine Spurensicherung".

Die Wanderausstellungen "Der österreichische Freiheitskampf" und "Österreicher im Exil" können kostenlos durch Schulen, Institutionen und Organisationen im DÖW entlehnt werden; nur für den Transport muß der Veranstalter selbst sorgen.

Am Morzinplatz in Wien befand sich 1938-1945 im ehemaligen "Hotel Metropol" das Hauptquartier der Gestapo. In dem an dieser Stelle neu errichteten Haus, benannt nach dem Widerstandskämpfer und späteren Bundeskanzler Ing. Leopold Figl, erinnert eine vom DÖW betreute Gedenkstätte an die Opfer des Nationalsozialismus. Sie wurde im Jahr 1993 von mehreren tausend Personen, darunter zahlreiche SchülerInnen und ausländische Gäste, besucht. Der Gedenkraum ist Montag 14-17 Uhr, Donnerstag und Freitag 9-12 Uhr und 14-17 Uhr sowie anlässlich besonderer Gedenk- und Feiertage geöffnet.

### Aktivitäten für die Schuljugend

Wie schon in den vergangenen Jahren arbeitete das Dokumentationsarchiv auch 1993 aufs engste mit dem Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Abteilung Politische Bildung, zusammen.

Einige der älteren, ehrenamtlichen MitarbeiterInnen des Dokumentationsarchivs waren im Berichtszeitraum wieder als ZeitzeugInnen in Schulen in ganz Österreich, wo sie den jungen Menschen über ihre Erlebnisse während der Zeit des Nationalsozialismus berichteten und im Anschluß daran oft lange diskutierten. Im Schuljahr 1993/94 soll wieder unter dem Titel "Denkmal und Erinnerung. Spurensuche im 20. Jahrhundert" mittels Schülerprojektarbeiten das Interesse der Schuljugend für Zeitgeschichte geweckt werden.

Zahlreiche SchülerInnen kamen als BenutzerInnen in das DÖW, wo sie von den DÖW-MitarbeiterInnen meist auch im Umgang mit Bibliothekskatalogen und Archivalien unterwiesen werden.

MitarbeiterInnen diskutierten mit zahlreichen Schülergruppen über

Rechtsextremismus und Neonazismus in Österreich und hielten Vorträge in Schulen sowie bei Jugendgruppen im gesamten Bundesgebiet.

MitarbeiterInnen des DÖW wirkten auch bei Seminaren für Geschichtslehrer und an Lehrerfortbildungsveranstaltungen mit.

#### Sonstige Aktivitäten

1993 erschienen fünf Folgen der "Mitteilungen", deren Auflage mittlerweile auf rund 5500 Stück erhöht werden konnte. Die Zeitschrift informiert neben interessierten Einzelpersonen auch wissenschaftliche Institute und Organisationen in Europa und Übersee sowie die österreichischen Auslandsvertretungen über die Aktivitäten des Dokumentationsarchivs, zeitgeschichtliche Veranstaltungen und Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Sie ist weiters ein wichtiges Hilfsmittel für den Verkauf der vom DÖW erarbeiteten Publikationen.

Der Helga und Willy Verkauf-Verlon-Preis für österreichische antifaschistische Publizistik wurde 1993 an die dem DÖW eng verbundene Journalistin und Publizistin Maria Sporrer verliehen.

Im Juli 1993 hielt die in London lebende Historikerin Dr. Dorothea McEwan im DÖW einen Vortrag "Porträtist und Wehrkraftzersetzer" über Leben und Werk von Joseph Otto Flatter.

In Zusammenarbeit mit dem Internationalen Versöhnungsbund, der Liga der Freunde des Judentums, dem Literarischen Forum der Katholischen Aktion und dem Verlag Hermagoras-Mohorjeva, Klagenfurt, wurde im Oktober 1993 das Buch von Prälat Johannes M. Oesterreicher "Rassenhaß ist Christushaß. Hitlers Judenfeindlichkeit in zeitgeschichtlicher Sicht" präsentiert.

In den Räumen des DÖW wurde im Dezember 1993 die Neuauflage der Autobiographie Ruth von Mayenburgs "Blaues Blut und rote Fahnen" der Öffentlichkeit vorgestellt.

Eine Gedenkveranstaltung "Lesungen aus den Erinnerungen dreier großer Österreicher, dreier Männer aus dem Widerstand: Viktor Matejka – Josef Meisel – Friedrich Pietzka" fand im Oktober 1993 statt. Es lasen Dr. Victoria Lunzer, Ulrike Makomaski und Burgi Hirsch, die musikalische Umrahmung gestalteten Mag. Kurt Winterstein und Kurt Hahn. Dr. Wolfgang Neugebauer sprach Begrüßungsworte.

MitarbeiterInnen, Kuratoriums- und Vorstandsmitglieder des DÖW hielten zahlreiche Vorträge bei wissenschaftlichen Tagungen und Konferenzen im In- und Ausland und verfaßten wissenschaftliche Arbeiten für in- und ausländische Publikationen. Auf großes Interesse stieß die im Sommersemester 1993 an der Universität Wien von DÖW-Vizepräsident

Univ. Doz. Dr. Herbert Steiner gehaltene Vorlesung zum Thema "Widerstand und Verfolgung in Österreich 1938 – 1945". Die DÖW-Mitarbeiter Dr. Brigitte Bailer und Dr. Florian Freund hielten im Wintersemester 1993/94 an der Universität Wien Lehrveranstaltungen über "Rechtsextremismus in Österreich und Deutschland – ein Vergleich" bzw. "Gerichtsverfahren als historische Quelle am Beispiel von Prozessen zu nationalsozialistischen Gewaltverbrechen" (zusammen mit Dr. Bertrand Perz).

Das DÖW arbeitet eng mit der Jura-Soyfer-Gesellschaft zusammen. Die einzigartige Sammlung handschriftlicher Manuskripte und Briefe des Dichters im DÖW wurde mit Beständen der Jura-Soyfer-Gesellschaft zu einem Jura-Soyfer-Archiv zusammengefaßt, das teilweise mittels Computer zugänglich ist. DÖW-Mitarbeiter sind in der von DÖW-Kuratoriumsmitglied Univ. Prof. Dr. Anton Pelinka und DÖW-Vorstandsmitglied Univ. Prof. Dr. Erika Weinzierl geleiteten Gesellschaft für politische Aufklärung vertreten und unterstützen deren Aktivitäten. Ebenso wirkt das DÖW in der Internationalen Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung (ITH) mit, die alljährlich eine internationale Konferenz in Linz durchführt; 1993 fand die 29. Konferenz statt. Wissenschaftlicher Leiter Dr. Neugebauer fungiert als Vizepräsident der "Aktion gegen den Antisemitismus" und als Vorsitzender des Vereins "Memorial Österreich", der sich die Aufarbeitung des Schicksals der österreichischen Stalinopfer angelegen sein läßt.

Zeitungen, Fernsehen und Rundfunk berichteten des öfteren ausführlich über Projekte und Publikationen des Dokumentationsarchivs. MitarbeiterInnen wurden mehrfach als Fachleute für Interviews in den Medien herangezogen.

Der Vorstand dankt allen Kuratoriumsmitgliedern, MitarbeiterInnen des DÖW für die geleistete Arbeit und den Freunden und Förderern des DÖW für die finanziellen Spenden und Legate.

## DIE AUTOREN

SIEGWALD GANGLMAIR, Dr. phil., Mitarbeiter des DÖW, Wien

FRITZ HAUSJELL, Dr. phil., Mitarbeiter und Lektor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien

BARRY MCLOUGHLIN, M. A., Dr. phil., freiberuflicher Historiker, Wien

HANS MOMMSEN, Univ.-Prof., Lehrstuhl Neuere Geschichte, Ruhr-Universität, Bochum

WOLFGANG MUCHITSCH, Dr. phil., Besondere Dienststelle für Planung und Organisationsentwicklung, Karl-Franzens-Universität Graz

REINHARD MÜLLER, Ass., Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Graz

ANTJE REISINGER, Mag. phil., Doktoratsstudium, St. Pölten

HANS SCHAFRANEK, Dr. phil., Historiker, Wien

VERONIKA SCHALLHART, Mag. phil., Mitarbeiterin des DÖW, Wien

KATHARINA SCHERKE, Mag. rer. soc. oec., Projektmitarbeiterin am Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Graz

ANDREAS ULRICH, Mag. phil., Projektmitarbeiter am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien

HANS-ALBERT WALTER, Prof., Dr. h. c., Literaturwissenschaftler, Schriftsteller, Hofheim/Taunus

CA, die Bank zum Erfolg,  
präsentiert:  
Gedanken zum Erfolg.

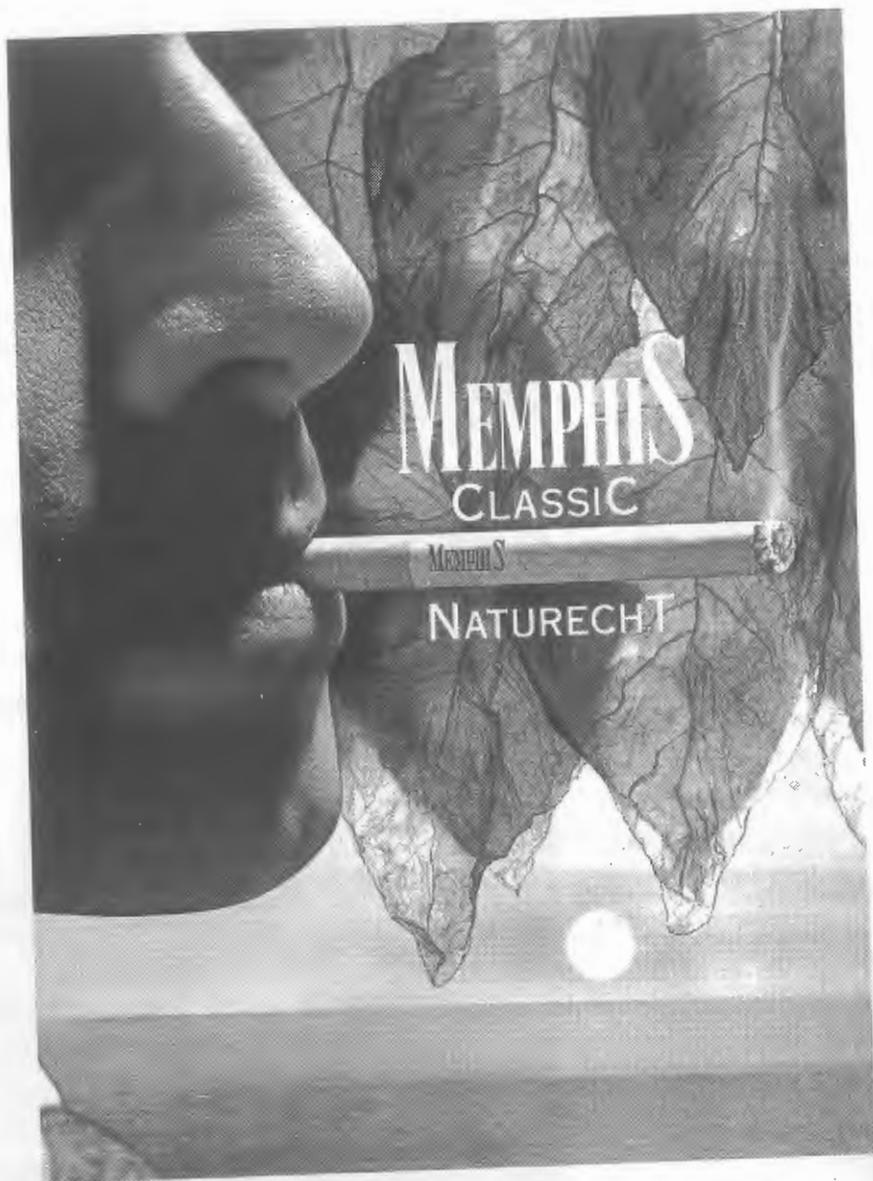
„Der Wunsch nach Erfolg ist ein zentraler Wert unserer Gesellschaft – und die Menschen dieser Gesellschaft erleben Erfolg auch als subjektives Glücksgefühl. Wenn uns dieser Wert abhanden kommt, dann haben wir eine andere Gesellschaft.“

Dr. Helene Karmasin, Institut für Motivforschung, über Erfolg.



CREDITANSTALT





\* Warnung des Gesundheitsministers: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit.

## Dieses Buch sollten Sie immer griffbereit haben ...

Die neue Frauenratgeberin, herausgegeben von der  
Bundesministerin für Frauenangelegenheiten.

Mit Informationen und  
Adressen von A bis Z

Bundesgleichbehandlungsgesetz, Berufsberatung, Familienhütereausgleich, Frauenhäuser, Nacharbeit, Namensrecht, Pflegegeld - Sie brauchen schnell und umfassend Information und wissen nicht, woher?

Schlagen Sie nach in der neuen, aktualisierten **FRAUENRATGEBERIN!** Die nunmehr vierte Auflage wurde um einige Stichworte erweitert und inhaltlich ergänzt: Gesetzliche Bestimmungen, Adressen, Telefonnummern und Beratungszeiten wurden auf den letzten Stand gebracht. Das Buch gibt Auskunft über die derzeitige Situation von Frauen in Österreich und ist gleichzeitig ein Wegweiser durch den Paragraphendschungel.

Ein absolutes Muß für alle, die stets auf dem Laufenden sein wollen.

Paperback, 480 Seiten



Nebenstehenden Coupon bitte ein-  
senden an: Büro der Bundesministerin  
für Frauenangelegenheiten, Johanna  
Dohnal, Ballhausplatz 1, 1010 Wien.

Ich bestelle \_\_\_\_\_ Expl. der **FRAUENRATGEBERIN**  
NAME \_\_\_\_\_  
STRASSE \_\_\_\_\_  
PLZ/WOHNORT \_\_\_\_\_

**DER BEZUG DES BUCHES FRAUENRATGEBERIN IST KOSTENLOS.**

Dokumentationsarchiv des  
österreichischen Widerstandes  
(Hg.)

**HANDBUCH DES ÖSTER-  
REICHISCHEN RECHTS-  
EXTREMISMUS**

2. Auflage

ISBN 3-216-30053-6  
655 Seiten, 40 SW-Fotos  
öS 398,--

Mit Beiträgen von Brigitte  
Bailer, Gerhard Botz, Susanne  
Breuss, Heinrich Gallhuber,  
Reinhold Gärtner, Fritz Haus-  
jell, Peter Heindl, Willibald I.  
Holzer, Wilhelm Lasek, Karin  
Liebhart, Peter Malina,  
Wolfgang Neugebauer, Anton  
Pelinka, Andreas P. Pittler,  
Andreas Pribersky und Gustav  
Spann.



Rechtsextremismus und Neonazismus sowie deren Vorfeldphänomene wie Fremdenhaß, Antisemitismus und wachsende Gewaltbereitschaft stellen die demokratischen Kräfte des im Umbruch befindlichen Europa vor neue Herausforderungen. Rechtsextreme und rechtspopulistische Parteien finden überall beunruhigende Resonanz bei den Wählern. Österreich bildet in dieser Beziehung keine Ausnahme.

Mit diesem Handbuch legt das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes eine umfassende Bestandsaufnahme und Analyse des Rechtsextremismus in Österreich vor. Auf der Grundlage des in der wissenschaftlichen Forschung weithin akzeptierten Rechtsextremismus-Begriffes von Willibald I. Holzer werden Aktivitäten, Kontakte und führende Funktionäre rechtsextremer Organisationen sowie Zeitschriften und Publikationen detailliert aufgelistet. In einem ausführlichen Beitrag über die Haider-FPÖ wird deren zentrale Bedeutung für den österreichischen Rechtsextremismus dargelegt. Artikel namhafter österreichischer Wissenschaftler/innen beleuchten das Umfeld des rechtsextremen Spektrums.

Das Handbuch ist ein unentbehrliches Nachschlagewerk für politisch Interessierte, Journalisten, Lehrer und alle jene, die in ihrem Bereich die Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus führen.

**Schwerpunkt: Exil**

**ISBN 3-901142-16-9**